

Freie Universität Berlin
Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsstelle Kommunikationsgeschichte und Medienkulturen
Erstprüferin: Prof. Dr. Maria Löblich
Zweitprüferin: Prof. Dr. Margreth Lünenborg

(Post-)Koloniale Erinnerungen in der Presse

Eine diskursanalytische Untersuchung des kulturellen Gedächtnisses an den
Völkermord in Deutsch-Südwestafrika in deutschen und namibischen Zeitungen

vorgelegt von

Christina Haritos

Datum: 26.11.2019

Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Gegenstandsbeschreibung: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika 1904-1908	4
3. Theoretischer Hintergrund: Postkoloniale Gedächtniskonstruktion im Journalismus	5
3.1. Diskurs und postkoloniale Wirklichkeit	5
3.2. Journalismus als diskursive Realitätsproduktion	7
3.3. Kulturelles Gedächtnis und Identität in der journalistischen Realität	13
3.4. Traumatische Erinnerungen in der Berichterstattung	16
3.5. Kategorien der journalistischen Gedächtniskonstruktion	21
4. Forschungsansatz und methodisches Vorgehen.....	23
4.1. Methodologische Voraussetzungen	23
4.2. Methodenwahl: Inhaltsanalyse und Interviews	24
4.3. Inhaltsanalyse: Materialauswahl und Untersuchungszeitraum	25
4.4. Interviews: Leitfadenkonstruktion, Rekrutierung und Ablauf der Befragungen.....	30
4.5. Materielle Einschränkungen und Auswertung	31
5. Ergebnisse: Kolonialer Völkermord zwischen postkolonialem Erinnern und Vergessen	31
5.1. Der Völkermord als historische Schlacht.....	31
5.1.1. Kolonialismus und die journalistische Realität.....	32
5.1.2. „Hereroaufstand“ in DSW und der Fortbestand des „Groot Rohr“	35
5.2. Der Völkermord als moralische Wunde.....	39
5.2.1. Wunden der Vergangenheit	40
5.2.2. Heilung in der Gegenwart	43
5.3. Der Völkermord der Anderen	47
5.3.1. Namibia und Deutschland im Spiegel der gegenseitigen Berichterstattung.....	47
5.3.2. Deutschsprachige Perspektiven: Namibia als „[e]in zweites Zimbabwe“	53
5.4. Ausblick: Der Völkermord als kulturelle Verhandlung.....	56
6. Fazit und Diskussion.....	58
7. Literaturverzeichnis.....	63

1. Einleitung

„Die Eiszeit des Vergessens der deutschen Kolonialgeschichte ist vorbei.“ (Assmann, 2017, S. 52)

Die „koloniale Amnesie“, die seit hundert Jahren das Verhältnis Deutschlands und Namibias zur geteilten Geschichte prägt, scheint geheilt (Bürger, 2017, S. 47). Zentriert um den Schlüsselmoment des Völkermordes¹ im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika (DSW) durchbrechen erstmals einzelne Töne die bisherige Stille: 2004 entschuldigte sich das erste deutsche Regierungsmitglied für den Völkermord im heutigen Namibia, 2016 begann ein offizieller Versöhnungsprozess zwischen Deutschland und Namibia und 2017 klagten Anhänger der Volksgruppen der Herero und Nama in New York für deutsche Reparationszahlungen (Kößler & Melber, 2018). Doch die physischen Ausdrücke der kolonialen Vergangenheit in beiden Ländern erzählen eine andere Geschichte: Sowohl in Windhoek als auch in Berlin werden Straßen umbenannt, Museen geleert, Denkmäler abmontiert und Kunstgüter zurückgegeben (Zeller, 2016b). Die Ereignisse 1904-1908 scheinen offenbar weniger erinnert als strategisch vergessen zu werden.

Der gegenwärtige Umgang mit dem Völkermord in DSW zeigt, dass die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Namibias keineswegs vergangen ist. Stattdessen ist sie Teil einer gegenwärtigen gesellschaftlichen Aushandlung, in dem nach hundertjähriger Stille die Grenzen des gemeinsamen Gedächtnisses neu gezogen werden (Assmann, 2017, S. 152). Dennoch ist der bisherige Forschungsblick auf den Völkermord in DSW immer noch von der Geschichtswissenschaft geprägt und untersucht ihn vor allem in seinen vergangenen Auswirkungen, beispielsweise der Aufteilung der kolonialen Gesellschaft entlang von Hautfarbe (Kößler & Melber, 2018, S. 228). Die postkoloniale Theorie zeigt aber, dass diese in der Kolonialzeit entstandenen binären Beziehungen auch in die Gestaltung der Gegenwart einfließen, nicht zuletzt durch die verwobenen Identitätskonstruktionen beider Nationen, die aus der Projektion des „Anderen“ entstanden (Conrad & Randeria, 2002, S. 32). Die Selbsterzählung der Nation ist wiederum von einem gemeinsamen Verständnis der Vergangenheit abhängig, die im Kollektivgedächtnis der Gesellschaft ihren Ausdruck findet (Assmann, 2018, S. 37).

Es drängt sich die Vermutung auf, dass die erneute Thematisierung des Völkermordes in DSW, unter anderem durch die mediale Aufmerksamkeit zum hundertjährigen Jahrestag 2004, das bisherige Wissen über das kollektive Selbst aufbrechen könnte (Kößler & Melber, 2015, S. 14), nicht zuletzt weil bisher stimmenlose Mitglieder der Gesellschaft wie die Herero und Nama durch eine Veränderung der geltenden Machtstrukturen Gehör erlangen könnten (Spivak, 1988). Es lässt

¹ In der folgenden Arbeit wird der Begriff „Völkermord“ für die Ereignisse 1904-1908 in DSW herangezogen. Dieser Begriff entstammt der aktuellen Forschung (Zimmerer & Zeller, 2016).

sich also fragen, ob sich die Machtverhältnisse in der aktuellen Konstruktion des Völkermordes tatsächlich verändern. Ein Fokus auf die journalistische Gedächtniskonstruktion bietet dabei eine wichtige Ergänzung zur bisherigen Forschungsperspektive der historischen Rekonstruktion. Als Produzent von kollektivem Wissen zur Realität spielt Journalismus eine Schlüsselrolle in der Herstellung eines geteilten Verständnisses über die Vergangenheit (Meyers, Neiger & Zandberg, 2014a, S. 4).

Um die Bedeutungsproduktion in der journalistischen Berichterstattung aufzuspüren und gleichzeitig auf Gegenstände aus der Vergangenheit auszuweiten, wird im Folgenden eine Verbindung zwischen Foucaults (1981) Diskurstheorie sowie Assmann und Assmanns (1994) Konzept des kulturellen Gedächtnisses geschaffen. Diese theoretische Sichtweise, gekoppelt an kommunikationswissenschaftliche Literaturerkenntnisse, verortet die Kolonialzeit nicht nur in der Zeitspanne 1904-1908, sondern betrachtet ihre Herstellung durch die Linse der Gegenwart. Der Völkermord in DSW ist der Ausgangspunkt; in ihm wird die Konstruktion des Selbst durch die Offenlegung historischer Machtverhältnisse sichtbar. Daraus folgt die untersuchungsleitende Forschungsfrage: Wie wird das kulturelle Gedächtnis zum Völkermord in DSW im deutschen und namibischen Journalismus seit 2004 diskursiv konstruiert?

Diese Frage baut auf einer Gruppen-Forschungsarbeit² an der Freien Universität auf, die im Rahmen eines Seminars zu „Emotionen und Affekte im Journalismus“ stattfand und auf dem persönlichen Interesse der Autorin basierte. In der vorliegenden Arbeit wird die vorherige theoretisch-methodologische Perspektive mit Foucault erweitert und der zeitliche Startpunkt der Untersuchung von 2016 auf 2004 verschoben, um Tendenzen seit der ersten wesentlichen medialen Erwähnung dieses Ereignisses in Deutschland und Namibia aufzunehmen und gleichzeitig die Funktion dieser Darstellung in der Gesellschaft zu erfassen. Diese Arbeit möchte somit nicht nur eine Forschungslücke in der Betrachtung des Völkermordes in DSW füllen, sondern auch einen Beitrag zum Verständnis der journalistischen Konstruktion vom kulturellen Gedächtnis, insbesondere zu kolonialen Erinnerungen, leisten.

Zu diesem Zweck enthält das folgende Kapitel zunächst einen kurzen Überblick über den historischen Gegenstand des Völkermordes von 1904-1908, bevor in Kapitel 3 auf die theoretischen Säulen der Untersuchung eingegangen wird. Diese werden wiederum in Kapitel 4 in einer kategoriengeleiteten Inhaltsanalyse und Interviews methodisch übersetzt. Kapitel 5 stellt die ausgewerteten Befunde dieser Untersuchung in Form von vier Thesen zur journalistischen Gestaltung des Völkermordes im Zeitverlauf dar. Das Fazit in Kapitel 6 resümiert wiederum diese Ergebnisse, reflektiert die Einschränkungen der Arbeit und bietet einen Ausblick für zukünftige Forschung.

² Titel: „Vergleichsweise weniger belastete koloniale Vergangenheit“, abgegeben am 15.09.2018.

2. Gegenstandsbeschreibung: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika 1904-1908

Auch wenn die „Geschichte nicht die gesamte Vergangenheit [ist]“ (Halbwachs, 1985, S. 50), soll hier zumindest ein kurzer historischer Überblick über die Ereignisse zwischen 1904-1908 in DSW gegeben werden, um die darauffolgende Untersuchung der journalistischen Gedächtniskonstruktion einzuordnen. Innerhalb der Grenzen des heutigen Namibias existierte zwischen 1884 bis 1915 das deutsche Protektorat DSW. Im Gegensatz zu anderen Kolonien wurde DSW als Siedlerkolonie konzipiert, was wiederum zu gewaltsamen Interaktionen zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen führte (Conrad, 2016, S. 29 f.). Verschärft durch verschiedene wirtschaftliche und politische Faktoren begann am 12. Januar 1904 die Volksgruppe der Herero³ einen bewaffneten Kampf gegen die Kolonialmacht, die unter anderem zur Ermordung von 123 Siedler*innen führte (Zimmerer, 2016b, S. 45 f.).

Die deutsche Stabsführung fasste die Handlungen der Herero als Kriegserklärung auf, was die Berufung des Generalleutnants Lothar von Trotha zur militärischen Leitung der Schutztruppe verdeutlicht (Häussler, 2018, S. 118). Bekannt aus dem chinesischen Boxeraufstand sollte er auf ähnliche Weise die Machtverhältnisse in der Kolonie durch Gewalt wiederherstellen (ebd., S. 154 f.). Diesen symbolischen Erfolg erreichten Trotha ebenso wie seine Vorgänger nicht, wenngleich die (unentschiedene) Schlacht am Waterberg⁴ zum Höhepunkt der bisherigen Militärkampagne wurde. Nach der Schlacht floh ein Großteil der Herero in die angrenzende Omaheke-Wüste, woraufhin Trotha den Befehl erließ, der zum Wendepunkt der heutigen Geschichtsschreibung und Gedächtnisdeutung geworden ist: „Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero [...] erschossen, ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück, oder lasse auf sie schießen“ (Zimmerer, 2016b, S. 51).

Diesen Worten folgten die Taten, die zur heutigen Einschätzung der Aussage Trothas als Aufruf zum Völkermord dienen (Engert, 2009, S. 290). Die Herero wurden in der Wüste von der deutschen Schutztruppe eingekesselt. Auf diese Weise verdursteten und verhungerten geschätzt 40.000 Männer, Frauen und Kinder. Menschen, die nicht in angrenzende Kolonien fliehen konnten, wurden in eigens-errichtete Konzentrationslager gebracht (Zeller, 2016a, S. 65). Insas*innen mussten hier Zwangsarbeit zum Wiederaufbau der Kolonie leisten, wo tausende infolge von schlechten Lebensbedingungen und gezielter Vernachlässigung starben. Die Gruppe der Nama, die kurz nach dem Aufstand der Herero einen Guerilla-Krieg gegen die Schutztruppe führte, verlor

³ In der Originalsprache wird dieser Gruppenbezeichnung die Pluralisierung „Ova“ vorangestellt: „OvaHerero“ (Morgan, 2010, S. 1). Um mit der deutschsprachigen Forschungsliteratur konsistent zu bleiben, wird im Folgenden der Singular Herero mit dem deutschen Plural-Artikel verwendet, zum Beispiel „die Herero“.

⁴ In der Originalsprache auch „Hamakari“. Die Autorin wählte der bisherigen Forschungsliteratur folgend den Begriff „Waterberg“ zur mit der Geschichtsschreibung konsistenten Verortung der Schlacht (Krüger, 2016, S. 22).

durch Kriegsverluste und anschließende Internierung geschätzt die Hälfte ihrer gesamten Bevölkerung, oder insgesamt 10.000 Menschen (Zimmerer, 2016b, S. 60). Der Krieg hatte gravierende Folgen für das Machtverhältnis innerhalb der Kolonie weit über die deutsche Kolonialzeit hinaus: Zur Verhinderung weiterer Unruhen wurden juristische Grundlagen für das gesellschaftliche Leben geschaffen, die von britischen und südafrikanischen Kolonialmächten in der Praxis der Apartheid überführt wurden (Kößler & Melber, 2018, S. 228). Beide Gruppen, Herero und Nama, verloren den Großteil ihres Landes an deutsche Siedler*innen (Zimmerer, 2016a, S. 41).

Die Rekonstruktion des Völkermordes war seit dem Verlust der deutschen Kolonien ein fast kontinuierliches Produkt der deutschen Geschichtswissenschaft, wodurch sich diese Geschichte bis zuletzt primär an deutschen Quellen wie Populärromanen, Tagebüchern und Befehlen der Kolonialisator*innen orientierte (Bürger, 2017, S. 56 ff.). Die Vorkriegsforschung war dabei zutiefst mit dem Verlust der deutschen Kolonien verwoben, der von dem britischen Imperium explizit mit der desaströsen Handhabung des Kolonialkrieges rechtfertigt wurde (Silvester & Gewalt, 2010). Im geteilten Deutschland wurde die Geschichtsschreibung zwar in andere politische Vokabulare eingeordnet, basierte aber noch auf derselben kolonialen Quellenlage (Bürger, 2017, S. 107). In Namibia wurde das Ereignis auch während der fast acht weiteren Dekaden der Kolonialherrschaft außerhalb der Erinnerungen der betroffenen Gruppen nicht erforscht oder aktiv erinnert (Niezen, 2017, S. 555).

Innerhalb der letzten Jahre gab es allerdings, vorrangig angestoßen von deutsch-namibischen und deutschen Historiker*innen, neue Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit der ehemaligen Kolonie. Obwohl die Ereignisse zwischen 1904-1908 schon in der DDR als Völkermord bezeichnet wurden (Bürger, 2017, S. 136), ist diese Bezeichnung erst seit der Anerkennung der deutschen Regierung 2015 die übergreifende historische Einschätzung der Kriegshandlungen (Zimmerer & Zeller, 2016a). Um die Veränderungen dieser geschichtswissenschaftlichen Einschätzung nachzuvollziehen, muss dieser historische Blick auf die Gegenwart umfokussiert werden. Im Folgenden soll dieser Sprung aus der Perspektive der Kommunikationswissenschaft und mit Hilfe der Diskurstheorie Foucaults und der kulturellen Gedächtnistheorie Assmann und Assmanns gewagt werden.

3. Theoretischer Hintergrund: Postkoloniale Gedächtniskonstruktion im Journalismus

3.1. Diskurs und postkoloniale Wirklichkeit

Foucaults Diskursbegriff ist das notwendige Werkzeug, um die Veränderungen in der Konstruktion des Völkermordes in DSW über die fortschreitende historische Forschung hinaus zu erklären. Als poststrukturalistischer Denker des späten 20. Jahrhunderts leitete ihn in seinen weitreichenden Quellenuntersuchungen die Frage: „[W]ie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (Foucault, 1981, S. 42). Verbunden mit dieser Frage ist eine

zentrale Annahme: Das, was zu einem Gegenstand gesagt oder nicht gesagt werden kann, determiniert dessen Existenz (ebd., S. 74). Der Völkermord in DSW wird demzufolge erst durch die Gesamtheit der Aussagen, die zu ihm gemacht werden können, als Gegenstand konstruiert.

Um zu verstehen, wie die Zeitspanne 1904-1908 in Deutschland und Namibia als Ereignis hergestellt wird, müssen also die dazugehörigen Aussagen näher untersucht und ausdifferenziert werden. Foucault spezifiziert für diese Unterscheidung von Aussagegruppen vier „Formationsregeln“: Angesprochene Gegenstände, Formen der Äußerung, verwendete Begriffe und angewandte Theorien (ebd., S. 58; s. Kap. 3.4.). Weisen eine Anzahl von Aussagen anhand dieser vier Regeln Ähnlichkeiten in ihrer Gestaltung auf, können sie zur selben „diskursiven Formation“ zugezählt werden. Unter „Diskurs“ versteht Foucault eine Gruppe von Aussagen, die einer bestimmten diskursiven Formation angehören und folglich individualisiert werden können (ebd., S. 170).

Die „Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln“ bestimmt in der Konstruktion des Diskurses, was zu einem Gegenstand sagbar ist (ebd., S. 171). Der Raum des Sagbaren ist wiederum die Basis für das verfügbare Wissen, auf dem menschliches Handeln beruht: „Denn das, [...] was man gemeinhin Wirklichkeit nennt [...] ist Resultat menschlicher Arbeit, menschlicher Tat[en] und Deutungen“ (Jäger, 2019, S. 79). Foucault nennt die Produktionsmacht von Aussagen in der erlebbaren Realität die „diskursive Praxis“ (Foucault, 1981, S. 171). Die Regeln, die diese Realität möglich machen, entstehen allerdings nicht in einem Vakuum, sondern sind von einer komplexen Beziehung zwischen Macht und Wissen abhängig: „*[T]here is no power relation without the correlative constitution of a field of knowledge, nor any knowledge that does not presuppose and constitute at the same time power relations.*“ (Foucault, 1975, S. 27) Während Wissen als gesellschaftlicher Bedeutungskanon für die menschliche Herstellung von Wirklichkeit agiert, ist Macht vor allem strategisch und produktiv an der Herstellung von Wissen ausgerichtet (Jäger, 2006, S. 83). Macht bezieht den „ganzen sozialen Körper“ wie ein „Netz“ und ist in jeder möglichen Aussage inhärent (Foucault, 1978, S. 375). Die Eingrenzung des Wissens einer bestimmten historischen Wirklichkeit erfolgt wiederum in der Aufteilung zwischen „*reason and folly*“, oder Wahrheit und Wahnsinn, die den Bereich des Normalen und somit des Sagbaren innerhalb der Gesellschaft vorgibt (Foucault, 1970, S. 9).

Wenngleich Foucault, ein weißer Mann, sich vorwiegend auf europäisches Quellenmaterial zur Untersuchung von westlichen Diskursen stützte, ist seine Theorie zum Grundstein der postkolonialen Theorie geworden (Kellermeier-Rehbein, Schulz & Stolberg, 2018, S. 25). Besonders die Aufteilung von Wissen entlang von Ab-/Normalität kann mit einigen Kernbegriffen aus dieser Theorie präzisiert werden, um sie für diese Untersuchung ertragreich zu machen. Edward Saids „Orientalismus“ ist ein solcher Begriff: Dieser zeigt, dass die Beziehung zwischen Kolonialmacht und Kolonie erst durch Jahrhunderte der Eigenschaftsbeschreibung bestimmter globaler Regionen

möglich wurde (Said, 1978, S. 9). In der Darstellung des „abnormalen Anderen“ als irrational, primitiv und rückständig konnte das westliche Selbst durch Kontrast als „Norm menschlicher Seinsweisen“ etabliert werden (van der Haagen-Wulff, 2018, S. 323). Während Said (1993) Deutschland explizit aus seiner Orientalismus-Abhandlung auslässt (S. 3), schreibt die Geschichtswissenschaft, dass eine Charakterisierung von schwarzen Menschen als abnormale Subjekte durch eine komplexe Beziehung zwischen Wissenschaft und Kunst schon im Vorfeld der Kolonialisierung in Deutschland existierte (Conrad, 2016, S. 21 f.). Dieses Wissen war wiederum die Basis für die Herstellung der kolonialen Realität in DSW (Zimmerer, 2016a, S. 26 ff.).

Diese von Binarität geprägte koloniale Zuschreibungspraxis endete aber nicht in der Kolonialzeit. Die Charakterisierung bestimmter (nicht-westlicher) Menschen durch ihren Kontrast zur Eigengruppe wird in der Literatur unter dem Begriff „*Othering*“ zusammengefasst (Ashcroft, Griffiths & Tiffin, 2013, S. 154). Das Wissen über das Gegenüber (das „Andere“) stammt dabei aus der kolonialen Situation (van der Haagen-Wulff, 2018, S. 319 ff.). In postkolonialen Gesellschaften ist die Konstruktion eines Gegenübers weiterhin ein essenzieller Teil der Wirklichkeitsgestaltung. Anders als Hautfarbe, die im Westen immer noch die Beschreibung des „Anderen“ bestimmt, wird in gegenwärtigen afrikanischen Staaten besonders Ethnizität als Abgrenzungsmerkmal der Eigengruppe herangezogen. Aufbauend auf kolonialem Macht-Wissen⁵ wird das Andere so entlang von Stamm und Nation geformt (Ekeh, 1975, S. 92). Im heutigen Einparteienstaat Südafrikas, schreibt Mamdani, dient diese Aufteilung, ähnlich wie in der Kolonialzeit, zum Erhalt der derzeitigen Elite (1996, S. 61 ff.). Selbiges gilt für Namibia (Schillinger, 2005, S. 11).

3.2. Journalismus als diskursive Realitätsproduktion

Die jeweils vorherrschenden Beziehungen zwischen Macht und Wissen sind allerdings zu keinem Zeitpunkt vorgegeben, sondern beruhen auf komplexen Verhältnissen innerhalb der Gesellschaft. In Momenten der Diskontinuität, in denen Ereignisse von außen den Diskurs tangieren, können Veränderungen in das bislang herrschende Machtgeflecht eindringen und die Grenze zwischen dem Sag- und Nicht-Sagbarem verschieben (Foucault, 1981, S. 11 ff.). Ein Diskurs kann somit auch als „Fluss von Wissen durch Raum und Zeit“ verstanden werden, der sich in permanenter Veränderung befindet und weder an nationalen noch zeitlichen Grenzen Halt macht, sondern diese aktiv konstruiert (Jäger, 2007, S. 457). Diese permanente Veränderungsmöglichkeit bedeutet, dass der Diskurs einem ständigen „Kampf um Wahrheit“ unterlegen ist (Foucault, 1978, S. 53). In diesem Wahrheitskampf gibt es bestimmte Institutionen, die sich als Deuter*innen der Wirklichkeit auszeichnen und somit effektiv Macht-Wissen verbreiten und gestalten können: „Jede

⁵ So erfanden Kolonialmächte in der Kolonialzeit beispielsweise Stämme, um die lokale Verwaltung entlegener Territorien zu ermöglichen (Krüger, 2016, S. 14 ff.).

Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit [...]; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen.“ (Foucault, 1978, S. 51) Auf der Suche nach diesen Instanzen der Deutungsproduktion in modernen Gesellschaften ist Journalismus ein prominentes Forschungsobjekt geworden. Bisherige Diskursanalysen von Medientexten ordnen Journalismus allerdings hauptsächlich als einen der „Erziehungs- und Informationsapparate“ der Gesellschaft ein, der als Verbreitungsmechanismus herrschendes Macht-Wissen reproduziert (ebd., S. 52; Jäger, 2006, S. 87). Vor dem Hintergrund von Foucaults Diskursbegriff wird diese journalistische Rolle mit Hilfe kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisse im Folgenden weiter analysiert und ergänzt.

Innerhalb der Kommunikationswissenschaft gibt es bislang nur zögerliche Anbindung an die Diskurstheorie nach Foucault (Wiedemann & Lohmeier, 2019, S. 5). Die Literatur verortet die Ursprünge des heutigen Journalismus vorwiegend in der europäischen Aufklärung, wo ihr eine wichtige Rolle im normativen Meinungsbildungsprozess beigemessen wird (Schudson, 2018, S. 28 ff.). Habermas, der bekannteste Verfechter dieser Auffassung, prägte einen Diskursbegriff, der vorrangig von inklusiver Beteiligung und der Überzeugungskraft des besseren Arguments geprägt ist (Calhoun, 1999, S. 13). Dieser theoretische Begriff bietet immer noch die Grundlage für die kommunikationswissenschaftliche Verortung von Journalismus (Fraas & Pentzold, 2015, S. 228). Allerdings weist diese Theorie einige Lücken auf, die sie für die vorliegende Untersuchung ungeeignet machen.

Fraser (2007) verortet den Habermas'schen Diskursbegriff in einem „*Westphalian Frame*“, der Meinungsflüsse und Inklusionsprozesse außerhalb der in der Aufklärung konzipierten westlichen Nation nicht berücksichtigt (S. 8). Sie führt unter anderem den Kolonialismus als historischen Wendepunkt ein, der erstmals transnationale Institutionen der Machtausübung und Meinungsbildung erschuf (Nash & Fraser, 2015, S. 20). In der postkolonialen Theorie waren und sind diese (post-)kolonialen Institutionen aber nicht auf Inklusion ausgerichtet, sondern primär auf Exklusion von bestimmten gesellschaftlichen Mitgliedern (Conrad & Randeria, 2002, S. 32). Afrikanische Kommunikationswissenschaftler*innen kritisieren zusätzlich die Übertragung dieses normativ geprägten Diskursbegriffs auf außereuropäische Systeme, die afrikanische Medien in einem ständigen Kampf zur Erlangung westlicher Standards abbilden (Nyamnjoh, 2013, S. 3). Der daraus resultierende Vergleich zwischen westlichen Institutionen und nicht-westlichen Entwicklungen dient dabei der Stärkung europäischer anstatt der Erklärung afrikanischer Systeme (Chakrabarty, 2008, S. 15 ff.).

Journalismus muss also jenseits dieser westlich geprägten normativen Aufteilung betrachtet werden, um seine Rolle in der Gesellschaft zu erfassen. Journalismus bereitet nämlich nicht nur Informationen für sein Publikum auf, sondern gibt mit seinen Darstellungen vor, Realität abzubilden

(Meyen, 2013, S. 41). Um seine Abbildung wiederum im „Kampf um Wahrheit“ gegenüber anderen Deutungen abzugrenzen, muss Journalismus seine Mitteilungen entlang von „*reason and folly*“ abgrenzen (Foucault, 1978, S. 53). Ein Mechanismus, anhand derer sich Deutungsinstanzen im Diskurs abgrenzen, nennt Foucault „*ritual with its surrounding circumstances*“ (1970, S. 8). Dieses Ritual wird in der publizistischen Literatur vor allem unter dem Begriff der Nachrichtenproduktion untersucht (Tuchman, 1980, S. 158 ff.). Durch eine ritualisierte Darstellung seiner Inhalte als Nachrichten signalisiert Journalismus eine privilegierte Beziehung zur Realität, die journalistische Beobachtung mit einer wahren Abbildung der Wirklichkeit gleichsetzt (Zelizer, 2004, S. 24). In der Literatur wird dieses Ritual der Nachrichtenproduktion vor allem unter dem Stichwort der Objektivität beschrieben, was zunächst eine Verbindung zum Diskursbegriff von Habermas darstellt (Schudson, 2018, S. 50 ff.). Dieser Begriff kann aber auch als Strategie verstanden werden, um die eigene Exklusionsmacht im Diskurs zu zementieren (ebd., S. 55).⁶

Auf formaler Ebene zeigt sich der Aufbau journalistischer Deutungsautorität in der Aufteilung in verschiedene Textsorten (Interview, Kommentar, etc.) oder Zeitungssorten (Qualitätspresse, Boulevardpresse, etc.) (Lünenborg, 2005, S. 20 ff.). In jeder dieser Aufteilungen wird eine bestimmte Beziehung zur Realität dargestellt, die wiederum eine Inszenierung von bestimmten Texten als Abbildung von „wahrer“ Wirklichkeit ermöglicht.⁷ Ein Leitartikel auf der ersten Zeitungsseite im politischen Ressort hat folglich im Vergleich zu einem Kommentar auf den hinteren Seiten der Zeitung einen anderen Stellenwert in der Darstellung der Wirklichkeit. Inhaltlich ist wiederum vor allem die inszenierte Augenzeugenschaft von Journalist*innen ein wichtiges Ritual zur Abgrenzung der eigenen Deutung (Zelizer, 1993, S. 224). Deutsche Afrika-Korrespondent*innen geben beispielsweise oft eine afrikanische Stadt als ihren Standpunkt an, auch wenn dieser teilweise tausende Kilometer weg vom eigenen Ort des Geschehens ist (Mükke, 2009, S. 54 f.). Broersma (2010) identifiziert außerdem das Zitieren von Beteiligten aus verschiedenen Positionen als „*discursive strategy*“ (S. 28). Auf diese Weise gibt Journalismus nicht nur den Raum des Sagbaren vor, sondern konstruiert sich selbst als Fenster anstatt als Brille zur gedeuteten Realität (Schudson, 2018, S. 46 ff.).

⁶ Schudson (2018) spricht in diesem Zusammenhang von Objektivität 2.0, das seit dem Vietnamkrieg in den Vereinigten Staaten Objektivität vor allem mit Erklärung, oder „*contextual journalism*“ gleichsetzt (S. 50). Journalismus soll in diesem Selbstverständnis nicht nur Zitate von hochrangigen Entscheidungsträger*innen übermitteln, sondern diese für ihr Publikum deuten. In diesem Zusammenhang wird Objektivität in der Literatur zu afrikanischem Journalismus oft mit Hinterfragung anstatt mit Informationsvermittlung gleichgesetzt (Nyamnjoh, 2005, S. 3).

⁷ Teilweise gibt die Literatur zu sub-Sahara afrikanischen Gesellschaften an, dass Boulevardjournalismus in einigen Ländern eine bevorzugte Stellung in der Darstellung der Realität hat (Wasserman, 2011). In Namibia ist dies aufgrund der Rezipient*innen-Struktur und der Geschichte des Mediensystems laut bisheriger Studien nicht der Fall (Lister, 2018, S. 229 f.; Rothe, 2010, S. 12 ff.).

Es deutet sich an, dass Journalismus selbst eine wesentliche Rolle in der Gestaltung von gesellschaftlichem Macht-Wissen einnehmen kann. Diese Rolle hängt von der eigenen Darstellung als „wahres“ Medium der Realitätsbeobachtung in der Gesellschaft ab. Meyen und Riesmeyer (2009) konnten in einer Journalist*innen-Befragung in Deutschland beispielsweise zeigen, dass die Stellung der einzelnen Journalist*in und des Mediums im journalistischen Feld einen erheblichen Einfluss auf die Produktion und die Rezeption einer Nachricht haben (S. 111). Zu dieser Stellung gehört unter anderem die Herstellung von Exklusivnachrichten und die Zitation eigener Darstellungen in anderen journalistischen Medien (Hanitzsch, 2016, S. 286). Die Verfolgung von Eliteninteressen und ein Publikum von gesellschaftlichen Eliten bedingen sich dabei oft gegenseitig und sind ein wichtiger Indikator für die journalistische Position innerhalb der Gesellschaft als „Leitmedium“ (Peters & Wessler, 2006, S. 127). Diese Beschreibung hilft, die journalistische Leistung auch jenseits von westlichen nationalen Räumen zu beschreiben (Voltmer, 2008, S. 97 ff.). So wird in der südafrikanischen Medienlandschaft festgestellt, dass ehemals-koloniale Medien eine privilegierte Rolle in der postkolonialen Realitätsgestaltung einnehmen, unter anderem durch ihre weiterhin-bestehende Rezeption unter herrschenden Entscheidungsträger*innen (Hadland, 2012, S. 101 ff.).

Bedingt durch bestimmte Produktions- und Rezeptionsfaktoren können journalistische Angebote also in der Herstellung und Verbreitung von Aussagen als Nachrichten effektiv die Wirklichkeit gestalten (Bach, 2016, S. 48). Doch Journalismus ist mehr als eine Wiedergabe von Eliteinteressen. Die Forschung stellt beispielsweise fest, dass die Position eines Angebotes als Leitmedium zu mehr Autonomie im Nachrichten-Selektionsprozess führt (Meyen & Riesmeyer, 2009, S. 125). Besonders in Momenten der gesellschaftlichen Aushandlung oder Diskontinuität wird diese spezifische journalistische Deutungsmacht sichtbar. In sogenannten „diskursiven Ereignissen“ können Medien durch mediale Resonanz bisheriges Wissen nachhaltig aufbrechen und neu anordnen (Jäger, 1993, S. 157). Ein Beispiel hierfür wäre das südafrikanische „Guptagate“, bei dem Berichte in den führenden landeseigenen Zeitungen ein Korruptionsskandal auslösten und zum Fall des Präsidenten Jacob Zuma beitrugen (Daniels, 2018, S. 50 ff.).

Zelizers (1993) Definition von Journalismus als „*interpretive community*“ ist ein hilfreiches Konzept, um die journalistische Autorität in diesen Momenten besser konzipieren zu können (S. 223). Sie verortet in sogenannten „*targets of interpretation*“ die eigentliche journalistische Leistung, die daraus besteht, als professionelles Kollektiv aus komplexen, chaotischen Ereignissen eine einheitliche Version der Realität zu produzieren (ebd., S. 224). Journalismus grenzt auf diese Weise durch Übernahme und Zirkulation von bestimmten (zumeist von Leitmedien produzierten) Deutungen das öffentliche Wissen zu vergangenen Ereignissen ein (ebd., S. 223 ff.). Dabei bietet die Interpretationsgemeinschaft einen Ausschnitt der möglichen Aussagen zu einem Gegenstand, der

wiederum den Raum des Sagbaren absteckt. Journalismus ist dadurch Teil der „Verknappungsprozessen“, denen der Diskurs zwangsläufig unterlegen ist (Keller, 2008, S. 137).

Auch in der zunehmenden Mediatisierung europäischer und afrikanischer Gesellschaften kann Journalismus somit weiterhin eine wichtige gesellschaftliche Rolle erfüllen, denn: „Journalismus ist in seiner Lesart weit mehr als Vermittlung. Es geht darin auch um die Erzeugung von Wissen, um Mediation oder Problemlösungsangebote.“ (Jarren, 2015, S. 121) Die Deutungsmuster, mit denen Journalismus die Realität konstruiert und eingrenzt, wird in der Kommunikationswissenschaft vor allem unter dem Stichwort „Framing“ untersucht (Scheufele & Tewksbury, 2007, S. 10). Dieser Ansatz erforscht im journalistischen Text inhärente „Argumentationsmuster“, die aus Problemdefinition, Ursachenzuschreibung, Lösungsempfehlung sowie Handlungsanweisungen bestehen (Scheufele, 2003, S. 59). Dieser Ansatz berücksichtigt allerdings nicht die machtstrategische Rolle der Bedeutungsproduktion, sondern setzt diese Bedeutungen oft schon voraus (Fraas & Pentzold, 2015, S. 230).

Die Verortung des kommunikationswissenschaftlichen Framing-Ansatzes in der Medienwirkungsforschung verweist aber auf einen zentralen Faktor der journalistischen Nachrichtenproduktion: Erst in der Deutungszirkulation zwischen Produktion und Rezeption können journalistische Realitätskonstruktionen ihre volle Wirkkraft entfalten (Scheufele, 1999, S. 104 ff.). In der kritischen Diskursforschung findet diese Anbindung an das geltende Wissen des Publikums im Begriff „Kollektivsymbolik“ seinen Ausdruck:

„Mit dem Vorrat an Kollektivsymbolen, die alle Mitglieder einer Gesellschaft kennen, steht das Repertoire an Bildern zur Verfügung, mit dem wir uns ein Gesamtbild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit [...] machen, mit dem wir diese deuten und – insbesondere durch die Medien – gedeutet bekommen.“ (Jäger, 2006, S. 86)

Journalist*innen aktivieren in der Verwendung von Kollektivsymbolen herrschendes Wissen bei ihren Rezipient*innen in der Deutung der Realität. In Momenten der Diskontinuität, oder in „Bildbrüchen“, erlauben diese Symbole dabei eine Überbrückung zwischen Widersprüchen (Jäger, 1993, S. 157). Sie eignen sich also insbesondere für die Untersuchung von Momenten der gesellschaftlichen Diskontinuität.

Hier kann wieder eine Verbindung zu den Analysebegriffen der postkolonialen Theorie geschaffen werden: Kollektivsymbole knüpfen an geltende Stereotype an und sind wesentlich in der gesellschaftlichen Definition des Anderen und somit in der Herstellung von sozialen Beziehungen (Ashcroft et al., 2013, S. 155). Kommunikationswissenschaftliche Studien konnten beispielsweise feststellen, dass die symbolische Beschreibung von Flüchtlichen als Welle oder Herde in der Berichterstattung auf einem Stereotyp von Anderen als bedrohliche, nicht-menschliche Masse aufbaut (Mannik, 2014, S. 569). Eine solche Darstellung erlaubt eine Subjektivierung des Anderen jenseits

der Eigengruppe (Ahmed, 2000, S. 2). Aus der historischen Forschung zur deutschen Beschreibung des Schwarzen Anderen wird auch eine symbolische Verbindung mit Kindern nachgewiesen, die sowohl Handlungsfähigkeit als auch Entscheidungsmacht einschränkt (Zeller, 2010; Zimmerer, 2016b, S. 61). Eine journalistische Darstellung kann dieses gebündelte Wissen durch Kollektivsymbole referenzieren und somit eine bestimmte Deutung der postkolonialen Realität nahelegen.

Obwohl es in afrikanischen Kontexten bislang kaum Forschung zur inhaltlichen Berichterstattung bestimmter Medien gibt, erlaubt eine Untersuchung zu den Wahlunruhen in Kenia 2007 einen ersten Einblick in die Herstellung von Wissen in postkolonialen Kontexten. In lokalen Radiosendern wurden vermehrt Tiersymbole wie Schlangen und Hühner zur Beschreibung rivalisierender Stämme herangezogen, was wiederum die Basis für spätere Gewalttaten wurde (Kituri, 2013, S. 70 f.). Die Mischung aus Stammeswissen und kolonialen Konstruktionen des Anderen, die diese Studie fand, bietet einen Rückschluss auf die Theorien von Ekeh (1975) und Mamdani (1996) zum komplexen Zusammenspiel von Wissen und Macht in postkolonialen Gesellschaften, das koloniale Aufteilungen mit den Ansprüchen von neuen Herrschern verbindet.

Diese Befunde verdeutlichen, dass ein Diskurs nicht nur über nationale Grenzen, sondern auch über die Zeit hinweg Wissen transportiert: *„[T]here is barely a society without its major [...] texts to be spoken in well-defined circumstances; things said once, and conserved because people suspect some hidden secret or wealth lies buried within.“* (Foucault, 1970, S. 12) Foucault betrachtete das „Erinnerungsgebiet“ des Diskurses in seiner „Archäologie des Wissens“ primär als Trennlinie für aktuelle Aussagebeziehungen (1981, S. 86). Der kollektive Rückblick auf vergangene Ereignisse ist allerdings integral für die Konstruktion der gelebten Realität und somit ein wesentlicher Teil des gesellschaftlichen Macht-Wissen-Komplexes: *„Appeals to the past are among the commonest of strategies in interpretations of the present.“* (Said, 1993, S. 3). Die Verwendung eines kollektiven, symbolisch-gebündelten Wissens über die Vergangenheit offenbart außerdem eine neue strategische Ebene der Deutungsmacht für Journalismus als Interpretationsgemeinschaft. Um die mediale Bedeutungsproduktion zu vergangenen Ereignissen wie den Völkermord in DSW näher zu beleuchten, muss folglich das Verständnis Foucaults erweitert werden. Die Theorie des kulturellen Gedächtnisses nach Assmann und Assmann bietet eine geeignete Begrifflichkeit, um die Konstruktion des Völkermordes in DSW in der aktuellen diskursiven Praxis zu beschreiben. Die folgenden Kapitel werden die vorangegangene Konzeption des Diskurses mit dieser Theorie verbinden und mit Hilfe von geschichts- und kommunikationswissenschaftlichen Ergebnissen auf den vorliegenden Untersuchungsgegenstand fokussieren.

3.3. Kulturelles Gedächtnis und Identität in der journalistischen Realität

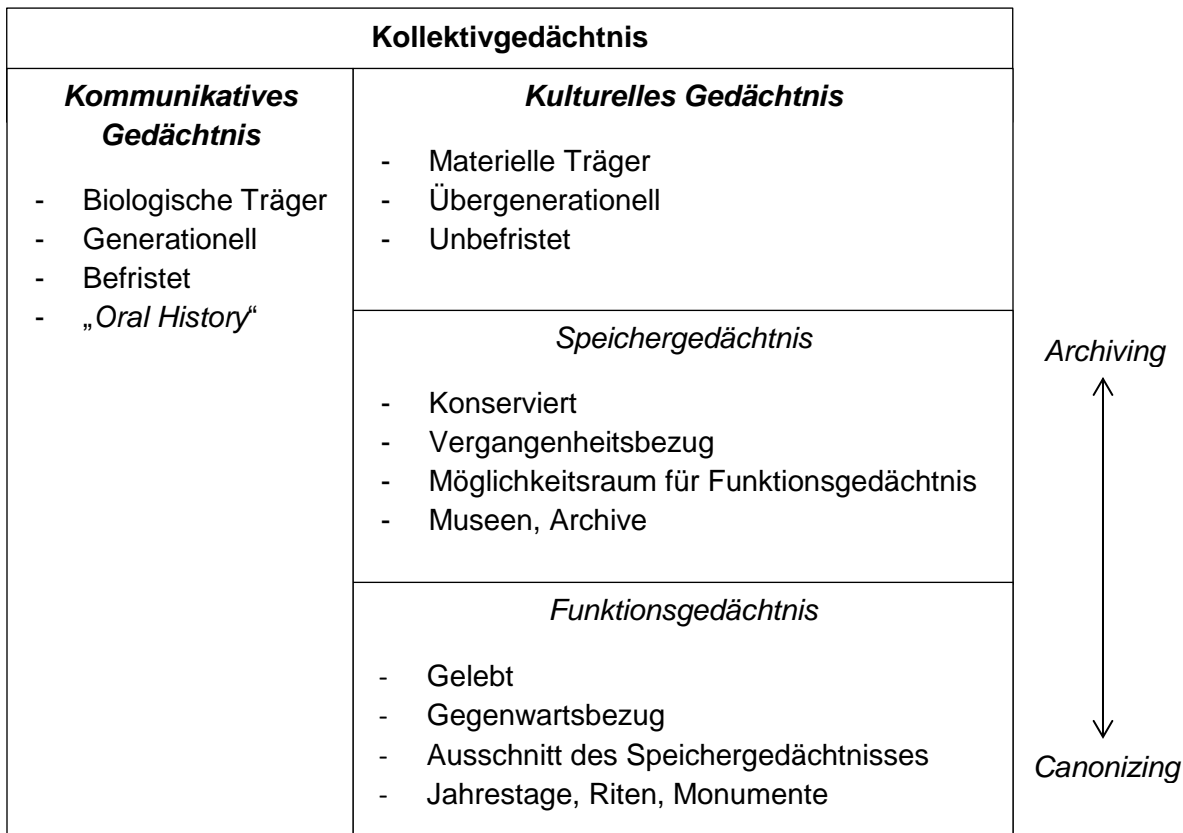
Die Idee eines überindividuellen Gedächtnisses wurde erstmals im frühen 20. Jahrhundert vom französischen Soziologen Maurice Halbwachs als Theorie formuliert (Olick, 2011, S. 18). Während die Psychologie das Gedächtnis als individuelle Stütze zur Bewältigung des Alltages definiert, beschreibt Halbwachs sein „Kollektivgedächtnis“ vorrangig als soziale Struktur zur Erklärung des Alltages (Zelizer, 1995, S. 215). Er verortet die Bausteine dieses Gedächtnisses demzufolge in „*cadres sociaux*“, sozialen Rahmen, die durch zwischenmenschliche Interaktionen im Kollektiv ein gemeinsames Verständnis von vergangenen Erfahrungen vorgeben (1985, S. 10). Das Kollektivgedächtnis ist dadurch zugleich sozial konstruiert und sozial konstruierend (Erll, 2008, S. 158). Da dieses geteilte Gedächtnis allerdings nicht mehr Teil des eigenen Erfahrungshorizontes ist, muss es immer wieder neu ausgelebt oder dargestellt werden, um weiterhin präsent zu bleiben (Casey, 2011, S. 184 ff.).

Das Kollektivgedächtnis unterscheidet sich also in einer zentralen Hinsicht vom individuellen Gedächtnis: Es wird aktiv von Menschen ediert. Assmann und Assmann bieten mit ihrer Kategorisierung des Kollektivgedächtnisses eine hilfreiche Verdeutlichung der verschiedenen Arten der machstrategischen Exklusionsmöglichkeiten, die wiederum für die Wirklichkeitsgestaltung des Kollektivs ausschlaggebend sind. Somit bereichern sie auch die Diskussion um „*collective*“ und „*collected memories*“, die in der soziologischen Literatur oft als Vokabular kursieren (Olick, 2013, S. 23). Innerhalb des Kollektivgedächtnisses gibt es demnach ein aktiv gestaltetes, oder kulturelles Gedächtnis, sowie ein organisches, oder kommunikatives Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis hängt von den persönlichen Erfahrungen eines Individuums ab und kann größtenteils nur durch Wiedererzählung weitergereicht werden, wodurch diese Erinnerungen eine Lebensdauer von bis zu drei Generationen haben (Assmann, 2018, S. 31). Aus diesem Grund sind diese Erinnerungen oftmals nicht effektiv in der kollektiven Realitätsgestaltung.

Demgegenüber steht das kulturelle Gedächtnis, als „*a collective concept for all knowledge that directs behavior and experience in the interactive framework of society*“ (Assmann, 1995, S. 126). In dieser Definition ist die Verbindung zu Foucault offensichtlich: Durch Produktion von Wissen über die Vergangenheit kann Denken und Handeln auf kollektiver Ebene beeinflusst werden. Vergangene Ereignisse werden in diesem Gedächtnis durch rituelle Wiederholung in physischen Formationen oder institutionellen Texten generationsübergreifend festgehalten (Assmann, 2010, S. 122). Innerhalb des kulturellen Gedächtnisses unterscheiden Assmann und Assmann wiederum zwischen einem Speicher- und einem Funktionsgedächtnis. Während ersteres das konservierte Wissen einer Gesellschaft zur Vergangenheit darstellt, beispielsweise in Museen, ist zweiteres

eine strategische Integration der Vergangenheit im gelebten Alltag. Es wird durch „gemeinsame[...] Riten, Symbole[...] und Geschichten, an denen man teilnimmt und die man sich gegenseitig erzählt“ aktiv in die Gegenwart hineingelebt (Assmann, 2013, S. 17).

Abbildung 1: Aufteilung des Kollektivgedächtnisses nach Assmann und Assmann



Quelle: eigene Darstellung, angelehnt an Assmann, 2018, S. 54

Die Funktionen, die das kulturelle Gedächtnis innerhalb der Gesellschaft übernehmen kann, sind zutiefst von der Konstruktion der nationalen Identität abhängig. Giddens (2013) beschreibt Identität als die zentrale Erzählung über sich selbst, die nach vergangener Erfahrung ständig neu interpretiert werden muss (S. 185 f.). Diese Definition beweist die zentrale Wichtigkeit von Gedächtnis für die Bildung des Selbst, die ab dem 19. Jahrhundert in der Konstruktion der nationalen Zugehörigkeit ihren Ausdruck gefunden hat (Anderson, 1991, S. 25 ff.). Vor dem Verlust etablierter religiöser oder Stammesinstitutionen in der postkolonialen Nachkriegszeit hat sich diese Verbindung zwischen dem kulturellen Gedächtnis und der nationalen Identitätskonstruktion vervielfacht, was laut manchen Autor*innen zu einem „surfeit of memory“ führt (Maier, 1993, S. 50).

Das kulturelle Gedächtnis und die Nation können also als Wissen und Macht verstanden werden, die auf elementarste Weise miteinander verbunden sind und ein umkämpftes Feld verschiedener gesellschaftlichen Interessen darstellen: „[M]emory is the victim of every new desired identity and

every new present“ (J. Assmann, 2011, S. 210). In diesem Spannungsfeld präzisiert A. Assmann (2011) zwischen aktivem und passivem Erinnern („*canonizing*“ und „*archiving*“) als Exklusionsstrategien im öffentlichen Raum des Sagbaren zur Vergangenheit (S. 334 ff.). Für Assmann und Assmann offenbart sich diese Sagbarkeit vor allem in der kollektiven Kultur, die sie als „historisch veränderlichen Zusammenhang von Kommunikation, Gedächtnis und Medien“ beschreiben (1994, S. 114). Medien bestimmen folglich, was ein bestimmtes Kollektiv zur Vergangenheit weiß und was in den Kanon des gelebten Funktionsgedächtnisses eingehen kann (Meyen, 2013, S. 50 f.).

Hier deutet sich schon die zentrale Stellung von Medien in der Gestaltung des kulturellen Gedächtnisses an. Dennoch sind Medien in der Theorie Assmann und Assmanns vorrangig als Speicher- und Zirkulationsmedien festgelegt, die vorab festgelegtes Wissen fixieren und unter ein breites Publikum bringen (ebd., S. 120 f.). Aus der Medienwissenschaft wurde diese Zuschreibung, besonders vor dem Hintergrund neuer Technologien, kritisiert (Zierold, 2008, S. 186 ff.). Doch auch neue Aufteilungen des kulturellen Gedächtnisses in eine materiale, soziale und mentale Dimension kategorisieren Medien weiterhin als materiellen Speicher ohne eigene Deutungskapazität (Erll, 2017, S. 148). Erste Studien zur Gedächtnisbildung in sozialen Medien untersuchen ebenfalls noch die Verbreitung des kommunikativen Gedächtnisses in Teilen der (Online-)Bevölkerung statt dessen Übertragung in einen gesellschaftlichen Kanon (Hoskins, 2016, S. 17 f.).

Diese Reduktion auf eine Speicherfunktion übersieht die zentrale Funktion von Journalismus in der Herstellung eines gemeinsamen Zeitgefühls für ein zumeist national konstruiertes Publikum. Anderson (1991) bewertet Zeitungen aus diesem Grund sogar als entscheidenden Faktor in der Entstehung moderner Nationen (S. 32). So entstanden viele Zeitungen in sub-Sahara Afrika erstmals aus der Bestrebung verschiedener Bevölkerungen, eine eigene Identität außerhalb des kolonialen Zentrums zu etablieren (Mamdani, 1996, S. 17 ff.). Assmann und Assmanns Begrifflichkeit wird also im Folgenden herangezogen, um die spezifische Entscheidungsmacht von Journalismus in der Herstellung einer kollektiven Interpretation über die Vergangenheit zu erfassen. Dabei soll aber ihr Medienbegriff vor dem Hinblick der kommunikationswissenschaftlichen Forschung erweitert und präzisiert werden.

Zelizers (1993) Darstellung von Journalismus als „*interpretive community*“ bietet für diese Verbindung wieder eine hilfreiche Brücke (S. 219). Journalist*innen nehmen in ihren Wirklichkeitsbeschreibungen eine „*durational mode of interpretation*“ an, um Ereignisse aus der Vergangenheit in die Wirklichkeit der Leser*innen einzubetten (ebd., S. 225). Zelizer nennt diese temporale Einordnung „*double time*“, da Journalismus verstrichene Momente aus der Perspektive der Gegenwart interpretiert und auch nachträglich ändern kann (2008, S. 84). Gleichzeitig kann das journalistische Kollektiv durch rituelle Wiederholung bestimmter Deutungen ein geteiltes Verständnis

über die Vergangenheit etablieren (Zelizer, 1993, S. 232). In ihrer Untersuchung des JFK-Attentates konnte Zeilzer beispielsweise zeigen, dass US-amerikanische Journalist*innen in den Momenten nach dem Ereignis eine kollektive Auslegung der Ereignisse etablierten, die mit der Zeit zum geltenden Wissen über das Attentat wurde (1990, S. 373).

In dieser Konzeption entsteht eine Auffassung von Journalismus als zeitgeschichtliche Quelle, das spätere Erinnerungen durch einen ersten öffentlichen Eindruck prägt (Zelizer, 2014, S. 33). Die kommunikationswissenschaftliche Forschung hat sich auch vorrangig auf Gedenktags- und Geschichtsjournalismus als Untersuchungsobjekt im Rahmen des kulturellen Gedächtnisses fokussiert (Arnold, 2012, S. 7 ff.). In dieser Annäherung an „*journalism as the first draft of memory*“ verschwindet aber die zentrale Praxis des Journalismus, die darin besteht, über aktuelle Ereignisse zu berichten (Kitch, 2008, S. 312). Das kulturelle Gedächtnis ist hier der Ankerpunkt in der Beschreibung der beobachteten Realität, um diese für ein konstruiertes Publikum verständlich zu machen. So konnte Edy (1999) in einer Untersuchung der Berichterstattung zu den Watts-Aufständen in Los Angeles zeigen, dass außerhalb kommemorativer Ereignisse das kulturelle Gedächtnis auch als Analogie für aktuelle Ereignisse und zur Kontextualisierung gegenwärtiger Ereignisse herangezogen wurde (S. 77 ff.).

Schudson (2014) verdichtet diese letzten beiden Kategorien zu „*Let me explain*“-Funktionen des Gedächtnisses im Journalismus (S. 90). Die Anknüpfung an ein gemeinsames Vergangenheitsbild ist für ihn eine Strategie, die als Ursachenbeschreibung der Gegenwart und als Dramatisierung von alltäglichen Ereignissen die journalistische Deutungsmacht in der kollektiven Realitätskonstruktion stärkt (ebd., S. 95 ff.).⁸ Diese ist allerdings nicht nur auf Vergangenheit und Gegenwart bezogen, wie Tenenboim-Weinblatt (2013) unter dem Begriff „*prospective memory*“ untersucht hat (S. 91). Anhand von Geiselnahmen in US-amerikanischen Zeitungen stellte sie fest, dass die Erwähnung der verstrichenen Zeit seit einem Ereignis auch als Strategie zur Legitimation von zukünftigen Forderungen fungieren kann (ebd., S. 95). Das von Journalist*innen konstruierte kulturelle Gedächtnis agiert also in der Berichterstattung als Bedeutungskanon, anhand dessen die aktuelle Realität gedeutet und geformt wird.

3.4. Traumatische Erinnerungen in der Berichterstattung

Diese Konzeptionen von Erinnerung im Journalismus haben immer eine implizite Voraussetzung: Journalismus muss sich erinnern wollen. Dabei zeigt die theoretische Verbindung von kulturellem Gedächtnis mit Foucaults Diskursverständnis, dass Exklusion/Vergessen eine ebenso wichtige Rolle wie Inklusion/Erinnern in der Gestaltung des kulturellen Gedächtnisses spielt: „Erinnerung

⁸ Schudson (2018) gibt an, dass die Zunahme von „*contextual journalism*“ in den Vereinigten Staaten zu einer Verbreitung von „*memory*“ als erklärender Faktor in der Berichterstattung geführt hat (S. 59).

gewinnt ihre besondere Evidenz aus den Fällen, wo sie bislang – in sehr unterschiedlichen historischen Konstellationen – noch entschlossen verweigert wird“ (Assmann, 2013, S. 67). Besonders traumatische Erinnerungen, wie der Völkermord an den Herero und Nama, lassen sich durch diese Praxis des gesellschaftlichen Vergessens erklären. Verständlicherweise haben diese Formen des Vergessens in der Berichterstattung bislang noch wenig Forschung nach sich gezogen. Eine Studie zum My-Lai-Massaker im Vietnam aus der Sicht der US-amerikanischen Berichterstattung konnte allerdings zeigen, dass anhand der Frames *minimalization*, *contextualization*, *dissociation* und *reaffirmation* in den ersten Tagen nach dem Ereignis überwiegend die Perspektive der herrschenden Regierung übernommen wurde (Rowling, Sheets & Jones, 2015, S. 314). Andere Ergebnisse aus der israelischen Forschung zeigen, dass israelische Medien während dem Gaza-Krieg auch die Perspektive der israelischen Regierung reproduzierten (Zandberg & Neiger, 2016, S. 133). Die nationale Identität der Journalist*innen spielte in diesen Studien jeweils eine entscheidende Rolle in der Akzeptanz oder Diskreditierung einer bestimmten Deutung der Realität. Um zu verstehen, wie traumatische Erinnerungen im Journalismus strategisch in-/exkludiert werden könnten, lohnt sich ein Blick auf die von A. Assmann vorgeschlagenen Formen des Erinnerns und Vergessens (2017, S. 30 ff.). Als deutsche Forscherin hat sie aus der Perspektive der europäischen Nachkriegszeit vor allem westliche Erinnerungen untersucht. Ihre Kategorisierungen bieten allerdings erste Anhaltspunkte für die Untersuchung von brisanten Themen wie Völkermord. Die von ihr identifizierten Strategien der traumatischen Gedächtniswerdung beinhalten unter anderem: Aufrechnen der eigenen Opfer, Externalisierung der Verantwortung, Ausblenden und Schweigen (s. Abb. 2). Wie schon von den vorangegangenen kommunikationswissenschaftlichen Studien angedeutet, ist die Perspektive der Erinnerungserzählung entscheidend für die Ausführung dieser strategischen Entscheidungen (Zandberg & Neiger, 2016). Assmann identifiziert sowohl Täter-, Sieger-, Opfer und Verliererperspektiven, die durch ihr Verhältnis zu Gewalt und der eigenen Machtstellung charakterisiert sind (2018, S. 64 ff.).

Abbildung 2: Vergessensstrategien nach Assmann, 2018



Quelle: eigene Darstellung

Aus der kommunikationswissenschaftlichen Literatur lassen sich einige Verbindungen zu diesen Konzepten schaffen, die besonders für die Untersuchung des Völkermordes in DSW hilfreich sein könnten. Die Perspektive der Erinnerung ist im Journalismus keineswegs starr, sondern wird oft aus der Gegenwart „reversed“ (Zandberg, 2010, S. 5). So wird im israelischen Holocaust-Gedenkjournalismus die Opferpositionierung des Kollektivs mit einer gegenwärtigen Siegerperspektive verknüpft, die vor allem militärische Erfolge in der Zeitgeschichte betont (Meyers, Neiger & Zandberg, 2014b, S. 120). Es lässt sich erwarten, dass diese Art der Identifizierung auch in postkolonialen Nationen aufzufinden ist, die überwiegend aus einer Siegerperspektive ihre Unabhängigkeit erinnern und somit eine koloniale Vergangenheit aus der Verlierer- oder Opferperspektive umkehren (Niezen, 2017, S. 555 ff.). Demgegenüber deutet Assmann (2013) aus ihrer Forschungsperspektive eine umgekehrte Verlierer-Perspektive in der deutschen Darstellung der Vergangenheit, die Aufarbeitung und militärische beziehungsweise moralische Verluste im kulturellen Gedächtnis zusammenfügt (S. 92).

Um die spezifische Perspektive des Kollektivs im kulturellen Gedächtnis darzustellen, verwenden Journalist*innen oft sogenannte „dog-whistle news items“, die eine kollektive Deutung der Vergangenheit bildlich aufgreifen (Meyers et al., 2014a, S. 148). Der Begriff „dog-whistle“ bezeichnet die Funktion dieser Symbole in der Aktivierung eines kollektiv konstruierten Wissensvorrats über die Vergangenheit, der für Personen außerhalb des Kollektivs nicht einsehbar ist (ebd., S. 148). Ein solches Beispiel wurde in der israelischen Berichterstattung zum Holocaust gefunden, in der neben einem Bericht über den Zweiten Weltkrieg ein Bild von Jesse Owens bei den Olympischen Sommerspielen 1939 abgedruckt wurde. Der afro-amerikanische Sprinter diente hier als Symbol

für die Beziehung zwischen Unterdrücktem und Unterdrücker, was laut den Autoren besonders für ein israelisches Publikum sichtbar wurde (Meyers, Neiger & Zandberg, 2012, S. 68). In Anlehnung an die Terminologie der kritischen Diskursanalyse können diese „*dog-whistle news items*“ auch als Kollektivsymbole verstanden werden, die an historisch-tradierten Stereotypen anknüpfen und diese zur gegenwärtigen Deutung der Vergangenheit heranziehen.

In diesen Strategien zeigt sich auch eine Verbindung zu Affektivität als Exklusionsstrategie in der Formation des kulturellen Gedächtnisses. Die affektive Positionierung bestimmter Kollektive zu Ereignissen der Vergangenheit hat nach dem Zweiten Weltkrieg infolge sogenannter „*politics of regret*“ an akademischer Aufmerksamkeit gewonnen (Engert, 2009, S. 277). In südafrikanischen Kontexten fand diese Praxis vor allem in „*truth councils*“ nach der Apartheid ihren Ausdruck (Daase, 2010, S. 24). Die physisch-affektive Inszenierung kollektiver Entscheidungsträger*innen, oft durch mediatisierte Rituale dargestellt, dient dabei als Angleichung der traumatischen Vergangenheitserinnerung an die gegenwärtige Identität (Gilbert, 2001, S. 217 ff.). Aus der Affekttheorie identifiziert Ahmed (2014) verschiedene Emotionen⁹, die zur Aufrechterhaltung einer diskursiven Praxis der Ausgrenzung und Repräsentation des Anderen als Abnormal herangezogen werden, darunter Schmerz, Hass, Angst und Scham (S. 20 ff.). Reue, eine oft-benutzte Größe in der Literatur zu traumatischer Erinnerung (Gilbert, 2008, S. 158) wird hier als Akzeptanz des Schmerzes des Anderen durch die Annahme der Perspektive der Leidenden verstanden (Ahmed, 2014, S. 33).

Eine Verbindung zwischen Affektivität und dem kulturellen Gedächtnis kann also vor allem in den Zeug*innen des kulturellen Gedächtnisses gefunden werden (ebd., S. 32). Finger (2017) konnte aus der Kommunikationswissenschaft bestätigen, dass Fernsehdarstellungen zum Holocaust nicht nur durch Frequenz der Ausstrahlung von Rezipient*innen besser erinnert werden, sondern auch, wenn „emotionale Geschichten von Zeitzeugen“ vorkommen (S. 215). Die journalistische Selektion von Zeug*innen spielt also eine Schlüsselrolle in der Formation des kulturellen Gedächtnisses, die bestimmte Perspektiven in-/exkludiert. In der Darstellung des Anzac Day in Neuseeland stellten Wissenschaftler*innen fest, dass indigene Maoris komplett aus der Berichterstattung ausgeklammert und ihre Erinnerungen somit verschwiegen werden (McConville, McCreanor, Wetherell & Moewaka-Barnes, 2016, S. 170). Eine Erklärung hierfür lässt sich wieder in der israelischen Forschung finden, die zeigt, dass Journalist*innen ihre Zeug*innen vor allem aufgrund von deren Nähe zur eigenen Identität auswählen, wodurch palästinensische Bürger*innen durch Schweigen aus dem Gedächtnis getilgt werden (Zandberg & Neiger, 2016, S. 134).

⁹ In der Literatur gibt es bislang kaum interdisziplinär übergreifenden Konsens in der Abgrenzung zwischen den Begrifflichkeiten „Emotion“ und „Affekt“. Ahmed versteht beide Begriffe als „Teilmomente desselben grundlegenden Wirkungsgeschehens“ (Slaby, 2018, S. 73). Im Folgenden wird auf ihre Begrifflichkeit sowie dieses theoretische Verständnis zurückgegriffen.

Ein-/Ausgrenzung als journalistische Strategie der Gedächtniskonstruktion könnte besonders bei postkolonialen Erinnerungen von Bedeutung sein. Die historisch binären Beziehungen zwischen Kolonialmacht und Kolonie in der Konstruktion des Selbsts finden sich auch im kulturellen Gedächtnis wieder. Dieses ist seit der kolonialen Situation verwoben (Conrad & Randeria, 2002, S. 32). Ein Beispiel hierfür ist die Tracht der Herero, die eine Kopie der Kleidung der Kolonist*innen ist (Morgan, 2010, S. 24). Zusätzlich lässt sich seit dem Kalten Krieg eine Ausbreitung von globalen Erinnerungen in der Darstellung des kulturellen Gedächtnisses zur Kolonialzeit beobachten (Rothberg, 2009, S. 4 ff.). Erell (2011) identifiziert dabei sowohl Apartheid als auch den Holocaust als zentrale „*travelling memories*“, die in verschiedenen Kontexten in fast der gesamten Welt Einzug gefunden haben (S. 23). Diese Gedächtnisrahmen werden dann wiederum zur Gestaltung des eigenen kulturellen Gedächtnisses herangezogen. So wurde in der Aufzeichnung des kommunikativen Gedächtnisses der letzten überlebenden Herero aus der Kolonialzeit festgestellt, dass diese in ihren Erinnerungen teilweise Generalleutnant Lothar von Trotha mit Adolf Hitler verwechselten (Ericksen, 2008, S. 39).

Bislang gibt es nur wenige Studien, die die journalistische Produktion des deutsch-namibischen kulturellen Gedächtnisses untersuchen. Eine medienwissenschaftliche Studie zur deutschen Presse konnte allerdings feststellen, dass Namibia in der Berichterstattung überwiegend als Reiseland dargestellt wird (Wolff, 2018, S. 425). Ähnliche Ergebnisse gibt es auch in der deutschen Spielfilmlandschaft, wo Afrika als Schauplatz vor allem mit weißen Akteur*innen im Vordergrund romantisiert wird und mit Abenteuerlust aufgeladen ist (Struck, 2012, S. 260 ff.). Auch Fernsehdokumentationen, die sich mit der Kolonialgeschichte Deutschlands auseinandersetzen, greifen häufig auf etablierte historische Darstellungen Afrikas zurück (Fuhrmann, 2018, S. 472). Diese überwiegend exotische Beschreibung von Afrika und speziell von Namibia als Konsumgut für westliche (Geschichts-)Touristen spiegelt auch die bisherige Forschung zur Darstellung der Anderen in US-amerikanischen Fernsehproduktionen wider, die oftmals das Exotische hervorheben, um somit die Differenz zur normalisierten Eigengruppe hervorzuheben (Fürsich, 2010, S. 117 ff.). Aus namibischer Sicht gibt es bislang fast ausschließlich ethnologische und historische Studien zum kommunikativen (Ericksen, 2008) und öffentlichen kulturellen Gedächtnis (Zeller, 2016b), die die Marginalisierung des Völkermordes zugunsten des Unabhängigkeitskrieges aufzeigen. Dieser Befund spiegelt ähnliche Ergebnisse zum medialen Gedächtnis ehemaliger jugoslawischer Länder, die verlorene Kämpfe im eigenen Gedächtnis oftmals aktiv verschweigen (Jakir, 2014, S. 187 ff.). Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass Mediendarstellungen besonders bei jüngeren Namibier*innen das Bild von der Kolonialzeit im kulturellen Gedächtnis prägen (Ericksen, 2008, S. 28).

Besonders im Falle von „*essentially contested terms*“ wie Genozid, die Momente der traumatischen Diskontinuität darstellen, könnte Journalismus eine wichtige Rolle in der Prägung des kollektiven Denken und Handelns durch Konstruktion des Wissens über den Völkermord in DSW spielen (Engert, 2009, S. 291). Vor dieser Annahme soll die bisherige kommunikationswissenschaftliche Forschung in der vorliegenden Untersuchung um eine Nuance bereichert werden, um einen tieferen Einblick in die postkoloniale journalistische Gedächtniskonstruktion zu gewinnen.

3.5. *Kategorien der journalistischen Gedächtniskonstruktion*

Foucaults Konzept des Diskurses bildet in dieser Arbeit das theoretisch-methodologische Gerüst, mit dem die Konstruktion des Völkermordes in DSW im deutschen und namibischen kulturellen Gedächtnis untersucht wird. Basierend auf Foucaults diskursiven Formationsregeln (1981, S. 62 ff.; Meyen, Löblich, Pfaff-Rüdiger & Riesmeyer, 2019, S. 156; s. Kap. 3.1.) können dabei vier Fragen für die Untersuchung der journalistischen Bedeutungsproduktion zum Völkermord in DSW gestellt werden:

- **Themen & Gegenstände**: Was wird in welchen Kontexten (redaktionelle Einordnung), in welchen Zusammenhängen (Erinnerungsanlass, historische Einordnung, affektive Bewertung) und in welchen Beziehungen untereinander besprochen, wenn der Völkermord in DSW Erwähnung findet?
- **Äußerungsmodalitäten**: Wer (Gastautor*in, Journalist*in) darf aus welcher Diskursposition (professioneller, persönlicher, ideologischer Hintergrund) an welchem Ort (Mediensystem, Geschichte des Mediums, redaktionelle Linie, Besitzverhältnisse, Seitenzahl) über den Völkermord in DSW sprechen?
- **Begriffe**: Wie (zeitliche Verortung, Lokalisierung, Begriffsbezeichnung, Kollektivsymbolik) wird der Völkermord in DSW in der Berichterstattung erinnert/vergessen und welche Quellen werden dafür verwendet?
- **Diskursive Strategien**: Wozu wird das journalistisch-konstruierte Gedächtnis zum Völkermord in DSW in der postkolonialen Gesellschaft herangezogen? Welche Identitätspositionen werden durch das kulturelle Gedächtnis un-/möglich und wer darf „im Besitz“ des Diskurses sein? Welche Diskursverschränkungen werden dabei geschaffen/gemieden?

Die Foucault'sche Terminologie ist der Anhaltspunkt für die Hauptkategorien der vorliegenden Untersuchung und wird vor dem Hintergrund der bisherigen Literaturerkenntnisse und den Besonderheiten des Materials deduktiv und induktiv spezifiziert. Dabei ist beispielsweise auch die Suche nach Frames implizit mit der größeren Untersuchung der Regeln der Realitätsproduktion verbunden, hier in der Kategorie „Themen und Gegenstände“ (Wiedemann & Lohmeier, 2019, S.

6). Diese Kategorien leiten jeden weiteren Forschungsschritt und sind somit die Klammer zwischen theoretischer Basis und methodologischer Untersuchung der Frage nach der diskursiven Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses.

Abbildung 3: *Kategoriensystem*

Themen & Gegenstände

- Redaktionelle Einordnung (Rubrik, Übertitel, Teaser)
- Angesprochene Themen
- Erinnerungsanlass
- Historische Einordnung
- Affektive Bewertung (Ahmed, 2014)
- Beziehungen zwischen den angesprochenen Gegenständen (Ashcroft et al., 2013)

Äußerungsmodalitäten

- Institutioneller Kontext (Mediensystem, Geschichte des Mediums, redaktionelle Linie, Besitzverhältnisse)
- Urheber*in des Artikels
- Diskursposition der Gast-/Autor*in (Jäger, 2015)
- Diskursposition zitierter Zeug*innen (Jäger, 2015; Assmann, 2018)

Begriffe

- Quellen (Krüger, 2016)
- Zeitliche Verortung (Schudson, 2014; Tenenboim-Weinblatt, 2014)
- Lokalisierung (Handlungsschauplätze aus der Perspektive des Zeitungsstandorts)
- Begriffsbezeichnung (bspw. Völkermord/*genocide*)
- Kollektivsymbolik (Jäger, 2015; Meyers et al., 2014a)
- Vergessenstrategien (Assmann, 2018)

Strategien

- Funktion des kulturellen Gedächtnisses in der Gesellschaft (bspw. in der Politik)
- Legitime Sprecher*innen
- Theorien über die kollektive Identität (Assmann, 2018; Zandberg, 2010)
- Diskursverschränkungen

4. Forschungsansatz und methodisches Vorgehen

4.1. Methodologische Voraussetzungen

Die methodische Umsetzung einer Diskursanalyse stellt die Forscher*in zunächst vor einige Probleme, nicht zuletzt durch Foucaults Geständnis, dass es ihm schwerfalle, in der Beschreibung seiner Untersuchungen „ins Detail zu gehen“ (1981, S. 95). Innerhalb der Kommunikationswissenschaft fußt die Diskursanalyse noch auf keinem etablierten Methodenkanon, wenngleich die Untersuchung von Texten zu den wichtigsten Kompetenzen des Faches gehört (Fraas & Pentzold, 2015, S. 227). Bisherige sozialwissenschaftliche Anwendungen der Diskursanalyse stützen sich vorrangig auf Foucaults „Archäologie des Wissens“ (1981) und untersuchen die „Aussage- und Zeichensequenzen, die in diskursiven Praktiken entstehen“ (Keller, Hirsland, Schneider & Viehöver, 2006, S. 12). Methodische Regelwerke aus dieser Forschungsrichtung bieten zwar wichtige Werkzeuge, sind aber mit Hinblick auf die Spezifität publizistischer Angebote in der Produktion und Dissemination von „Zeichensequenzen“ unzureichend (Meyen et al., 2019, S. 159 f.). Außerdem wird die starke Personenabhängigkeit und teilweise auch die ideologische Positionierung der Forscher*in in diesen Herangehensweisen einem zentralen Gütekriterium der empirischen Sozialforschung, Nachvollziehbarkeit, nicht gerecht (Wiedemann & Lohmeier, 2019, S. 5). Um diesen Kritikpunkten zu begegnen, verbindet die folgende Untersuchung das diskurstheoretische Verständnis Foucaults mit einer erkenntnistheoretischen Auffassung qualitativer Sozialforschung. Dieser methodologischen Verortung liegt das Wissensverständnis zugrunde: „Kein Wissen ohne Subjekt und kein Wissen ohne Theorie.“ (Meyen et al., 2019, S. 26) Demzufolge ist die Diskursposition der Forscher*in zutiefst in der Produktion von Wissen als menschliche Erkenntnis verankert. Als 24-jährige, weiße Studentin einer deutschen Universität ohne familiären Bezug zur deutschen Kolonialgeschichte ist ein anderer Materialzugang zu erwarten als von einer betroffenen Person am Erinnerungsort selbst. Dieser persönliche Ausgangspunkt bedingte selbstverständlich auch einige Blindstellen, nicht zuletzt durch die Verankerung im westlichen akademischen System. Dennoch soll diese Position nicht ausgeklammert, sondern durch ständige Reflexion im Untersuchungsprozess als Teil der wissenschaftlichen Forschung begriffen werden.

Die zweite Folgerung aus diesem Wissensverständnis ist die Wichtigkeit der Theorie in der Festlegung der „Analysebrille“, mit der die Forscher*in dem Untersuchungsprozess begegnet (Löblich, 2015, S. 74). Die Theorie steckt den Möglichkeitsraum der methodischen und analytischen Entscheidungen ab und schärft gleichzeitig den Forschungsblick auf einige wesentliche Elemente des Untersuchungsgegenstandes (Meyen et al., 2019, S. 26). Die Anbindung an eine Theorie kann gleichzeitig einem der impliziten Forschungsprobleme aus Foucaults Theorie begegnen: Die Forscher*in kann sich nie vollständig dem Diskurs entziehen (1978, S. 35). In der Methodenlite-

ratur wird deshalb empfohlen, durch Verlassen des Raum-Zeit-Verhältnisses der Forschungssituation dem herrschenden Diskurs zu entkommen (Meyen et al., 2019, S. 157). Hier kann allerdings das Problem entstehen, dass beispielsweise in der Untersuchung von postkolonialem Untersuchungsmaterial eine westliche Forscher*in ihre Sichtweise auf das Material projiziert und dadurch bestimmte Kategorisierungen reproduziert (Smith, 2012, S. 117).

In diesem Verständnis ist die Verwendung einer Theorie als „Werkzeug“ eine Struktur für die Dekonstruktion von herrschendem Gedankengut (Foucault, 1978, S. 216). Die Forschung findet somit nicht im luftleeren Raum statt, sondern kann auf bisherigen Befunden aufbauen und auch über den Einzelfall hinweg verallgemeinerbare Thesen formulieren (Löblich, 2015, S. 72). Sowohl der Entstehungskontext des Wissens und die Person der Theoretiker*in werden dabei ähnlich wie die Person der Forscher*in reflektiert. Gebündelt mit der Persönlichkeit und dem Vorwissen der Forscher*in findet diese forschungsspezifische theoretische Sichtweise im Kategoriensystem Ausdruck. Die ausgewählten Kategorien konzentrieren die wichtigsten Analysebegrifflichkeiten aus dieser Synthese zwischen Forscher*in, Material und Theorie (Meyen et al., 2019, S. 158). Durch Offenlegung dieser Perspektive kann so auch für die Leser*in der Untersuchungsprozess transparent und nachvollziehbar gestaltet werden. Das Kategoriensystem dieser Arbeit (s. Kap. 3.4.) ist folglich die Basis für jede weitere methodische und analytische Entscheidung.

4.2. Methodenwahl: Inhaltsanalyse und Interviews

Basierend auf diesen methodologischen Voraussetzungen und vor dem Hintergrund des Kategoriensystems aus Kapitel 3.4. wählte die Autorin zur Beantwortung der Forschungsfrage zuerst eine qualitative Inhaltsanalyse von Medientexten. Die Inhaltsanalyse¹⁰ kondensiert das kommunikationswissenschaftliche Wissen zur publizistischen Textanalyse und bietet die notwendigen Mittel, um die periodische Wirklichkeitsproduktion der Medien zu erfassen (Fraas & Pentzold, 2015, S. 227 f.). Dazu gehört unter anderem auch die Erhebung bestimmter formaler und struktureller Aspekte, die das „*ritual with its surrounding circumstance*“ der publizistischen Realitätsdarstellung berücksichtigt (Foucault, 1970, S. 8). Die formalen Kriterien der Länge, Seitenzahl, Erscheinungsdatum und Bebilderung wurden folglich auch im Rahmen dieser Untersuchung ermittelt (Averbeck-Lietz, 2019, S. 92).

Die besondere Stärke der qualitativen Ausrichtung dieser Methode liegt in der Einbeziehung von Kontexten in die Eruierung von übergeordneten Bedeutungs- und Sinnkonstellationen (Löblich, 2015, S. 75). Eine iterative Vorgehensweise gewährt außerdem große Offenheit im Untersu-

¹⁰ In der Methodenliteratur wird die Diskursanalyse teilweise als eigene Methode neben der Inhaltsanalyse erwähnt (Averbeck-Lietz, 2019). Dieser Untersuchung liegt dahingegen eine Auffassung der Inhaltsanalyse als methodische Umsetzung der theoretischen Ausgangspunkte Foucaults zugrunde.

chungsprozess, was angesichts der bisherigen Forschungslücken zur postkolonialen Gedächtniskonstruktion im Journalismus erforderlich ist (Nawratil & Schönhagen, 2009, S. 339). So konnte Material beispielsweise nach Entdeckung neuer diskursiver Ereignisse während des Untersuchungsprozesses hinzugefügt werden. Im Gegensatz zu quantitativen Verfahren wird also Tiefe anstatt Breite der Ergebnisse angestrebt. Dies birgt gleichzeitig die Schwäche, dass die gefundenen Ergebnisse keine statistischen Auswertungen und nur eine begrenzte Übertragbarkeit erlauben (Löblich, 2015, S. 75). Dem theoretischen Verständnis Foucaults folgend ist eine qualitative Herangehensweise aber in diesem Fall unabdingbar, um den Medientext in einem größeren Kontext der gesellschaftlichen Sinnzirkulation zu verorten und somit seine spezifische Wirkungsmacht zu verstehen (s. Kap. 3.1.).

Integriert in diese Untersuchung des Wirkungskontextes ist auch die Erforschung des spezifischen Entstehungskontextes einer Aussage, der bei Foucault vor allem in der Formationsregel der „Äußerungsmodalität“ Ausdruck findet (1981, S. 75). Der persönliche, professionelle und ideologische Hintergrund einer sprechenden Person wird als die spezifische „Diskursposition“ bezeichnet, aus der die Teilnahme am Diskurs möglich wird (Jäger, 2019, S. 66). Bedingt durch den Forschungsstandpunkt der Autorin waren einige Aspekte dieser Kategorie durch die vorhandene Literatur zu deutschen Journalist*innen untersuchbar (Meyen & Riesmeyer, 2009; Steindl, Lauerer & Hanitzsch, 2017). Dennoch fehlte vor allem bei namibischen Journalist*innen die notwendige Literatur, um diese Kategorie adäquat im Untersuchungsprozess zu berücksichtigen.

Aufgrund dieser Forschungslücke wurden zusätzlich zur Inhaltsanalyse zwei qualitative Leitfadeninterviews mit namibischen Journalist*innen geführt. Die qualitative Ausrichtung erlaubte hier wieder eine offene Herangehensweise an ein bislang unterbeleuchtetes Feld (Meyen et al., 2019, S. 85 ff.). Zur Erfragung des persönlichen Hintergrundes der Autor*in unter gleichzeitiger Berücksichtigung eines brisanten Themas war diese Offenheit im Gegensatz zu einem standardisierten Fragebogen unabdingbar. Um wiederum möglichst wenig Reaktivität im Gesprächsverlauf zu erzeugen und aufgrund der Distanz zwischen dem Forschungs- und dem Untersuchungsstandort wurden Einzelinterviews mündlich mit technischen Hilfsmitteln durchgeführt. Auf diese Weise konnte diese Arbeit der im Kategoriensystem zum Ausdruck gebrachte Forschungsperspektive gerecht werden. Im Folgenden wird auf die Durchführung dieser beiden methodischen Entscheidungen näher eingegangen.

4.3. Inhaltsanalyse: Materialauswahl und Untersuchungszeitraum

Wenn der Diskurs strategisch die Gegenstände formt, von denen er spricht, so ist im Sinne Foucaults der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Analyse die Summe aller öffentlichen Aussagen zum Völkermord 1904-1908 (1981, S. 74). Eine zeit- und ressourcenbeschränkte Abschlussarbeit kann dieser theoretischen Prämisse selbstverständlich nur bedingt gerecht werden;

allerdings kann mit der Materialauswahl versucht werden, möglichst viele Aussagen zu erfassen, die den Raum des Sagbaren zu einem Gegenstand abbilden. Befunde aus der Kommunikationswissenschaft zeigen, dass Massenmedien oft in einer privilegierten gesellschaftlichen Lage sind, um das öffentliche Wissen zu vergangenen Ereignissen zu prägen (Meyen, 2013, S. 12). Nicht nur durch ihre breite Resonanz, sondern auch durch ihre Positionierung als Entscheidungsinstanz in der Gesellschaft formen Medien auf diese Weise das kulturelle Gedächtnis (Meyers, 2007, S. 21).

Ein erstes Auswahlkriterium klingt hier schon an: Anhand des Konzeptes der Zentralität soll gewährleistet werden, dass das Untersuchungsmaterial einen besonders machtwirksamen Platz in der Gesellschaft einnimmt (Meyen et al., 2019, S. 157). Die Kategorie der Äußerungsmodalität (s. Kap. 3.4.) leitet hier die Auswahl von Medien, die anhand ihrer Produktions- und Rezeptionsfaktoren als kollektive Deutungsinstanzen im Diskurs festgelegt werden können. Neben der Reichweite und dem spezifischen Konsum des Mediums unter gesellschaftlichen Entscheidungsträger*innen sollten also vor allem Leitmedien untersucht werden, die in der journalistischen Interpretationsgemeinschaft wiederholt zitiert werden (Meyen, 2013, S. 52; Zelizer, 1993, S. 227 f.). Im namibischen Kontext musste die Autorin auch die Positionierung des Mediums in der multiethnischen Gesellschaft abwägen (Nyamnjoh, 2005, S. 17). Unabhängige Besitzverhältnisse sind hier ebenso wichtig wie die Positionierung des Mediums relativ zum Machtzentrum, was oft in der Sprache der Berichterstattung, der Herkunft der Journalist*innen und der historischen Verankerung in der Gesellschaft sichtbar wird (Rodny-Gumede, 2015, S. 133).

Diese Überlegungen führen wiederum zum Prinzip der Ausgewogenheit als zweitem Kriterium der Materialauswahl. Hierdurch soll sichergestellt werden, dass möglichst viele verschiedene machtrelevante Positionen erfasst werden, um den Diskurs aus diversen Sichtpunkten beleuchten zu können (Jäger, 2015, S. 95). Die Unterkategorie der Funktion des kulturellen Gedächtnisses in der Gesellschaft ist eine Leitlinie, um diese Perspektiven in der jeweiligen Gesellschaft akkurat erkennen zu können. So sollen nicht nur verschiedene politische, sondern auch verschiedene Identitätspositionen im verwobenen kulturellen Gedächtnis erfasst werden. Dieser Fokus wird auch der Tatsache gerecht, dass ethnische Identität oftmals verknüpft mit politischer Parteizugehörigkeit eine übergeordnete Rolle in der Realitätsgestaltung sub-Sahara afrikanischer Gesellschaften spielt (Hadland, 2012, S. 97). Um dieser Vielfalt allerdings auch Grenzen zu setzen, ist zuletzt auch die Machbarkeit der Untersuchung im Rahmen einer Abschlussarbeit ein zentrales Auswahlkriterium in der Eingrenzung von möglichem Untersuchungsmaterial.

Ausgehend von diesen Abwägungen fokussiert sich die folgende Untersuchung auf deutsches und namibisches Zeitungsmaterial. Aus der Literatur wurde festgestellt, dass bestimmte Zeitungen häufig als gesellschaftliche Austauschorte zum Völkermord 1904-1908 Erwähnung finden,

darunter die Allgemeine Zeitung aus Namibia (Marx, 2005, S. 144). Darüber hinaus nehmen Zeitungen in beiden Ländern mit Hinblick auf ihre institutionelle Verankerung und Besitzverhältnisse eine zentrale, unabhängige Stellung in der jeweiligen Gesellschaft ein und geben auch im Gegensatz zum nationalen Rundfunk, besonders in Namibia, eine gewisse Vielfalt von Perspektiven wieder (Ibelema & Bosch, 2009, S. 324; Scott, 2009, S. 198 f.).

Aus dem verfügbaren Medienangebot wurden dementsprechend vier Tageszeitungen als Untersuchungsmaterial ausgewählt:

- Deutschland:
 - o *Süddeutsche Zeitung*
 - o *Frankfurter Allgemeine Zeitung*
- Namibia:
 - o *The Namibian*
 - o *Allgemeine Zeitung*

Jede aufgelistete Zeitung stellt eine eigene Position im verwobenen Erinnerungsdiskurs zwischen ehemaliger Kolonialmacht und Kolonie dar. Die Süddeutsche Zeitung (SZ) und Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) wurden als zwei verschiedene politische Positionen im Prestigepol des deutschen nationalen journalistischen Feldes gewählt. Ihre Einschätzung als Leitmedien entspricht sowohl wissenschaftlicher Erkenntnis (Scott, 2009, S. 198) als auch der Wahrnehmung von Journalist*innen im Feld (Meyen & Riesmeyer, 2009, S. 111). Die SZ repräsentiert eine vorwiegend linksliberale redaktionelle Linie, während die FAZ als konservativ-liberal eingeordnet wird (Deutschland-Portal, 2019, k. S.). Mit einer täglichen Auflage von rund 311.721 (SZ) und 237.934 (FAZ) verkauften Exemplaren nehmen beide Angebote unter deutschen Qualitätszeitungen auf Rezeptionsebene eine privilegierte Stellung ein (IVW, 2019, k. S.). Angesichts der relativen Vielfalt der deutschen Presselandschaft wären selbstverständlich auch andere Angebote, beispielsweise das Nachrichtenmagazin Der Spiegel, mögliche Untersuchungsobjekte. Aus forschungsökonomischen Gründen und zur Gewährleistung der Vergleichbarkeit mit den namibischen Presseergebnissen wurden diese Angebote nicht in das Untersuchungsmaterial aufgenommen.

Auf namibischer Seite wurde die größte unabhängige Tageszeitung des Landes mit einer täglichen Auflage von rund 40.000 täglichen Exemplaren¹¹ ausgewählt: The Namibian (Remmert, 2019, S. 23). Das Blatt hat sich durch seine finanzielle Unabhängigkeit sowie seine regierungskritische redaktionelle Linie innerhalb der namibischen Medienlandschaft zum Leitmedium entwickelt und wurde von Rezipient*innen kürzlich als vertrauenswürdigstes Medium in der täglichen Informationssuche genannt (Lister, 2018, S. 229 f.). Die Allgemeine Zeitung (AZ) ist wiederum eines

¹¹ In einer Bevölkerung von knapp 2,3 Millionen Einwohnern (Namibia Statistics Agency, 2011, S. 5).

der einzigen afrikanischen Medien, das kontinuierlich seit der Kolonialzeit von derselben Ethnizität produziert und rezipiert wird. Sie ist auch die einzige deutschsprachige Zeitung Afrikas (*AZ-Profil*, 2019, k. S.). Mit einer täglichen Auflage von 4.000 Exemplaren unter einer deutschsprachigen Bevölkerungsdichte von geschätzt 30.000 Personen (Namibia Statistics Agency, 2011, S. 90 ff.) wird das Medium weiterhin hauptsächlich von der deutschsprachigen wirtschaftlichen Elite des Landes gelesen (Rothe, 2010, S. 12 ff.). Die anderen Tageszeitungen des Landes, Die Republik, New Era und Namibian Sun, kamen aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse der Autorin oder der finanziellen Abhängigkeit des Mediums von der Regierung für die vorliegende Untersuchung nicht in Frage. Auch die Analyse von Herero- oder Nama-Publikationen machen fehlende Sprachkenntnisse unmöglich. Darüber hinaus waren nur die ausgewählten Zeitungen digital oder bei der Staatsbibliothek Berlin archiviert.

Um wiederum die Fülle der Berichterstattung dieser vier Zeitungen einzugrenzen, wurden Artikel anhand von diskursiven Ereignissen ausgewählt, die eine größere mediale Aufmerksamkeit nach sich gezogen haben (Jäger, 2015, S. 82). Diese Auswahl erfolgte zuerst auf Basis der Literatur zur deutschen und namibischen Gedächtniskultur (Becker, 2011; Kößler & Melber, 2018; Niezen, 2017; Zeller, 2018). Dadurch stellten sich erste Momente heraus, die aus Sicht der Geschichtswissenschaft die Erinnerung an den Völkermord tiefgreifend geprägt haben. Dazu zählte beispielsweise die erste umfassende deutsche Ausstellung zum Kolonialismus in Berlin 2016 oder der Abbau des Reiterdenkmals in Windhoek 2009 (Niezen, 2017, S. 547 ff.). Nach dieser deduktiven Auswahl konnten dann nach der induktiven Materialsichtung weitere Ereignisse zu diesem Korpus hinzugefügt werden, die besonders auch die namibische Erinnerungslandschaft berücksichtigen. Dazu zählt beispielsweise der jährliche Hererotag im August oder der Besuch der Trotha-Familie in Namibia.

Ein Ereignis, das in der Literatur als „Meilenstein in d[en] Annalen der deutsch-namibischen Beziehungen“ gedeutet wird, ist der hundertjährige Jahrestag der Schlacht am Waterberg (Zimmerer & Zeller, 2016b, S. 9). Dieser Wendepunkt konnte auch im Material nachgezeichnet werden, in der es in der Zeit vor 2004 kaum Berichterstattung zur Kolonialzeit und keine Erwähnung des Völkermordes gab. Aus diesem Grund wurde das Jahr 2004 als Startpunkt der Untersuchung festgelegt. Die Analyse erstreckte sich aus forschungsökonomischen Gründen bis zum März des gegenwärtigen Jahres 2019. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der zu untersuchenden Kontexte, die sich auch in der induktiven Materialdurchsicht äußerte, wurden außerhalb dieser Berührungspunkte weitgehend unabhängige diskursive Ereignisse der Berichterstattung festgelegt, die im

Einzelnen im Ergebnisteil Erwähnung finden und auch im Anhang dieser Arbeit beiliegen (S. 39 ff.). Die wichtigsten dieser Ereignisse sind:¹²

Namibia	Deutschland
<p><u>2004</u>: Jubiläumsfeierlichkeiten zum Beginn des Widerstandes, Hererotag¹³</p> <p><u>2006</u>: Begräbnis von Herero-Chief Kambazembi</p> <p><u>2007</u>: Besuch der Trotha-Familie, Anerkennung des Völkermordes an den Nama</p> <p><u>2009</u>: 105-jährige Gedenkfeierlichkeiten, Entfernung des Reiterdenkmals</p> <p><u>2011</u>: Schädelrestitution und –Bestattung</p> <p><u>2015</u>: Schließung der Alten Feste, Jahrestagsausgaben zum Verlust der Kolonien (AZ)</p> <p><u>2017</u>: Reparationsklage der Herero</p> <p><u>2019</u>: Heroes' Day, Restitutionen (Witbooi-Bibel, Gebeine)</p>	<p><u>2004</u>: Jahrestag und Besuch Wiczorek-Zeul, Besuch zwischen Herero-Chief Maharero und der Trotha-Familie</p> <p><u>2005</u>: ZDF-Dreiteiler zur Kolonialgeschichte</p> <p><u>2007</u>: Besuch der Trotha-Familie in Namibia</p> <p><u>2011</u>: Schädelrestitution der Berliner Charité</p> <p><u>2015</u>: Offizielle Anerkennung der Regierung</p> <p><u>2016</u>: Kolonialismus-Ausstellung im Deutschen Historischen Museum</p> <p><u>2017</u>: Reparationsklage der Herero</p> <p><u>2018-2019</u>: Restitutionen deutscher Museen an Herero/Nama (Witbooi-Bibel, Gebeine)</p>

Zeitungsartikel wurden in den Online-Archiven der jeweiligen Zeitungen mit Schlagwörtern gesucht und abgespeichert. Zu diesen Suchbegriffen gehörten die Wörter „Kolonialkrieg“, „Namibia“, „Herero“, „Nama“, „Völkermord/Genozid/genocide“, „Reparationen/reparations“, „Germany“, „colonialism“, „Herero Day“ und „Heroes' Day“. Artikel, die aufgrund ihrer formalen Aufmachung eine bestimmte Prominenz im Diskurs darstellten, beispielsweise durch eine redaktionelle Platzierung auf den ersten Seiten der Zeitung, einer Länge ab 600 Wörtern, und die einen ausgeprägten inhaltlichen Fokus zum Völkermord in DSW hatten (Kategorie: Themen & Gegenstände), wurden für die tiefergehende Untersuchung herangezogen.¹⁴ Als „Diskursfragmente“ sollten die ausgewählten Artikel somit exemplarisch für die journalistische Gedächtniskonstruktion zum Völkermord in DSW sein (Jäger, 2019, S. 74). Über den fünfzehnjährigen Zeitraum konnten auf diese Weise 142 Artikel untersucht werden, darunter 49 für die AZ, 26 für die FAZ, 25 für die SZ und 42 für

¹² Artikel, die im Rahmen der vorangegangenen Gruppenarbeit unabhängig von diskursiven Ereignissen zwischen 2016-2018 von allen vier Zeitungen vorhanden waren, wurden auch in diese Analyse einbezogen. Eine Auflistung aller Artikel liegt dieser Arbeit im Anhang bei (S. 39 ff.).

¹³ Als jährliche Gedenkfeier der Herero im August wurde der Hererotag ab 2004 jährlich gesucht, hier allerdings aus Platzgründen nicht für jedes Jahr aufgelistet.

¹⁴ Je nach Ort der Zeitungsproduktion wurden diese formalen Abwägungen vor dem Hintergrund des Kategoriensystems überlegt. So waren namibische Berichte aufgrund der Ressourcenlage und der Größe der Zeitung oftmals kürzer als deutsche Artikel, weshalb hier vor allem auch die inhaltliche Nähe zum Gegenstand als Auswahlkriterium herangezogen wurde.

The Namibian. Die geringere Anzahl deutscher Artikel erklärt sich aus einer geringeren Behandlung des Themas in deutschen Medien.

4.4. Interviews: Leitfadenkonstruktion, Rekrutierung und Ablauf der Befragungen

Vor dem Hintergrund der Kategorie der Äußerungsmodalität (s. Kap. 3.5.) sollte in den durchgeführten Interviews vor allem der institutionelle Kontext und die Diskursposition der Journalist*innen in der Gedächtniskonstruktion zum Völkermord erfasst werden. Diese Unterkategorien dienen folglich als Stütze für die Leitfadenkonstruktion. Jeder Leitfaden enthält drei Themenblöcke, die den beruflichen Hintergrund der Befragten, den persönlichen Hintergrund und Verbindungen zur Kolonialgeschichte sowie einige allgemeine Fragen zur Position des Mediums im namibischen Mediensystem abdecken. Die Themenblöcke sind jeweils in Haupt- und Unterfragen aufgeteilt, wobei die Unterfragen je nach Zeit und Gesprächsverlauf gefragt werden können. Der Leitfaden besteht hauptsächlich aus indirekten, offenen Fragen, die Rückschlüsse auf den persönlichen Hintergrund der Befragten erlauben ohne zu weit in die Intimsphäre einzudringen (Meyen et al., 2019, S. 85 ff.). Am Anfang des Gesprächs gibt es eine Einleitung sowie einen narrativen Einstieg für die Befragte mit Fragen zum professionellen Werdegang als Eisbrecher. Nach dem Ende des Interviews wird das Gespräch knapp abgeschlossen und die Möglichkeit der Nachfrage über E-Mail offengehalten. Beide Leitfäden liegen dieser Arbeit im Anhang bei (S. 2 ff.).

Vor dem Hintergrund der Kategorie der Äußerungsmodalität und den Auswahlkriterien der Zentralität und der Durchführbarkeit wurden zwei Journalist*innen rekrutiert, die für ihre jeweilige Zeitung einen besonderen thematischen Fokus zum Völkermord in der Berichterstattung aufweisen und eine zentrale Position in der Redaktion einnehmen. Features-Journalistin Ndanki Kahiurika, die seit 2015 als feste namibische Autorin für The Namibian mehrere Artikel zum Völkermord verfasst, war folglich die ausgewählte Gesprächspartnerin für The Namibian. Für die AZ sprach die Autorin mit Chefredakteur Frank Steffen, der in vergangenen Jahren vor allem durch Kommentare und Leitartikel das kulturelle Gedächtnis zum Völkermord prägt.

Beide Journalist*innen wurden direkt per Email zum Gespräch rekrutiert und beide Interviews auf Wunsch der Befragten mithilfe von WhatsApp-Video durchgeführt und auf dem Laptop der Interviewerin aufgenommen. Die Interviews wurden je auf Englisch und auf Deutsch durchgeführt.¹⁵ Die Befragten befanden sich zum Zeitpunkt des Gespräches jeweils in ihrem Redaktionsbüro. Dies erlaubte den Befragten eine professionelle, bekannte Atmosphäre und der Interviewerin einen ersten Einblick in die jeweilige Redaktion selbst. Beide Interviews wurden im Anschluss

¹⁵ Aufgrund der sowohl deutschen als auch US-amerikanischen Staatsbürgerschaft und Sozialisation der Autorin konnte eine Sprachbarriere in den Gesprächen vermieden werden.

transkribiert und zur Lesefreundlichkeit redaktionell bearbeitet (Anhang, S. 4 ff.). Diese Interviewtranskripte wurden im Anschluss anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse, die auf der Kategorie der Äußerungsmodalität basierte, analysiert und in die Untersuchung und Auswertung der zeitungsbedingten Gedächtnisproduktion integriert.

4.5. Materielle Einschränkungen und Auswertung

Als Instrument für die Erhebung und abschließende Auswertung des Zeitungs- und Interviewmaterials diente das Kategoriensystem. Die mangelhafte Digitalisierung beziehungsweise Archivierung der namibischen Zeitungen führte allerdings zu einigen materiellen Einschränkungen im kategoriengeleiteten Untersuchungsprozess. Während alle Artikel im jeweiligen Online-Archiv der Zeitungen abgespeichert sind, kann die haptische Zeitungsseite für die namibischen Zeitungen nicht eingesehen werden. In der Staatsbibliothek Berlin konnte die Autorin nur die deutschsprachige AZ einsehen. Eine Untersuchung der formalen Kriterien war folglich für *The Namibian* außerhalb der Rubrik nicht möglich. Die materielle Benachteiligung dieser Zeitung in Berliner Archiven sollte allerdings nicht zu einer wissenschaftlichen Benachteiligung dieser Perspektive führen, weshalb sie ein Teil des Samples blieb.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage fokussierte sich die Auswertung vor allem auf die Kategorie „Gegenstandsformation“. Die thematischen Beziehungen und Abgrenzungen, die jeweils das Auftauchen des Völkermordes in der Berichterstattung auf eine bestimmte Weise ermöglichen, standen folglich im Zentrum der Analyse (Foucault, 1981, S. 61 ff.). Die Kategorien „Äußerungsmodalität“, „Begrifflichkeit“ und Strategien“ stützen diese Untersuchung der thematischen Abgrenzung. Über den fünfzehnjährigen Zeitraum wurden so verschiedene chronologische Veränderungen festgestellt, die jeweils das Erscheinen des Völkermordes in der Berichterstattung beeinflussten und die den Rahmen der folgenden Ergebnisdarstellung bilden. Dabei wurde für jedes Ergebniskapitel eine neue These formuliert, die dann anhand des Materials überprüft wurde. Verschiedene Tendenzen in der diskursiven Konstruktion des Völkermordes konnten so über den Untersuchungszeitraum hinweg und zwischen den verschiedenen Zeitungen hervorgehoben werden. Die folgenden Ergebnisse zeigen diese Veränderungen in der Berichterstattung seit 2004 und heben gleichzeitig einige Konstanten hervor, die bis zum heutigen Tag die Gestaltung des Völkermordes als Gegenstand im kulturellen Gedächtnis einschränken.

5. Ergebnisse: Kolonialer Völkermord zwischen postkolonialem Erinnern und Vergessen

5.1. Der Völkermord als historische Schlacht

Nach dem Ausbruch von Gewalt in DSW 1904 gab die deutsche politische Führung unmissverständlich zu verstehen, dass das koloniale Kräfteverhältnis durch einen eindeutigen militärischen Sieg zurechtgerückt werden müsse (Häussler, 2018, S. 154 ff.). Obwohl dieser Sieg auch in der

Schlacht am Waterberg nicht zustande kam, wurde die Schlacht als ein solcher konstruiert, was unter anderem in den deutschen und namibischen Denkmälern der Zeit sichtbar wird (Zeller, 2016b, S. 193). Die journalistische Konstruktion des Völkermordes knüpft zu dessen hundertjährigem Jahrestag an diese Inszenierung an. Dabei wird aber nicht nur koloniales Wissen reproduziert, sondern auch eine strategische Exklusionsentscheidung in der journalistischen Formation des Völkermordes in DSW im kulturellen Gedächtnis getroffen:

These 1:

*Zum hundertjährigen Jahrestag 2004 beschreiben deutsche und namibische Zeitungen den Völkermord in DSW überwiegend als lokalhistorische Schlacht jenseits der aktuellen Realität der Leser*innen. Alle vier Zeitungen verknüpfen dabei die Vernichtung im Völkermord mit der inszenierten Kriegsniederlage der Herero am Waterberg. Historische Quellen in SZ und FAZ, besonders der Schießbefehl Trothas, und deutsche Zeitzeug*innen erlauben dabei eine Einordnung des Ereignisses in eine militärische Fortschrittssymbolik, was wiederum zu einer binären Gegenüberstellung von unterlegenen Herero und überlegenen Kolonialherren in der Darstellung des Völkermordes führt. In The Namibian wird diese Perspektive durch eine Verbindung mit dem Unabhängigkeitskrieg im kulturellen Gedächtnis verstärkt.*

5.1.1. Kolonialismus und die journalistische Realität

„Selbst wenn der Waterberg, dieser 200 Meter hohe Felsenklotz, seinen Schatten [...] wirft, gibt es keine Abkühlung. Die Luft flimmert, das Gebüsch ist verdorrt, der Boden zu weißen Pulver vertrocknet“ (SZ, 10.01.04). So beginnt der erste Bericht der SZ über die Kriegsverbrechen in Namibia vor einem Jahrhundert. Diese Beschreibung versetzt die deutsche Leser*in an einen anderen Ort, der einerseits von der gelebten Realität weit entfernt ist, andererseits aber im Erinnerungsfeld des westlichen Publikums durchaus vertraut ist: „Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab“ schrieb schon 1905 die Tageszeitung Der Tag in einer zeitgenössischen Reportage über den Kolonialkrieg (Brehl, 2016, S. 87). Die Betonung des Standortes Wüste ist in diesen Fällen mehr als nur eine Ortsbeschreibung des Völkermordes, der zum Teil in der Omaheke-Wüste verübt wurde, sondern ein Rückgriff auf historisches Wissen über die ehemalige Kolonie als Ort fernab der kollektiven Normalität. Die Übertitel, die über den gesamten Untersuchungszeitraum für die deutsche Berichterstattung herangezogen werden, verdeutlichen diese Verortung im deutschen kulturellen Gedächtnis: „Schrei aus der Wüste“ (SZ, 22.10.16), „In der Wüste, wo das 20. Jahrhundert begann“ (FAZ, 03.02.04) und „Tod in der Wüste“ (FAZ, 24.06.16). Einhergehend mit diesen Übertiteln wird der Völkermord in DSW, wenn er zu diesem Zeitpunkt besprochen wird, jenseits der ersten Seiten der Zeitungen platziert und vor allem in Kultur- oder Featuresrubriken einsortiert. Diese Einordnung spiegelt die Wahrnehmung des Völkermordes als

Ereignis, das zwar ein heutiges Publikum interessiert, aber nicht tangiert. Am deutlichsten wird dies in der AZ klar, die eine eigene Rubrik zu diesem Zeitpunkt in die Zeitung einfügt: „1904 Gedenken 2004“ (AZ, 12.08.04). Zusätzlich gibt es in der AZ in den Kulturseiten „WAZon“, die nur in den Freitagsausgaben der Zeitung erscheinen, längere Auseinandersetzungen mit dem Völkermord in DSW im Rahmen von Ausstellungen oder Buchbesprechungen (Anhang, S. 27). Durch diese thematische Einteilung wird vor allem das „Rückblenden zum Waterberg 1904“ als punktueller Rückwärtsblick möglich, der mit der Gegenwart nur bedingt verbunden ist (AZ, 28.12.04). Demzufolge sind es vor allem Schlachten oder „[h]istoric battle[s]“, die zu dieser Zeit die Berichterstattung dominieren (The Namibian, 14.04.04).

Mit dieser thematischen Eingrenzung geht auch eine überwiegende professionelle und persönliche Positionierung der gewählten Sprecher*innen zu diesem Zeitpunkt als Expert*innen einher, die die Positionierung des Themas in der jeweiligen Gesellschaft reflektiert. Diese Diskursposition besteht in den deutschen Zeitungen FAZ und SZ überwiegend aus Afrika-Korrespondent*innen oder –Expert*innen, die häufig einen geschichtswissenschaftlichen Bezug zum afrikanischen Kontinent haben.¹⁶ Die FAZ, als „Flaggschiff des deutschen Rezensionsfeuilletons“ (Pilz, 2016, k. S.), hat zu diesem Zeitpunkt von verschiedenen freien, ausschließlich männlichen Autoren auch eine Mehrzahl von Rezensionen zu historischen Büchern, die vor allem den „Stand der Debatten“ zur Kolonialzeit aus einer wissenschaftlichen Perspektive analysieren (20.01.04). Auf diese Weise werden Historiker*innen als primäre Sprecher*innen zur Kolonialgeschichte hervorgehoben und der Völkermord vor allem als geschichtswissenschaftlicher Gegenstand von der konstruierten Gegenwart abgeschirmt.

In den namibischen Zeitungen verdeutlicht die Äußerungsmodalität zum Völkermord in DSW nicht einen historischen, sondern vorrangig einen ethnischen Blick auf die Geschehnisse der Vergangenheit. Die Wahl der Sprecher reflektiert besonders in The Namibian die spezifische Herausforderung einer nationalen Zeitung in einer multiethnischen Gesellschaft. The Namibian wird zwar hauptsächlich von der vorherrschenden Ovambo-Ethnizität gelesen und verfasst, stellt sich aber stets als nationales Blatt dar, das für keine einzelne Ethnie Partei ergreift (The Namibian, 2010, S. 8).¹⁷ Diese Spannung findet sich auch in der journalistischen Praxis. In der Produktion der Zeitung ist die nationale namibische Sichtweise stark verankert, beispielsweise im Selbstverständnis der Journalistin Ndanki Kahiurika: „[Y]ou [have to] make [the story] work for all of the people.“ (Anhang, S. 8). „*Making the story work*“ führt allerdings in der Nachrichtenproduktion zu einer sehr

¹⁶ Zu diesen Autoren zählt vor allem Andreas Eckert in der FAZ sowie Michael Bitala und Arne Perras in der SZ.

¹⁷ Die Ovambo sind derzeit die zahlenmäßig größte Ethnizität Namibias (Schillinger, 2005, S. 12). Damit einhergehend veröffentlicht The Namibian Freitags eine Zeitungsseite auf Oshivambo, der Sprache der Ovambo, die ungefähr 50% der namibischen Bevölkerung als Muttersprache spricht (Namibia Statistics Agency, 2011, S. 3 ff.).

bestimmten Vermittlungsweise: „*I need to be able to communicate with [the audience] simply. So I've learned the art of writing in simple terms.*“ (ebd., S. 8)

Die Beschreibung ethnischer Ereignisse, wie die Herero-Gedächtnisfeiern zum hundertjährigen Jahrestag des Völkermordes, muss also für ein stark-urbanisiertes, hauptsächlich aus Ovambo bestehendes Publikum, das keine explizite Verbindung zu diesen Ereignissen hat, in eine verständliche Begrifflichkeit übersetzt werden. Das bedeutet allerdings auch, dass nur Journalist*innen über diese Ereignisse berichten können, die auch Zugang zu den Gedächtnisfeiern haben. Redakteur*innen, die Otjiherero-Sprachkenntnisse¹⁸ vorweisen, dürfen also zu Wort kommen. Zu dieser Zeit dominiert beispielsweise der wirtschaftliche Korrespondent Petros Kuteeue, der bis heute in der Gegend lebt, als alleiniger Autor die Berichterstattung des Mediums zum Völkermord. Gleichzeitig übersetzt dieser Autor die Ereignisse in eine verständliche Sprache für seine Leser*innen, das oft in einer Beschreibung des Völkermordes als „*Herero-German war*“ mündet (The Namibian, 12.01.04).

Die Wichtigkeit der ethnischen Identität in der namibischen Interpretation dieses Ereignisses zeigt sich aber vor allem in der AZ, die im Gegensatz zu The Namibian ein ausdrücklich ethnisches Medium ist. Die Zeitung wurde 1916 während der deutschen Kolonialzeit gegründet und versteht sich selbst stets als Medium der deutschsprachigen Bevölkerung in Namibia (AZ-Profil, 2019, k. S.). Die gesellschaftliche Positionierung, die den spezifischen Blickwinkel dieser Zeitung leitet, ist schon in den Besitzverhältnissen der Zeitung sichtbar: Die AZ wurde in den frühen 1990ern von einem Politiker der Demokratischen Turnhallenallianz (DTA)¹⁹ gemeinsam mit der afrikaanssprachigen Zeitung Die Republikein in den Verlag „*Democratic Media Holdings*“ überführt (Ibelema & Bosch, 2009, S. 321). Ähnlich wie die politische Partei DTA sieht sich die Zeitung als Medium der ethnischen Minderheiten, insbesondere der deutschen Minderheit, in Namibia. Obwohl die Zeitung seit 2013 nicht mehr mit dem Logo „Nachrichten von A bis Z auf gut Deutsch“ wirbt, berichtet die Zeitung weiterhin fast ausschließlich auf Deutsch (Anhang, S. 23).

Die sprachbedingte Rezeption der Zeitung unter fast ausschließlich deutschstämmigen Namibier*innen²⁰ bestärkt die Rolle der Zeitung in der Gesellschaft als vorrangig ethnisches Medium (AZ-Profil, 2019, k. S.). Chefredakteur Frank Steffen gab im Interview beispielsweise an, dass seine Zeitung aktuell an einem Prozess beteiligt ist, um einen „*representative of the German tribe*“

¹⁸ Otjiherero ist die Sprache der Herero (Morgan, 2010, S. 1).

¹⁹ Die DTA wurde während der südafrikanischen Kolonialzeit gegründet. Die Partei versammelt hauptsächlich ethnische Minderheiten, die in der Ovambo-dominierten Regierungspartei South West African Peoples Organization (SWAPO) keine Mehrheit finden, und ist konservativ ausgerichtet. Derzeit heißt die Partei „*Popular Democratic Movement*“ (Schillinger, 2005, S. 12).

²⁰ Im Profil der Zeitung wird auch angegeben, dass ein Teil der Leserschaft in Deutschland lebt. Im Interview mit dem Chefredakteur stellte sich allerdings heraus, dass der Großteil dieses Publikums vor allem auf die Website zugreift (Anhang, S. 20). Genaue Zahlen konnten leider nicht ermittelt werden.

im Auftrag des namibischen Präsidenten zu finden (Anhang, S. 35). Die Sprecher*innen der Zeitung reflektieren diese Position. Der Hobby-Historiker Heiner Schneider-Waterberg, der in seinem Namen die Beziehung seiner Familie zur einstigen Schlacht trägt, ist ein bemerkenswertes Beispiel für die Äußerungsmodalität der Zeitung zu diesem Zeitpunkt (AZ, 16.08.04). Neben Schneider-Waterberg tauchen vor allem freie Autor*innen auf, die keinen gesonderten historischen Bezug zum Völkermord in DSW haben und sich durch eine örtliche Nähe zu den Gedenkfeiern kennzeichnen.

Aus diesen verschiedenen Perspektiven wird der Völkermord in DSW vor allem als ein exotischer Interessensgegenstand dargestellt. Diese redaktionelle Einteilung des Völkermordes als Teil eines „Speichergedächtnisses“, das keinen Gegenwartsbezug aufweist, erlaubt eine erste Verbindung zu Assmanns Vergessensstrategie des „Ausblendens“ im kulturellen Gedächtnis (2018, S. 174 f.). Gleichzeitig ist diese redaktionelle Einschränkung die Basis für eine Konstruktion des Völkermordes, die durch Rückgriff auf koloniales Wissen aufgebaut ist und dieses Wissen in der Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses reproduziert.

5.1.2. „Hereroaufstand“ in DSW und der Fortbestand des „Groot Rohr“

In der thematischen Eingrenzung des Völkermordes als Schlacht am Waterberg wird eine Deutung der Ereignisse 1904-1908 möglich, die vor allem Siege und Verluste thematisiert. Verbunden mit dieser Beschreibung ist eine Deutung der deutschen Kolonialherrschaft als Ergebnis einer militärischen Dominanz/Unterlegenheit. Dies spiegelt sich schon in der Begriffsbezeichnung der Ereignisse 1904-1908 als „*Ovaherero uprising against German occupation in 1904*“ (The Namibian, 13.01.04) oder „Herero-Aufstand[...] gegen die deutsche Kolonialherrschaft“ (AZ, 12.01.04; vgl. SZ, 11.08.04; FAZ, 03.02.04). Die Begrifflichkeit des Aufstandes setzt eine deutsche Kolonialherrschaft in der historischen Realitätskonstruktion Namibias voraus. Gleichzeitig wird durch diesen Begriff des „Aufstandes/*uprising*“ das Machtverhältnis zwischen Kolonialmacht und Kolonie deutlich.

Die Bedeutung, die dieses Wort für die Gestaltung des Völkermordes hat, ist vor allem in der Zeitung The Namibian deutlich. In 2004 wird das Massensterben der Herero vor allem noch als Kriegsverlust beschrieben, der durch eine verlorene Schlacht verursacht wurde: „*[In the battle of Okandjira] about two-thirds of their population perished and the remnants of their tribe were forced into the depths of the Kalahari desert.*“ (The Namibian, 14.04.04)²¹ Diese Auffassung führt auch zu einer Darstellung des Völkermordes an den Herero mit Wörtern wie „*wiped out*“ (19.07.04) oder

²¹ Diese Darstellung widerspricht der vorherrschenden geschichtswissenschaftlichen Darstellung der Ereignisse (Zimmerer, 2016b).

„ultimately defeated“ (14.04.04). Eine solche Zusammenfassung erlaubt keine affektive Verbindung mit den Toten, sondern anonymisiert diese. Die Konstruktion des Völkermordes als militärische Niederlage erlaubt auch eine Gegenüberstellung von „Kaiser Wilhelm II“ und „Samuel Maharero“ in der Anordnung des Ereignisses (The Namibian, 19.07.04). Eine eigene Zeugenschaft der Herero wird in diesen Berichten nicht möglich, sondern sie werden primär als Statist*innen aus der Sicht der Gegenwart beschrieben: „*Dozens of Herero warriors wearing Khaki uniforms with red flags race down the battlefield on horse backs*“ (The Namibian, 14.04.04). Spannenderweise kommen aber deutsche Zeitzeug*innen zu Wort, beispielsweise der Leutnant von Estorff: „Stopp ihr Schweine, ich werde euch dreckige[...] Affen alle töten!“ (ebd.) Dieses Zitat wird dramatischerweise auf Deutsch gelassen und reflektiert so die weiterhin-geltenden Machtverhältnisse in einem Land, in dem Otjiherero weniger als Deutsch verstanden wird (Namibia Statistics Agency, 2011, S. 3).

Die Vorherrschaft von deutschen Zeitzeug*innen wird besonders in deutschsprachigen Zeitungen deutlich, die durch diese Quellen eine affektive Verbindung zu vergangenen Akteur*innen aufbauen und somit die kollektive Positionierung jenseits einer Täterdarstellung etablieren können. In der AZ wird dies beispielsweise in den zeithistorischen Erinnerungen ehemaliger Teilnehmerinnen deutlich, beispielsweise in den „Erinnerungen an ein Sonnenland“ von Antonia Brieskorn aus Berlin im frühen 20. Jahrhundert, die den Völkermord als Ereignis zwischen „Tanzeinladungen“ und „Todesfällen“ beschreibt (AZ, 12.08.05). Die Erinnerungen einer deutschen Frau, Else Sonnenberg, werden sowohl von der SZ (10.01.04) als auch von der AZ (28.12.04) zur Darstellung der Ereignisse herangezogen: „Die Treuen müssen leiden um der Sünden der Ungetreuen, ob sie schwarz oder weiß sind.“ (ebd.). Eine eigene Positionierung als Opfer ist in diesem Zitat deutlich. Die strategische Auswirkung dieser Stimmen im kulturellen Gedächtnis zeigt sich unter anderem in der journalistischen Deutung des Völkermordes als Vergeltungsaktion: „Als Vergeltung für den Tod von 123 Deutschen, darunter Robert Rakete, wurden die meisten Herero getötet.“ (SZ, 10.01.04) Die Thematisierung der eigenen Opfer in diesem Kontext kann wiederum mit Assmanns (2018) Vergessensstrategie „Aufrechnen“ verknüpft werden, in der die Perspektive der Erinnerung vorrangig auf das eigene Leid fokussiert wird um somit eine eigenständige Täterschaft zu minimieren (S. 169). Diese Konstruktion wird vor allem in der FAZ deutlich, in der noch 2016 diese Strategie zur Beschreibung des Völkermordes herangezogen wird: „Die Deutschen verloren 676 Mann. 76 Soldaten blieben vermisst, hinzu kamen 90 Verwundete. Die Verluste der Nama sind nicht mit Sicherheit zu beziffern, aber sie waren mit Sicherheit sehr hoch.“ (24.06.16).

Im deutschsprachigen Journalismus wird die kollektive Positionierung im kulturellen Gedächtnis vor allem im Befehl Trothas kontrastiert (s. Kap. 2). Trothas Worte dienen dabei als „Beleg“

(Foucault, 1981, S. 87) für die Deutung des Ereignisses und präsentieren Trotha als den Hauptverantwortlichen für den Völkermord: „Trotha will die Afrikaner mit ‚Strömen von Blut und Strömen von Geld vernichten“ (SZ, 11.08.04, S. 13). Trothas „sattsam bekannte[s] martialische[s] Zitat“ wird in fast jedem Bericht der SZ und FAZ zitiert (FAZ, 31.07.04). Von den längeren Abdrucken seines Befehls bleibt aber auch seine Anordnung der Ereignisse von 1904 hängen: „Es ist Sommer 1904 in Deutsch Südwestafrika: Generalleutnant Lothar von Trotha [...] geht mit unnachgiebiger Härte gegen die Aufständischen vor. Nach der entscheidenden Schlacht am Waterberg fliehen die Herero schließlich in die Omahekewüste und somit in ihr Verderben.“ (AZ, 23.07.04) Besonders deutlich wird dies in den deutschen Berichten zu Beginn des Jahres 2004, als historisch die ersten Kriegsaktionen der Herero gegen die Deutschen durchgeführt wurden. Obwohl es Januar ist, liegt der Fokus des Artikels vor allem auf die inszenierte Schlacht am Waterberg, die erst im August stattfand: „Die Geschichte, die zum Aufstand der Herero führte, ist schnell erzählt [...]. Die entscheidende Schlacht fand am 11. August 1904 am Waterberg statt [...]. Damit war der Krieg entschieden [...]“ (SZ, 10.01.04)

Trothas Befehl liefert ein Symbol, das für die Deutung des Völkermordes als Schlacht essenziell ist und somit auch die Regeln der Ab-/Normalität offenbart, die bis heute in der journalistischen Berichterstattung benutzt werden: „Das Volk der Herero muss jedoch das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot Rohr dazu zwingen.“ (Zimmerer, 2016b, S. 51). Das „Groot Rohr“ als sprachliche Erfindung Trothas reflektiert dabei nicht die Kolonialkriegs-Realität in DSW, sondern den Sprachlaut und die Symbolik eines zeitgenössischen Karl May Buches (Kellermeier-Rehbein et al., 2018, S. 34). Die damit-verbundene Zuschreibung der Herero dient als Grundstein für die symbolische Anordnung des Ereignisses im Journalismus. So schreibt die SZ: „Die deutschen Soldaten, die hier am Fuß des Waterbergs begraben liegen, wurden vor 100 Jahren getötet, im Kampf gegen ein afrikanisches Hirtenvolk“ (10.01.04). Diese Darstellung von „überlegene[n] Soldaten gegen ein Hirtenvolk“ (FAZ, 31.07.04) dient der Repräsentation des Anderen als rückständischem Gegner: „Mit und ohne Gewehr“ fasst der Afrikanist Andreas Eckert für die FAZ in einer Rezension zusammen (17.04.04). In den Beschreibungen von historischen Nachstellungen greift The Namibian häufig auf eine Gegenüberstellung von „clubs“ and „canons“ zurück, um die jeweiligen Seiten darzustellen und den Verlust der Herero mit einer inhärenten Rückständigkeit der Gruppe zu verknüpfen (14.04.04).

Doch über das Militärgerät hinaus sind es besonders die Uniformen der Herero, die in deutschsprachigen Berichten als Teil der Fortschrittssymbolik eine Umkehr der Machtverhältnisse zwischen kolonialen „Anderen“ und der Eigengruppe verunmöglichen. Diese Kleidungsstücke sind auch ein Hauptstück der Berichterstattung von The Namibian, die von „*hundreds of people in traditional dress*“ bei fast jeder Gedenkfeier berichtet (19.07.04). In der AZ, FAZ und SZ wird diese

Kleidung allerdings in einem direkten Vergleich zur angesprochenen Eigengruppe herangezogen. Uniformen, die angeblich „zu Zeiten des Freiheitskampfes im südlichen Afrika jedem Betrachter kalte Angstschauer über den Rücken jagte[n]“, werden, wenn sie von Herero getragen werden, „karnevalistisch“, der Träger „wie ein Mediziner“ (AZ, 02.09.05). Der Mediziner dient hier als Symbol für Rückständigkeit und als impliziter Kontrast zum Fortschritt der deutschsprachigen Leserschaft. Dabei verbindet dieses Symbol auch einen Bezug zur Natur, der ein direkter Gegensatz zur Kultur des Westens darstellen soll. Die „Angstschauer“, die affektiv mit dieser Militäruniform in deutschen Trägern verbunden werden sollen, wird hier mit Spott zunichte gemacht. Herero als eigenständige Krieger werden wiederum als Abnormalität dargestellt.

Die explizite Bemerkung in einem FAZ-Artikel, dass sich einige Hereros in der Kolonialzeit „Schmetterling von Preußen“ nannten (FAZ, 31.08.11), greift diese affektive Bewertung aus dem AZ-Artikel auf. Der Autor referiert auf ähnliche Weise das kollektive Wissen seines deutschen Publikums, dass das Tier im Namen mit dem militärischen Symbolgehalt des Titels unvereinbar und somit abnormal und humorvoll ist. In der SZ werden die Herero in ihren Uniformen wiederum als kindlich dargestellt: „Man spielt also, oft in Fantasie-Kostümen, ‚Truppe‘, all dies nach einem streng reglementierten ‚deutschen‘ Reglement“ schreibt die SZ (11.08.04). Die symbolische Verknüpfung der Herero mit Tieren und Kindern greift auf eine historische Subjektivierung von Anderen zurück (s. Kap. 3.1.). Zwar werden diese Darstellungen heute nicht zur Legitimierung eines kolonialen Verhältnisses herangezogen, aber sie referenzieren eine Symbolik, die im kulturellen Gedächtnis Herero als rückständig charakterisiert und somit die Deutung des Völkermordes als militärischer Kriegsverlust zementiert.

Gekoppelt mit dieser Darstellung der Herero als unterlegene Verlierer im kulturellen Gedächtnis stellt *The Namibian* eine Verbindung mit dem Erinnerungsdiskurs zum Unabhängigkeitskrieg der South West African People's Organization (SWAPO)²² her (Niezen, 2017, S. 547 ff.). In der journalistischen Anordnung des Ereignisses dient der Unabhängigkeitskrieg als Referenzpunkt: „*Germany ruled Namibia [...] between 1884 and 1915 before losing the territory to South Africa after its defeat in World War One. Namibia won its independence in 1990*“ (*The Namibian*, 20.08.04). In Namibia wird der Völkermord dabei aus einer Siegerperspektive in das kulturelle Gedächtnis integriert und der endgültige Sieg der SWAPO als Endpunkt des im Völkermord begonnenen „*centenary of colonial resistance*“ betrachtet (*The Namibian*, 03.02.04).

Obwohl diese namibische Darstellung erst im Laufe der Zeit zur vollen Geltung kommt, wird in dieser ersten journalistischen Konstruktion ein Fundament des kulturellen Gedächtnisses zum Völkermord in DSW für die gegenwärtige Gesellschaft aufgebaut. So schreibt die Zeitung elf Jahre später zu einer historischen Nachstellung in Namibia: „*Our history books are lined with pictures*

²² Die stärkste politische Partei Namibias, die seit der Unabhängigkeit die Regierung stellt.

and stories of some of the darkest events in our history, like the genocide of the Herero and Nama people [...]. Our country has come a long way from its colonial past [...].“ (The Namibian, 15.05.15). Die Herero und Nama sind hier zwar Opfer aus einer kolonialen Vorzeit, aber sie selbst können sich nicht als Befreier*innen oder Sieger*innen positionieren. Die SWAPO kann sich wiederum durch diese Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses als endgültige Siegerin darstellen. Dies wird unter anderem in der Ausklammerung jeglicher historischer Stimme der Herero möglich. Eine Teilnahme an der Erinnerung ist zu diesem Zeitpunkt also nur durch die Augen von kolonialen Zeitzeug*innen oder in den Nachstellungen von Herero-Statist*innen möglich. Die Positionierung der Welt der Leser*in in Windhoek oder Deutschland als „Normalität“ jenseits der kolonialen/ethnischen Peripherie verortet den Völkermord als Gegenstand eines vergangenen „Erinnerungsfeldes“, der gleichzeitig die Machtverhältnisse dieses ehemaligen Diskurses in der Konstruktion des Völkermordes aufrecht erhält (Foucault, 1981, S. 88). Das daraus entstandene Machtverhältnis ist der Rahmen, auf dem die Berichterstattung zu nachfolgenden diskursiven Ereignissen aufbaut – und aus dem sie teilweise ausbricht.

5.2. Der Völkermord als moralische Wunde

Im August 2004 berührte mit dem Besuch der deutschen Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul am Waterberg erstmals ein politisches Ereignis die journalistische Konstruktion des Völkermordes in DSW. Bei den nachfolgenden Besuchen der Trotha-Familie, den Begräbnissen verschiedener hochrangiger Chiefs in Namibia und der Schädelrückgabe durch die Berliner Charité veränderte sich, auf diesem Ereignis aufbauend, die Formation des Völkermordes von einer Militäraktion Einzelner zu einer überindividuellen Sünde, die wiederum von Einzelnen geheilt werden kann. Mit den Worten von Arne Perras aus der SZ: „Der schneidige General, das war gestern. Was heute zählt, das ist die große Geste für Afrika.“ (17.11.04, S. 10) Diese Darstellung führt zur zweiten These dieser Arbeit:

These 2:

*Der Völkermord in DSW wird zwischen 2004 und 2011 in allen Zeitungen überwiegend in der Innenpolitik platziert und im Rahmen von verschiedenen Versöhnungsfeiern und Stammesereignissen dargestellt. Die Ereignisse 1904-1908 werden dabei als anonyme Gewalttat an den Körpern hilfloser Herero(-Frauen) beschrieben und somit in ein binäres Verhältnis eingeordnet, das die heutige nationale Identität nicht tangiert. Dramatische Beschreibungen der Gewalt führen zu einer affektiven Bewertung des Völkermordes als ekelerregende Wunde in der Gesellschaft, die in der Gegenwart geheilt werden muss. AZ und The Namibian offenbaren mit einer diskursiven Verbindung zu einem Projekt der nationalen Versöhnung die ethnische Komponente des Völkermordes erstmals als Problem. Die Gegenüberstellung von Heiler*innen und Verwundeten in diesem Kontext stärkt vor allem deutsche politische und namibische religiöse*

*Sprecher*innen. Insbesondere SZ und FAZ betonen im Zuge dessen Entwicklungshilfe als Ausdruck der Versöhnung und stärken die Macht-Direktionalität dieser Institution in den Beziehungen beider Länder.*

5.2.1. Wunden der Vergangenheit

Die Veränderung in der Formation des Völkermordes zeigt sich zunächst in der Verschiebung des Themas in die politische Redaktion aller vier Zeitungen. Zwar gibt es wissenschaftliche Rezensionen in der Kulturredaktion der deutschsprachigen Zeitungen über den gesamten Zeitraum hinweg, doch kommt über diese historischen Berichte hinaus eine neue Deutung des Völkermordes in DSW auf, die sich häufig an den Besuchen verschiedener deutscher Persönlichkeiten aufhängt. Diese Verbindung des Völkermordes mit den Beschreibungen aktueller politischer Handlungen führt zu einer Einordnung der Ereignisse 1904-1908 als Umkehrmoment der gemeinsamen Beziehung, die jeweils Versöhnung voraussetzt. „Eine Geste des Bedauerns“ schreibt die FAZ beispielsweise zur Schädelrückgabe in der Berliner Charité (FAZ, 01.10.11). „Späte Aussöhnung“ fasst die SZ zusammen (17.11.04) und spiegelt so auch die Auffassung der AZ: „Miteinander vorankommen“ (13.08.04). „*Time now to heal the wounds*“ schreibt wiederum The Namibian zum Besuch der Trotha-Familie (05.10.07).

In The Namibian werden zusätzlich zu diesen verschiedenen Besuchen und Rückgaben auch Herero-Feierlichkeiten und Ansprachen der Chiefs besprochen. Dennoch kann hier bemerkt werden, dass besonders der Besuch Wieczorek-Zeuls 2004 zu einem neuen Bezugspunkt in der Anordnung des kulturellen Gedächtnisses wird. So beginnt ein kommemorativer Artikel zum 105. Jahrestag des Völkermordes, der erstmals als Leitartikel erscheint, folgendermaßen: „*During several commemorative events held in 2004, demands for reparations were made and calls for dialogue [...] to heal the wounds of the past*“ (The Namibian, 01.12.09). Der Rest des Artikels nennt in einem Absatz einige militärische Schlachten des Völkermordes, fokussiert sich aber überwiegend auf aktuelle Versöhnungsereignisse, die jenseits der Besuche deutscher Politiker*innen auch in der namibischen Politik verortet sind: „*One of the most significant developments last year was that the Namibian government officially recognized Herero Paramount Chief Kuaima Riruako*“ (ebd.).

Die neue redaktionelle Einsortierung im Politikteil führt in namibischen Zeitungen zu einer Verortung des Völkermordes im politischen Rahmen der Gesellschaft, der historisch von einer Exklusion indigener Mitglieder geprägt ist (Ekeh, 1975, S. 92 ff.). Diese strategische Ausgrenzung wird durch einen Blick auf die Äußerungsmodalität des Mediums The Namibian verdeutlicht. Ab 2006 dominiert vor allem die deutschstämmige Namibierin Brigitte Weidlich als Autorin die Berichterstattung. Die ethnische oder lokale Nähe zu den Herero, die 2004 noch die Betrachtung der Feierlichkeiten bestimmte, ist nun unwichtiger; redaktionell präferiert man stattdessen Nähe zu den

deutschen Sprecher*innen. Diese redaktionelle Wahl entstammt einerseits den Produktionsbedingungen des Mediums, da deutsche Besuche schwer von nicht-deutschsprachigen Journalist*innen zu erfassen sind. Gefragt nach einigen Ereignissen zum Völkermord in DSW, sagte Ndanki Kahiurika beispielsweise im Interview: „*Well, I'm not German, so I don't really know.*“ (Anhang, S. 14) Diese Sprachbarriere führt dazu, dass Journalist*innen wie Weidlich für ein namibisches Publikum die von ihnen beobachteten Ereignisse übersetzen müssen.

Andererseits reflektiert das Recht einer deutschstämmigen Autorin, über den Völkermord in DSW zu sprechen, eine historische Machtbeziehung in der Realitätskonstruktion des Landes. Die kommunikationswissenschaftliche Literatur deutet an, dass die Identität der Journalist*in elementar für die Auswahl bestimmter Zeug*innen und folglich für die Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses ist (Zandberg & Neiger, 2016, S. 132). In *The Namibian* wird dies beispielsweise in der Rahmung ethnischer Ereignisse als Plattform für deutsche Sprecher*innen deutlich: „*German leftist MP to speak at Herero Day*“ (*The Namibian*, 25.08.06). Doch mehr als eine direkte Exklusion von Herero-Sprecher*innen wird zu diesem Zeitpunkt eine Ausklammerung der Herero durch Fürsprache sichtbar. In ihrem Artikel „*Time now to heal the wounds*“ (05.10.07) gibt Weidlich beispielsweise verschiedene Vorschläge für den Umgang mit der Vergangenheit an: „*[J]oint projects to record the oral history of the uprising [...] would be more beneficial than [...] the political platform.*“ (ebd.) Herero-Chiefs werden zwar gelegentlich zitiert, doch die Autorin übernimmt die Deutungsmacht über deren Wünsche und Forderungen.

Aus dieser Position baut die Zeitung weiterhin auf einer Konstruktion des Völkermordes als Flucht infolge einer militärischen Niederlage auf: „*Thousands of Herero died of thirst when fleeing through the Omaheke to Botswana*“ (*The Namibian*, 15.10.07). Eine Beschreibung des Völkermordes als „*uprising*“ ist immer noch präsent, wenngleich das Wort „*genocide*“ besonders ab Wieczorek-Zeuls Besuch vermehrt zur begrifflichen Bezeichnung der Ereignisse 1904-1908 herangezogen wird (*The Namibian*, 12.01.09). In der journalistischen Anordnung des Völkermordes wird allerdings eine Veränderung zu bisherigen Beschreibungen in allen vier Zeitungen deutlich. Wurden die Herero 2004 noch als „Krieger“ charakterisiert (AZ, 16.08.04), so beginnt ab diesem Zeitpunkt eine Deutung des Volkes als passives Opfer vor einer anonymen Gewalt.

Deutsche Zeug*innen werden dafür wieder als bevorzugte Quelle der Berichterstattung herangezogen. Ein kriegsgeschichtlicher Bericht des Großen Generalstabs in Berlin 1906 findet beispielsweise wiederholt Erwähnung: „*Das Röcheln der Sterbenden und das Wutgeschrei des Wahnsinns, sie verhalten in der erhabenen Stille der Unendlichkeit. Das Strafgericht hatte sein Ende gefunden. Die Hereros hatten aufgehört, ein selbstständiger Volksstamm zu sein.*“ (SZ, 01.10.11) Dieses Zitat wird teilweise sogar anstatt Trothas Befehl als Quelle herangezogen. Eine neue Autorenschaft politischer Korrespondent*innen aus Berlin in SZ und FAZ, die keinen persönlichen

oder professionellen Bezug zum afrikanischen Kontinent haben, untermauert diese Beschreibung des Völkermordes, der hier hauptsächlich als dramatische Kulisse fungiert. In der Deutung kolonialer Gewalt als übermenschliches „Strafgericht“ nach sozialdarwinistischer Logik bleiben spezifische Täterdarstellungen außen vor. Stattdessen wird der Völkermord vor allem an den Körpern der Herero festgemacht, beispielsweise in der Übersetzung einer deutschen Quelle von Brigitte Weidlich: *„A number of babies lay helplessly languishing by mothers whose breasts hung down long and flabby, others were lying alone, still living, with eyes and noses full of flies“* (The Namibian, 20.09.06).

Der Fokus auf hilflose Mütter und Kinder in diesen Darstellungen geht mit einem weiteren Thema einher, das plötzlich immer öfter in der Beschreibung des Völkermordes (im Gegensatz zur historischen Darstellung) einfließt: Vergewaltigungen. So wird der Herero-Chief Kuaima Riruako in einer Anhörung vor dem namibischen Parlament zitiert:

„Riruako recalled the ,officially sanctioned physical, mental and sexual abuse of the Ovaherero women by German soldiers and officials in the concentration camps, resulting in unwanted pregnancies. Hundreds of Ovaherero children born out of these relationships had to grow up without knowing their fathers“ (ebd.).

Immer noch sichtbar ist hier das Machtverhältnis, das in der Konstruktion des Völkermordes zu Beginn des Untersuchungszeitraumes vorherrschte: Anstatt der Gegenüberstellung von Über- und Unterlegenheit anhand militärischer Symbolik des Fort- und Rückschritts greifen die Artikel hier auf die symbolische Beziehung zwischen den Körpern von Männern und Frauen zurück. Eine spezifische Vernichtungsabsicht, die man beispielsweise über die Verwendung des Wortes *„concentration camps“* herausarbeiten könnte, wird hier stattdessen zu überlegener, anonymer Gewalt gegen unterlegene Opfer (Assmann, 2018, S. 72 ff.). Die Verknüpfung mit Völkermord als Strafe verstärkt wiederum diese symbolische Beziehung zwischen einem stärkeren „Bestrafer“ und einer schwächeren „Bestraften“: „Vergewaltigungen gehörten zum Alltag dieser ‚Strafexpeditionen“ (FAZ, 04.04.11).

Die fast vollständige Abwesenheit von Täter*innen und der Rückgriff auf deutsche Quellen führen teilweise zu einer Repräsentation der Herero als Handelnde: „Stillende Frauen mussten ihre Kinder zurücklassen, damit sie die Männer an ihrer Brüste[n] [sic] ernähren konnten. Kinder wurden geopfert, damit Kämpfer überleben konnten.“ (SZ, 27.10.07) Die AZ greift diesen Umkehrschluss auf: „Wenn [Herero] an einen Sandbrunnen kamen, der kein Wasser mehr hatte, und es lag ein Toter dort, dann schnitten sie ihrem Freunde den Magen auf, um das Wasser zu trinken“ (23.07.04). Diese detaillierten Darstellungen von Gewalt führen zu einer affektiven Verbindung der Vergangenheit mit Ekel, der sich vor allem an den Körpern der Herero festmacht. Der Völkermord wird mit diesem Ekel verbunden und folglich von der gegenwärtigen Realität affektiv abge-

grenzt. Mit den Worten von Wieczorek-Zeul: „Vor hundert Jahren wurden die Unterdrücker – geblendet vom kolonialen Wahn – im deutschen Namen zu Sendeboten von Gewalt“ (AZ, 23.11.04). Die Zusammenfassung von Völkermord als koloniale Verblendung anonymer Sendeboten ist eine Voraussetzung für die journalistische Einordnung des Völkermordes in der Gegenwart, die im Folgenden näher analysiert wird.

5.2.2. *Heilung in der Gegenwart*

Vor dem Hintergrund dieser dramatischen Beschreibungen der Vergangenheit spielt die Omnipräsenz von Friedhöfen und Gebeinen in der Berichterstattung eine wichtige Rolle in der Deutung des kulturellen Gedächtnisses: „Diese Schädel erzählen die Geschichte brutaler, gottloser kolonialer Vergangenheit und der folgenden Unterdrückung des namibischen Volkes. Sie sagen: Nie wieder!“ wird der Vertreter des namibischen Kirchenrates, Ernst Gamxamub, zitiert (SZ, 30.08.18). Als Symbol für Vergänglichkeit wird der Völkermord mithilfe dieser Symbolik mehrmals während des Zeitraums in der Berichterstattung begraben: „*Namibia accepts the skulls as a symbolic closure of a tragic chapter*“ (The Namibian, 05.10.11). Zur Beerdigung von Chief Kambazembi schreibt Brigitte Weidlich: „*A sad chapter in the history of the Herero people dating back to the 1904 war against colonial Germany was closed after more than 100 years on Saturday as the remains of Chief David Tuvahi Kambazembi were laid to rest*“ (The Namibian, 31.07.06).

Die Symbolik der Vergangenheit als Buchkapitel wird auch in Deutschland aufgegriffen. „Die Zeremonie [wirft] Licht auf ein dunkles Kapitel deutscher Geschichte“ schreibt die FAZ zur Schädelrückgabe der Berliner Charité (01.10.11). Mit Licht und Dunkel wird nicht nur die Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch die relative Positionierung des deutschen Kollektivs jenseits der Kolonialzeit symbolisiert. Dieser Kontrast wird auch in der Darstellung eines Treffens zwischen der Trotha-Familie und der Maharero-Familie in Bonn sichtbar: „Still und friedlich liegt [die Insel Nonnenau] da, umspült vom trägen Strom des Rheins [...]. Dies ist nicht der Ort, der Erinnerungen wachruft an die Schreie der Sterbenden“ (SZ, 17.11.04). Vor diesem Bruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit wird eine journalistische Deutung gegenwärtiger Interaktionen zwischen Herero und Deutschen als versöhnliche Treffen unter Freunden möglich. So schreibt der Afrika-Korrespondent der SZ wieder zum Treffen zwischen der Trotha- und Maharero-Familie: „Wenn man die Reden an diesem Tag hört, könnte man fast glauben, dass dies der Beginn einer wunderbaren Freundschaft ist.“ (ebd.)

Verbunden mit dieser Einordnung des Völkermordes herrscht vor allem in der Berichterstattung der FAZ und der AZ eine zentrale Annahme vor: Deutschlands Handlungen sind nicht Buße für den Völkermord, sondern Barmherzigkeit. Beide Zeitungen sprechen dabei aus einer Selbstdarstellung als Medium einer wirtschaftlichen Elite und reflektieren eine Leserschaft, die mehrheitlich von der Kolonialzeit profitierte (Pilz, 2016, k.S.; Anhang, S. 28 f.). In beiden Zeitungen wird diese

Position vor allem in einer Gastautorenschaft von Juristen sichtbar, die jeweils die Grenzen des Völkerrechtes, und folglich möglicher Reparationszahlungen, zu Gunsten der deutschsprachigen Leserschaft klarstellen. So erklärt der Gastautor Dr. Jörn Axel Kammerer:

„Was den Herero wiederfuhr, darf, jedenfalls zivilrechtlich gesehen und strafrechtlich betrachtet, Unrecht genannt werden. Völkermord aber war es nicht, keine faktische Sklaverei, auch kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, denn das damalige Völkerrecht – auf das es ankommt – kannte diese Tatbestände noch nicht.“ (FAZ, 06.08.04)

Der deutsche Jurist Dr. Oliver Ruppel bestätigt diese Auffassung in der AZ und nennt die deutsche Beziehung zu den Herero eine „moralische und historische Verantwortung“ (11.08.09). Diese Einschätzung stützt nicht nur die Abgrenzung der Vergangenheit zur gegenwärtigen Konstruktion der deutschen Identität, sondern stärkt auch die Deutung von Entwicklungshilfe als Ausdruck von deutscher Großzügigkeit: „Frau Wieczorek-Zeul erinnerte daran, dass Namibia pro Kopf der Bevölkerung die höchste deutsche Entwicklungshilfe in ganz Afrika erhalte. Dies sei die Form, in der die besondere deutsche Verantwortung zum Ausdruck komme.“ (FAZ, 11.08.04) „Die Entwicklungshilfe allein für das Jahr 2007 bis 2008 wurde knapp verdoppelt und betrug 56 Millionen Euro. Das sollte unterstrichen werden.“ (AZ, 11.08.09)

Obwohl die SZ keine juristische Auseinandersetzung zum Völkermord in DSW veröffentlicht, stützt die Darstellung des Besuches zwischen der Trotha- und Maharero-Familie Entwicklungshilfe als Versöhnungsmittel: „Es ist nicht unsere Absicht, mit dieser Reise irgendeine Forderung nach Entschädigung zu unterstreichen.‘ Was die Herren wollen, geht in eine andere Richtung: Projekte der Versöhnung zwischen Deutschen und Herero“ (17.11.04). Auf diese Weise wird auch eine Besprechung von Reparationsforderungen, die im Gegensatz zur Entwicklungshilfe eine Pflicht wären, überwiegend aus der Berichterstattung ausgeklammert (Kößler & Melber, 2018, S. 238 f.). Die Direktionalität dieser Hilfe setzt ein klares Machtverhältnis zwischen beiden Beteiligten des Völkermordes voraus, in dem nicht um Vergebung gebeten wird, sondern das Versöhnung voraussetzt.

Die Lokalisierung fast aller berichteten Ereignisse im kirchlichen Rahmen bestärkt diese inhärente Versöhnung in jeder Besprechung des Völkermordes: „Ein Versöhnungstreffen ist das‘, betonen beide Seiten – geholfen hat dabei auch die evangelische Kirche.“ (SZ, 17.11.04) Die FAZ nennt Wieczorek-Zeuls Rede am Waterberg, die von der lutherischen Kirche organisiert wurde, sogar „[e]ine christlich motivierte Entschuldigung“ (16.08.04). Besonders in den namibischen Zeitungen ist dieser religiöse Unterton stark ausgeprägt, unter anderem in der häufigen Zitierung der Bischöfe Zephania Kameeta und Reinhard Keding. Die ehemalige koloniale Institution der Kirche darf folglich über die kolonialen Taten der Vergangenheit sprechen und diese auch für die Gesellschaft deuten. Diese Sprecherschaft reflektiert auch die Wichtigkeit von Religion in afrikanischen

Gesellschaften, die oftmals mit Politik verwoben ist (Suleiman, 2017, S. 91). So ist Bischof Kameeta beispielsweise ein aktives Mitglied der SWAPO.

Die spezifische Deutung, die diese Bischöfe in der Gedächtniskonstruktion des Völkermordes einbringen, verdeutlicht unter anderem ein längerer Beitrag des Bischofs Keding in der AZ. Vor dem Besuch der Trotha-Familie schildert er seine eigene Interpretation der „Absicht, Grundlagen und Erkenntnisse“ des Völkermordes von 1904-1908:

„Erinnerung an die Vergangenheit, besonders, wenn sie schuldhaft ist, wird nur dann hilfreich, wenn sie alternative Handlungsperspektiven für die Zukunft aufzeigt. Wenn Gottes Barmherzigkeit geglaubt werden kann und Vergebung erbeten und gewährt wird, erwachsen Kräfte, die zur ‚Bereinigung‘ (nicht zum Vergessen) der Vergangenheit werden und Handlungsspielräume für Wiedergutmachung eröffnen“ (AZ, 08.10.07)

Die Betonung von „Bereinigung“ spiegelt die journalistische Bewertung, die sich bereits in der Darstellung der Körper der Herero zeigte: Der Völkermord ist affektiv mit Ekel belastet, er muss „gereinigt“ werden. Eine Konferenz in Namibia zum Völkermord trug in diesem Sinne auch den Namen „*Decontaminating the Namibian past*“ (The Namibian, 19.08.04).

Diese Deutung wird in Namibia durch die Verknüpfung des Gedenkens an den Völkermord mit der Erinnerung an die innerethnischen Kämpfe des Unabhängigkeitskriegs verstärkt und legt den Fokus der Berichterstattung vor allem auf Überwindung anstatt Aufarbeitung. Diese Verbindung macht auch das Interview mit Frank Steffen, dem heutigen Chefredakteur der AZ, deutlich, als dieser auf die Frage nach dem Völkermord in der Berichterstattung antwortet:

„[D]as ist was, was für viele Deutsche unverständlich ist – aber, der Buschkrieg war nun mal eben der Buschkrieg da oben. Als Weißer wurdest du nicht gefragt [...] du wurdest über den Haufen geknallt wenn du da oben an der verkehrten Stelle warst. [...] Das ist wie mit all diesen Sachen. Es gibt keine wirklichen Gewinner. Es gibt halt einen Haufen Verlierer.“ (Anhang, S. 28).

Aus dieser Haltung betitelt die AZ Wieczorek-Zeuls Besuch mit „Miteinander vorankommen“ (13.08.04), eine deutliche Anspielung an das nationale Staatsprinzip des Landes (Schillinger, 2005, S. 8). Die Herero werden hier als Freunde identifiziert, die allerdings dafür eine sehr bestimmte Beziehung in Kauf nehmen müssen. Um bei Frank Steffen zu bleiben: „[I]ch war in der Armee und habe Schulter an Schulter mit Herero gekämpft. Und ich war da weiß Gott nicht der einzige Deutsche. [...] Ich werde heute noch von sehr vielen dieser Herero total hoch respektiert.“ (Anhang, S. 28)

Die heutige Identität als Gegenstück zu ethnischen Kämpfen wird in The Namibian wiederum vorrangig von Bischof Zephania Kameeta verkörpert, der als Revolutionsbischof aus dem Unabhängigkeitskrieg eine gesellschaftliche Rolle als nationaler Versöhner einnimmt. Er verbindet in seinen Zitaten die Symbolik und Begrifflichkeit des deutschen Völkermordes mit Kriegsverbrechen während des Unabhängigkeitskrieges: „*Why are we discriminating against one another in a free,*

democratic and independent Namibia? Does this mean that we were not really honest in our fight against colonialism, exploitation and racism, and this was just a matter of selective morality?“ (The Namibian, 12.01.04) Gleichzeitig wird durch diese Verbindung die Spezifität des Leids der Herero eingeschränkt: *„[Kameeta] called on the former colonial power to extend similar apologies to all Namibians, such as the Nama, Damara and San people“* (The Namibian, 19.08.04).

Diese Darstellung erlaubt eine journalistische Akzeptanz deutscher Repräsentant*innen als notwendige Helfer*innen. Nachdem ein Herero-Chief Wieczorek-Zeul beleidigt hatte, wird beispielsweise der SWAPO-Informationsminister zitiert: *„[W]e have learned from our struggle for freedom that if you have a friend, then keep him“* (The Namibian, 23.11.04). Ndanki Kahiruika gab im Interview eine ähnliche Antwort zur Rolle der Deutsch-Namibier*innen in der Berichterstattung:

„If [German-Namibians] talk about [the genocide], they might get a backlash, you know. [...] I mean [...] what are we really going to get besides more hate, right? So, I think that if we can create a safe platform, then that would really in a way help them reconcile and actually make progress.“ (Anhang, S. 13 f.)

Die Sprecherschaft der Deutschen wird von dieser Journalistin weiterhin als Heilungsmaßnahme gedeutet, die im Gegensatz zur Sprecherschaft der Herero zum Frieden anstatt zu ethnischen Kämpfen im Land beitragen würde.

Gleichzeitig werden auf diese Weise die Forderungen der Herero und Nama als spalterisch und damit gegen die Versöhnung gerichtet diskreditiert. So spricht ein Vertreter der ethnischen Gruppen in der Schädelrückgabe der Berliner Charité:

„But this is not the end of the road for the Ovaherero, Ovambanderu and Nama groups [...]. The ever-intensifying consequences remain with a nation impoverished on all levels and is leading to social and cultural disintegration. [...] Namibia was never constituted as one nation in its true sense [...]. Namibia was constituted by peoples, each with their own land [...].“ (The Namibian, 05.10.11).

Eine Verknüpfung zum Unabhängigkeitskrieg, der hier durch den Verweis auf „peoples“ im Gegensatz zur „nation“ sichtbar wird, ist in diesem Kontext ein *dog-whistle news item*, das eine journalistische Deutung des Völkermordes durch die gebündelte gesellschaftliche Ablehnung damaliger Gewalttaten ermöglicht. In den Worten des Chiefs Maharero, der Trotha traf, über den Chief Riruako, der ihn mit dem Vergeltungstod bedrohte: *„[S]uch an individual [...] should serve the entire nation and also the Government’s policy of national reconciliation“* (15.10.07). *„Aber genau dafür, für das Aufreißen der Wunden, hat Riruako jetzt das Skalpell angesetzt“* schreibt AZ-Chefredakteur Stefan Fischer in suggestiver körperlicher Symbolik über die Auseinandersetzung (AZ, 02.10.07). Ein Ereignis in der Vergangenheit, das nur Herero oder Nama betrifft, wird hier also mit einer Erinnerung an ethnische Kriege verknüpft und in der Gegenwart ausgeklammert.

Die geltende Selbsterzählung der unabhängigen oder aufgearbeiteten Nation wird durch diese Formation des kulturellen Gedächtnisses gestärkt und findet in der Direktionalität von Entwicklungshilfe zwischen den deutschen und namibischen Staaten seinen Ausdruck. In der Verbindung des Völkermordes mit dem Unabhängigkeitskrieg in Namibia wird allerdings die erste Weiche für eine Charakterisierung der Herero als mögliche Bedrohung für den Frieden des Landes gestellt. Mit den zunehmenden Forderungen der Herero, die in der Reparationsklage 2016 gipfeln, wandelt sich auch die journalistische Darstellung des Völkermordes im kulturellen Gedächtnis von Versöhnung zu Vergeltung.

5.3. Der Völkermord der Anderen

Die Entfernung des Reiterdenkmals in Windhoek, die Vereinigung von Herero- und Nama-Stämmen in einer Reparationsklage in New York und die Anerkennung des Genozids durch die deutsche Regierung hatten das Potential, in der journalistischen Berichterstattung eine neue Aushandlung zum Völkermord in DSW zu ermöglichen, die erstmals geltende Beschreibungen über das nationale Kollektiv in Frage stellt. Dennoch bleibt der Völkermord der Leserschaft fremd, sowohl in der deutschen als auch in der namibischen Berichterstattung. Die Projektion des Anderen steckt dabei den Raum des Sagbaren ab und offenbart die Grenzen der konstruierten Identität. Die Merkmale, die für diese Abgrenzung herangezogen werden, stammen aber nicht aus dem Orientalismus des 19. Jahrhunderts, sondern vielmehr aus globalen Symboliken von „travelling memories“ des 20. Jahrhunderts (Erl, 2011, S. 13):

These 3

*Ab 2011 erwähnen weiterhin alle Zeitungen den Völkermord in DSW im Politikteil, er wird aber mit den Forderungen der Herero über eine binäre Gegenüberstellung von Privileg und Benachteiligung gestaltet, die in der konstruierten Realität der gegenüberliegenden Identität eingeordnet wird. The Namibian formt den Völkermord aus Sicht deutschsprachiger Expert*innen zunehmend als Analogie zum Holocaust. Gleichzeitig wird in SZ und FAZ der Völkermord für die Erklärung heutiger namibischer Verhältnisse herangezogen und in die Symbolik der Apartheid beschrieben. Die AZ formt den Völkermord wiederum als Schablone für heutige Landreform-Debatten. Eine affektive Angstbewertung kristallisiert sich dabei in allen deutschsprachigen Zeitungen besonders an der Person des Chiefs Vekuü Rukoro und in der symbolischen Verbindung zu Zimbabwe heraus, was die Herero-Forderungen nach Reparationen oder Landreform diskreditiert.*

5.3.1. Namibia und Deutschland im Spiegel der gegenseitigen Berichterstattung

In der deutschen Beschreibung des Völkermordes in DSW gibt es zwischen der Resitutiton der Schädel in der Berliner Charité 2011 und der ersten Anerkennung durch die Bundesregierung 2015 eine Lücke in der Berichterstattung. Als mit einer Resolution des Bundestages im Rahmen der Anerkennung des Genozids an den Armenier*innen²³ der Völkermord wieder auftaucht, erscheint er nicht mehr auf den ersten Seiten der Innenpolitik, sondern wird in der SZ und FAZ in der Außenpolitik oder in Hintergrundreportagen verortet.²⁴ Demgegenüber blieben sowohl in der AZ als auch in The Namibian während diesem Zeitraum Auseinandersetzungen mit dem Völkermord weiterhin auf den ersten beiden Seiten der Zeitungen. Dennoch lassen sich zeitungsübergreifend in der inhaltlichen Darstellung des Völkermordes zu diesem Zeitpunkt erhebliche Veränderungen feststellen: Wenn die Ereignisse 1904-1908 in der Berichterstattung Erwähnung finden, so werden diese überwiegend in der Erklärung der namibischen oder deutschen Realität herangezogen. Spannenderweise wird hier nur selten die Realitätskonstruktion der Rezipient*innen angesprochen. Afrika-Korrespondent*innen beschreiben beispielsweise regionale Umbenennungsbemühungen der Stadt Lüderitz (14.04.15) oder die Lebenswelt in der Herero-Stadt Okakarara (FAZ, 04.07.16). Die Umbenennung eines Bremer Denkmals, die sowohl in der AZ (12.08.09) und The Namibian (11.08.09) beschrieben wurde, bleibt aber in der deutschen Berichterstattung außen vor. In dieser Darstellung des Anderen werden wieder selektive Beschreibungen gewählt, die besonders zwischen The Namibian, SZ und FAZ deutlich werden.

In Namibia offenbart sich diese neue Änderung vor allem in der wiederholten Erwähnung des Völkermordes in DSW gemeinsam mit dem europäischen Holocaust. Zwar wurde dieser auch in vorheriger Berichterstattung erwähnt, fand hier aber größtenteils in den Worten der Herero oder im Konjunktiv beschrieben: „*Some campaigners say the Herero genocide set the pattern for Nazi Germany's Jewish Holocaust three decades later*“ (The Namibian, 19.07.04). Mit der Zeit ändert sich diese Einschätzung aber eindeutig, hier in den Worten des Historikers Festus Muundjua: „*Namibia is exactly what Israel was and the Ovaherero and Nama are what the Jews of the world were at the Luxembourg negotiations*“ (The Namibian, 01.11.11). Obwohl der Völkermord zeitlich vor dem Holocaust lag, wird er nun als Paradigma für die Taten in DSW herangezogen und insbesondere auch als Forderung für die deutsche Regierung: „*[...] Jews were key players in getting their reparations from the German government, therefore, it is only fair that the Hereros are treated in the same way*“ (16.01.15).

²³ Im Rahmen der deutschen Anerkennung des Völkermordes an den Armenier*innen wurde die deutsche Regierung vom türkischen Präsident Erdogan für ihre mangelnde Anerkennung des Völkermordes an den Herero und Nama kritisiert. Infolgedessen gab die deutsche Regierung im selben Jahr eine Erklärung ab, die den Völkermord in DSW anerkannte (Kößler und Melber, 2018).

²⁴ Vor allem die SZ-Rubrik „Die Seite Drei“.

Zu diesem Zeitpunkt beginnen deutsche und deutsch-namibische Wissenschaftler, besonders Reinhart Kößler und Henning Melber, häufig für *The Namibian* über den Völkermord in DSW zu schreiben. Einerseits spiegelt dies die redaktionelle Bevorzugung von deutschsprachigen Autor*innen, die schon 2006 mit Brigitte Weidlich ersichtlich wurde. Andererseits beginnen diese Experten nun den Völkermord in DSW in längeren Beiträgen aus einer historischen Perspektive neu anzuordnen. Konzentrationslager finden nun explizit Erwähnung in der Beschreibung der Ereignisse jenseits der historischen Schlacht oder der Wüstenflucht: *„After the defeat, surviving men, women, children and elderly people were indiscriminately detained in concentration camps. [...] While this did not carry quite the meaning it acquired through the Nazi Holocaust some 40 years later, the element of destruction [...] was obvious.“* (*The Namibian*, 29.11.11) Als Geschichtswissenschaftler aus Münster gibt Reinhart Kößler hier eine sehr bestimmte Sichtweise weiter, die schon in der Überschrift des Artikels sichtbar ist: *„Dealing with the past – another German perspective“* (ebd.). Das Publikum, das er in seinem Artikel anspricht, ist auch nicht seine fast ausschließlich namibische Leserschaft: *„Once again, German citizens are called upon to raise their voices“* (*The Namibian*, 29.11.11). Henning Melber, ein deutsch-namibischer Afrikanist und SWAPO-Mitglied, schreibt darauf aufbauend über den Völkermord in DSW: *„This negotiation [with the past] is ongoing. It is a negotiation in as much in Germany as between different opinions within the German-speaking group of Namibians“* (*The Namibian*, 19.01.16). In dieser Beschreibung schränkt Melber eine Besprechung über die spezifische Rolle der SWAPO ein. Diese verhandelte zu diesem Zeitpunkt ohne Beteiligung von Herero-Chiefs mit der deutschen Regierung über eine offizielle Entschuldigung.

Die Exklusion der namibischen Regierung und Bevölkerung in diesen Forderungen spiegelt auch die Einordnung des Völkermordes als Teil der deutschen Identität und Geschichte. Ndanki Kahirika, die in den letzten Jahren vermehrt zum Völkermord schreibt, erklärte ihre Expertise folgendermaßen: *„I was, courtesy of the Germany embassy, in Berlin for a program last year. It was called, ‚How Germany is dealing with its colonial past‘“* (Anhang, S. 13). In der Berichterstattung werden folglich vor allem deutsche historische Momente wie der Kniefall Willy Brandts oder die Regierungserklärung Konard Adenauers zur Haltung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Juden als Handlungsvorlage für die deutsche Regierung herangehalten (*The Namibian*, 01.11.11). Eine eigene Handlungsmacht der Herero wird dabei eingeschränkt. Zwar werden auch Beschwerden der Herero abgedruckt, doch werden sie fast ausschließlich in einer Bittsteller-Position dargestellt: *„We are not saying that we do not want the government to be involved but we want to be key players too“* wird der Sekretär der *OvaHerero Traditional Authority* beispielsweise zitiert (16.01.15).

Die Herero werden in dieser Gegenüberstellung überwiegend als unterprivilegiert dargestellt. „*Massacred, silenced and impoverished*“ heißt beispielsweise ein Artikel von einem türkischen Gastautor, der zum Zeitpunkt der Armenien-Resolution des Bundestages²⁵ für The Namibian schreibt:

„On my last day I visited Okakarara, where [...] the victims‘ great-grandchildren’s living conditions were heartbreaking. A young man who welcomed me warmly said ,There is no job, no hope for the future. The closest school is hours away.‘ [...] They] expect Germany to make an official apology that will have legal consequences as they have been impoverished and face serious social problems, especially in rural areas.“ (The Namibian, 27.07.16)

Die Armut der Herero wird hier in eine kausale Beziehung zum Völkermord gestellt. Der Schmerz, der mit „*heartbreaking*“ zum Ausdruck kommt, erlaubt auch erstmals eine affektive Sympathie mit den Herero durch die Betonung ihrer Leiden. Dennoch bleibt diese Beschreibung weiterhin eine Charakterisierung der Herero statt einer Annahme ihrer Perspektive in der Beschreibung des kulturellen Gedächtnisses. Der Völkermord wird dabei durch diese ausländischen Journalist*innen hauptsächlich als deutsches Problem dargestellt, in dem die Herero als Bittsteller auftauchen dürfen.

Die deutsche Berichterstattung greift diese Charakterisierung der Herero als benachteiligte, vorwiegend sprachlose Mitglieder der Gesellschaft auf. Das Wort „Völkermord“, das seit 2004 schon die meisten Artikel benutzen, findet ab der offiziellen Anerkennung 2015 in allen Artikeln übergreifende Erwähnung. Die Darstellung des Völkermordes baut aber nun erstmals vorrangig auf der namibischen Gegenwart auf. Die Beschreibung der Lebenswelt der Herero als verlassenen Ort jenseits der Erfahrungswelt der Leser*innen spiegelt dabei die ursprüngliche Lokalisierung des Völkermordes 2004. Jedoch lassen sich nun einige Veränderungen beobachten: „Lüderitz, Namibia: ein unwirklicher Ort zwischen Wüste und Meer. Der Ort, wo die Deutschen [...] eines der ersten sogenannten Konzentrationslager betrieben. Und wo bis heute menschliche Gebeine ans Licht kommen.“ (SZ, 14.04.15) Die Verbindung mit Konzentrationslagern in diesem Kontext reflektiert die zunehmende transnationale Rahmung des Völkermordes in DSW in einer Analogie zum Holocaust. Diese wird aber in diesem Bericht durch die Verortung und der journalistischen Relativierung („sogenannten“) nicht mit derselben Wirkungsmacht versehen. Stattdessen sind es hier wieder Gebeine, die koloniale Grausamkeit als körperliche Auswirkung bildlich symbolisieren. Im Gegensatz zu den Korrespondent*innen, die 2004 den Völkermord als historischen Gegenstand darstellen, haben die Autor*innen, die ab 2015 zum Völkermord sprechen dürfen, keinen geschichtswissenschaftlichen Bezug zum afrikanischen Kontinent. Stattdessen gewinnt die physische Präsenz der Autor*innen vor Ort im Aufbau des Völkermordes an Bedeutung (Broersma,

²⁵ Siehe Fußnote 23, diese Resolution erkannte den Völkermord an den Armenier*innen an.

2010, S. 28). Nicht deutsche Zeitzeug*innen, sondern die Beobachtungen der Journalist*innen sind der normative Blick, aus dem das kulturelle Gedächtnis geformt wird. Aus dieser Perspektive beschreiben deutsche Korrespondent*innen die Taten während des Völkermords zunehmend anhand gegenwärtiger Stimmen von Verwandten von Herero- und Nama-Königshäusern. Diese Erinnerungen werden aber nicht als journalistische Wahrheitsordnung, sondern vielmehr als Deutung ihrer zitierten Sprecher*innen dargestellt: „Und was [ist] mit den Konzentrationslagern, in denen unsere Vorväter umgebracht wurden, was mit den medizinischen Experimenten, den Schädelvermessungen und dem kranken Rest?“ fragt Chief Nguvauva.“ (FAZ, 04.07.16) Die SZ greift hier auch die Beschreibung einer Nachstellung am Hererotag auf um damalige Gräueltaten zu beschreiben:

„Männer, Frauen und Kinder starren dem Feind entgegen, ein verlorener Haufen, geschart um das Wasserloch. [...] Den fülligen Bauch herausgestreckt, schreitet der Kommandeur zum Wasserloch, schraubt eine Flasche auf, lässt den Inhalt in die Wasserstelle rinnen [...]. [V]ergiftet. [...] Jahr für Jahr rufen [die Herero] mit der Aufführung ihr Schicksal in Erinnerung [...]. Die Nachkommen sollen wissen, wem dieses Volk sein jämmerliches Dasein zu verdanken hat: den deutschen Kolonialtruppen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Gebiet im Südwesten Afrikas unterwarfen.“ (22.10.16).

Diese Beschreibung enthält mehrere thematische und begriffliche Verbindungen, die in der deutschen Berichterstattung zu diesem Zeitpunkt wiederholt auftauchen. Der Teaser für diesen Artikel, „Bereits 40 Jahre vor dem Holocaust begingen Deutsche einen Völkermord“ (ebd.), hat mit dieser Beschreibung beispielsweise nur wenig zu tun und wird im Artikel kaum explizit ausgeführt. Der zeitliche Verweis fungiert hier primär als Dramatisierung und zur Einbettung des Ereignisses an einem bekannten Punkt des kulturellen Gedächtnisses. Im Artikel wird wiederum die Gegenwart beschrieben und die Darstellung des Völkermordes als Schauspiel der Herero dargestellt. Die Kontinuität, die durch die Beschreibung des „jämmerliche[n] Dasein[s]“ der heutigen Herero nach der Nachstellung hergestellt wird (ebd.), hat in der journalistischen Formation weniger mit einem Völkermord im Sinne des Holocausts zu tun als mit den gegenwärtigen Besitzverhältnissen in Namibia.

Ein Symbol, das in dieser Beschreibung wiederholt auftaucht, ist ein Zaun: „Draußen, jenseits des Zauns, erheben sich die Geister aus dem Wüstenstaub.“ (ebd.) Dieser Zaun symbolisiert Ausgrenzung, in diesem Fall von den Herero aus ihrem Land. Gleichzeitig fungiert dieser Zaun aber auch zur Abgrenzung der eigenen deutschen Identität: „Ein paar Kilometer weiter rumpelt Wilhelm Diekmann, Inhaber der ‚Jagd- und Gästefarm Hamakari‘, mit seinem Geländewagen durch den Sand, immer entlang des Zaunes, das seinen Besitz vom Land der Herero trennt.“ (ebd.) Die Abgrenzung des „Anderen“ erfolgt in der deutschen Berichterstattung somit nicht der globalen Symbolik des Holocaust, sondern vielmehr in der Gegenüberstellung von Schwarz und Weiß, die

mit Rückgriff auf die „*travelling memory*“ der Apartheid eine klare Einteilung von Privileg und Benachteiligung entlang von Hautfarbe voraussetzt (Erll, 2011, S. 11). Die journalistische Beschreibung von „weiß“ knüpft wiederum an Ereignisse aus der deutschen Geschichte an, um die eigene Identität jenseits dieses Privilegs und somit jenseits der Beteiligung an der Erinnerung zu positionieren.

Deutschsprachige Namibier*innen fanden vor diesem Zeitpunkt nur in der FAZ eine flüchtige Erwähnung. Schon hier wurde allerdings eine starke Ausgrenzung aus der deutschen Realitätskonstruktion sichtbar. Im Jahr des 100-jährigen Jahrestages 2004 gab es beispielsweise ein Interview von einem freien Reisejournalist mit den ehemaligen Chefredakteuren Eberhard Hofmann und Stefan Fischer (12.08.04). Die Behauptung Hofmanns, dass man in Namibia als einziges deutschsprachiges Medium in Bezug auf die Regierung „Narrenfreiheit“ habe, wird mit dem Übertitel „Narrenfreiheit für Weiße“ in eine klare binäre Beziehung eingeordnet (ebd.). Eine weitere Rezension eines deutschen Historikers beschreibt ein Jahr später die AZ als „Brennspiegel kolonialapologischer Tendenzen“ (23.11.05). „Weiße Namibier“ und „deutsche Historiker“ stehen einander hier in ihrer Geschichtsdeutung konträr gegenüber – und bilden eine spannende Ursachenbeschreibung für weiterhin bestehendes koloniales Unrecht, die keineswegs nur auf Generälen der Vergangenheit fußt (ebd.). „[W]eiße Farmer“ (FAZ, 31.07.16) bleibt dabei ein Begriff, der in nachfolgenden Berichten deutsche Geschichte, Hautfarbe und nationale Zugehörigkeit diskursiv verknüpft.

Der Afrika-Korrespondent Tobias Zick greift diese Verbindung ab 2015 in der SZ wiederholt auf. So beschreibt er das Lüderitzer Stadtmuseum: „Über dem Kassentisch prangert die Reichsflagge in Schwarz-Weiß-Rot [...]. War da nicht noch was, damals?“ (SZ, 14.04.15) Das Symbol der Reichsflagge ist für ein deutsches Publikum mit einer Vergangenheit verbunden, die nicht mehr in die Identität des Selbst fließt; eine Verbindung damit ist somit außerhalb der Normalität und somit dem Bereich des Sagbaren angesiedelt. Das Zitat der Kassendame positioniert diese im Widerstreit zu dieser vom Journalismus suggerierten Normalität: „Ein sehr unschönes Kapitel, andererseits: ‚Rückgängig machen kann man es nun mal auch nicht‘“ (ebd.). Demgegenüber steht Zicks Beschreibung von Ulf Grünwald, der „[a]lles andere als ein Deutschtümler [ist]. Seine Frau ist ‚coloured‘, Farbige aus Südafrika [...]“ (ebd.). Diese rein verwandtschaftliche Verbindung, die überwiegend zwischen weißen Männern und schwarzen Frauen konstruiert wird, reproduziert den älteren kolonialen Diskurs, dass eine „Verbrüderung mit Afrikanern“ Zugehörigkeit zum symbolischen Weißen unmöglich mache (FAZ, 22.11.05; Zimmerer, 2016a). Die Abgrenzung von den „Weißen“ in der FAZ und SZ etabliert eine Exklusionsstrategie in der Projektion des Anderen, die in der Beschreibung des „Schwarzen“ über alle deutschsprachigen Zeitungen hinweg Wiederhall findet.

5.3.2. Deutschsprachige Perspektiven: Namibia als „[e]in zweites Zimbabwe“

Im vorangegangenen Kapitel sind sich vor allem SZ, FAZ und The Namibian in der Gestaltung des kulturellen Gedächtnisses anhand von bestimmten globalen Erinnerungen ähnlich, wodurch jeweils eine Abgrenzung der konstruierten Eigengruppe und eine Beschreibung der Herero als benachteiligte, zumeist sprachlose Mitglieder der Gesellschaft möglich wird. Die AZ schränkt mit einer affektiven Angstbewertung und einer symbolischen Verbindung zu Zimbabwe die Beschreibung des Völkermordes neuartig ein. Diese Perspektive wird im Folgenden nachgezeichnet und in Bezug auf die kulturelle Gedächtniskonstruktion näher untersucht, die insbesondere in deutschen Zeitungen eine Rolle spielt.

Die AZ kehrt in der Beschreibung der Vergangenheit das historische Verhältnis zwischen Herero und Deutschen um – und erlaubt somit auch eine Umkehr der eigenen Perspektive im kulturellen Gedächtnis als Opfer. In dieser Formation ist eine Abgrenzung von denen „da drüben“ (Anhang, S. 23) in Deutschland inhärent: „Für Berlin immer noch ein Problem“ fasst ein freier Autor die Anerkennung der deutschen Regierung zum Völkermord 1904-1908 zusammen (AZ, 09.01.15). In der Frage nach seiner Identität bringt der Chefredakteur Frank Steffen diese Abgrenzung auf den Punkt: „Die Deutschen in Namibia *müssten mal*. Was muss ich? Ich muss gar nichts. Ich habe einen namibischen Pass, ich habe keinen deutschen Pass.“ (Anhang, S. 33)

Diese Strategie, in Assmanns Terminologie „Externalisierung“ (2018, S. 170), wird in einem weiteren Zitat deutlich sichtbar: „Nehmen wir mal meine Eltern. Meine Mutter ist geboren in Hannover und war ein Kind der Kriegsjahre. Die ist als Achtjährige ausgewandert. Mein Vater ist 1935 geboren und ist 1957 abgehauen aus Deutschland [...]. So. Und was habe ich jetzt mit dem Krieg von 1904 zu tun?“ (Anhang, S. 32) Es ist vor diesem Hintergrund nicht überraschend, dass die AZ als einzige Zeitung während des gesamten Untersuchungszeitraumes den Völkermord fast ausschließlich als Krieg oder Aufstand bezeichnet. Steffens Diskursposition wird in den persönlichen Hintergründen seiner Vorgänger und den häufigsten Autor*innen dieser Gegenstandsformation gespiegelt: Stefan Fischer kam 2000 als deutscher Staatsbürger aus Cottbus erstmals nach Namibia (Namibiana, k. S.), während Eberhard Hofmann 1954 aus der DDR floh (Namibiana, k. S.). Von diesem persönlichen Hintergrund ausgehend distanzieren sich die Autoren, ähnlich wie die Journalist*innen in SZ und FAZ, von „solchen Weißen“, die angeblich für die damalige Gräueltaten zwischen 1904-1908 zuständig waren (FAZ, 24.06.16). Aus dieser Position kann die Zeitung den Völkermord aus einer Opferperspektive gestalten und anordnen.

„Wie eine ‚Kriegserklärung‘“ beschreibt die Zeitung die Forderungen der Herero, gekoppelt mit dem Teaser: „Herero beschimpfen und bedrohen Deutschland“ nach Norbert Lammerts Anerkennung des Völkermordes in Deutschland (AZ, 06.10.15). Die Richtung der „Kriegserklärung“ geht hier mit einer historischen Verortung des Völkermordes einher, die vor allem historisches Unrecht

gegen die deutschsprachige Bevölkerung betont. So wird im Artikel „Warum drohen heute manche Herero den Deutschen mit Gewalt“ ein Befehl von Samuel Maharero als Beleg herangezogen: „Okahandja, den 11. Januar 1904. Ich kämpfe, tötet alle Deutschen!“ (AZ, 26.04.18) Dieser Befehl wird sogar in einem separaten Kasten abgebildet, was seine redaktionelle Wichtigkeit hervorhebt. Der Völkermord wird hier komplett umgekehrt und in Kontinuität mit heutigen, vermeintlich erwartbaren Gewalttaten dargestellt. Die nachfolgenden Aktionen zeigen klar die Direktionalität der Beziehung, die heute befürchtet wird: „Einige [...] der Herero [...] ermordeten 123 Deutsche, wobei im Blutrausch auch einige Frauen, Kinder, Buren und Italienern den Mördern zum Opfer fielen.“ (ebd.) Die Symbolik von Blut in diesem Kontext lässt die Herero als Mörder*innen erscheinen, die unschuldige Menschen umbringen. Eine Darstellung der Herero als Opfer deutscher Gewalt wird auf diese Weise eingeschränkt. Chefredakteur Frank Steffen schreibt daran anknüpfend in seinem Kommentar „Das Spiel mit dem Feuer“: „Ob ein Herero einen Teil seiner Familie vor einem Jahrhundert verlor, oder ein Nachfahre der ersten deutschen Siedler, beide vergeben schwer.“ (AZ, 19.01.18) Feuer dient hier als Symbol, das eine unvorhersehbare Gefahrenquelle symbolisiert. Neben diesem strategischen Verschweigen der Spezifitäten des Völkermordes kommt er zu den Reparationsprozessen zu sprechen: „Es könnte wieder Leben kosten und den Teufelskreis der Gewalt erneut nähren.“ (ebd.)

Die Leserschaft der AZ spielt zu diesem Zeitpunkt eine besonders prominente Rolle in der Deutung des Ereignisses in der Zeitung. Diese Briefe reflektieren oft eine extremere Meinung, die in der sonstigen „objektiven“ Berichterstattung nicht zu Wort kommt. Nach der offiziellen Anerkennung des Völkermordes gab es in der AZ beispielsweise zwei volle Seiten von Leserbriefen, die überwiegend eine Ablehnung der Begrifflichkeit des Völkermordes darstellten: „Von Völkermord kann keine Rede sein“ (17.07.15). Einige grenzen die Deutung des Völkermordes vor allem durch eine Verbindung zur DDR ein. „Totaler Sieg des DDR-Klassenkampfes“ schreibt beispielsweise ein Berliner Ehepaar (23.10.15). „Nach über 30 Jahren [...] wissen wir, dass unser damaliger Lehrstoff in das Reich der freien Erfindung einzuordnen ist.“ (ebd.) Ähnlich wie in der deutschen Berichterstattung, die vor allem die Nähe zum Deutschen Reich als Abgrenzungsmerkmal der Identität heranzog, wird hier die Identität als Gegenbild zur DDR aufgebaut. Diese Symbolik ist aber kein Alleinstellungsmerkmal der AZ, sondern weitet sich in der Charakterisierung der Herero auf alle deutschen Zeitungen aus.

Eine Person, die ab 2016 in allen Zeitungen häufig Erwähnung, ist Chief Vekuii Rukoro, kein deutscher Akteur oder Politiker. Rukoro ist einer der Verantwortlichen für die Reparationsklage in New York. Das historische Bild von schwarzen Männern als unberechenbare Gefahrenquelle, das erstmals durch den Kolonialkrieg die deutsche Populärkultur erreichte, findet in seiner Beschreibung

einen symbolischen Widerhall (Brehl, 2016): „Das andere, wesentlich radikalere Lager repräsentiert Vekuii Rukoro, der selbsternannte ‚Paramount-Chief‘ der Herero.“ (FAZ, 04.07.16, S. 3). „Der Häuptling [Rukoro] wirkt verbittert: ‚Sie können hier vier, fünf Stunden mit dem Auto fahren. Alles Privatland im Besitz Deutschstämmiger. Glauben Sie mir, das ist eine Zeitbombe.‘“ (SZ, 22.10.16, S. 12). Aus Sicht der AZ:

„Rukoro [...] holte dann unverhofft zum Generalschlag aus: ‚Ich sage der deutschen Regierung hier heute unverhohlen und ganz bestimmt: Wir werden kämpfen und streiten bis wir Recht bekommen! Wenn unser Recht nicht bestätigt wird, werden wir die deutschen Bürger hier im Land auf einer ganz anderen Ebene bekämpfen (on a totally different level)!‘“ (AZ, 19.01.18)

Die journalistische Erhaltung des Originalwortlautes im letzten Satz Rukoros unterstreicht dabei die Bedrohung, die in diesen Worten zur Geltung kommen soll.

Verbunden mit dieser Darstellung ist eine Verknüpfung zu einer anderen Erinnerung aus der afrikanischen Zeitgeschichte: „Im Frühjahr 2000 fing Zimbabwes Präsident Robert Mugabe an, weiße Farmer zu enteignen. Häuser gingen in Flammen auf, Farmer rannten um ihr Leben, manche vergeblich.“ (SZ, 22.10.16) Zimbabwe als Bildbruch in bislang etabliertem westlichem Wissen findet auch schon wesentlich früher in der Berichterstattung punktuelle Erwähnung. So schreibt der erste Bericht in der FAZ zum Jahrestag des Völkermordes, dass Namibia die Gefahr laufe, „ein zweites Zimbabwe“ zu werden (12.01.04). Doch erst mit der Klage des Herero-Chiefs Rukoro in New York nimmt die damit verbundene affektive Angstbewertung Fahrt auf: „Chief Nguvauva nennt [seine Reparationsforderung] eine ‚Shopping List‘, die selbstverständlich verhandelbar sei. Doch zugleich droht er, dass die deutschstämmigen Farmer ‚darunter leiden‘ könne [sic], wenn die Bundesregierung Entschädigungszahlungen ablehnen sollte.“ (FAZ, 04.07.16)

Die diskursive Verbindung mit Zimbabwe offenbart eine Einteilung zwischen Ab-/Normalität im kulturellen Gedächtnis. Hier ist ein tieferes *dog-whistle news item* verankert, das die Übertragung des Völkermordes auf die eigene Identität als *folly* einer abnormalen, ideologischen Geschichtsschreibung deutet: „DDR – keine Adresse für historische Forschung“ (AZ, 25.10.11). In der deutschen Berichterstattung ist die Verwendung dieses Symbols subtiler als in der AZ, findet aber vor allem in der Beschreibung der Herero Erwähnung. So wird eine Konferenz zur deutschen Kolonialgeschichte zusammengefasst: „Man kann sich fragen, ob der Prinz sich in der Tür geirrt hat, ob irgendwo nebenan die Vertreter der westlichen Intelligenzija doch versammelt waren, die sich Gedanken über ein Afrika im Umbruch machen und auf die Meinung eines afrikanischen Kollegen warten.“ (27.09.11) Der Afrika-Korrespondent der FAZ beendet seinen Artikel über den Völkermord mit dem folgenden Zitat des namibischen Unterhändlers Zedekia Ngavirue: „Aber wenn Deutschland uns in einer Art helfen könnte, wie damals Ostdeutschland geholfen hat, wäre das ideal.“ (04.07.16)

Eine Identifizierung mit den Herero wird durch diese symbolischen und affektiven Verbindungen unmöglich gemacht. Diese kulturelle Gedächtniskonstruktion dient dabei zur Stärkung der Position der deutschen und namibischen Regierung, die bis zum heutigen Tag über eine mögliche Entschuldigung Deutschlands unabhängig von Reparationszahlungen an die Herero verhandeln (Kößler & Melber, 2018, S. 241). Mit dieser Eingrenzung von Reparationshandlungen und der übergreifenden Darstellung des Völkermordes als Ereignis außerhalb der gelebten deutschen oder namibischen nationalen Identität wird seit 2017 eine Verbindung der Ereignisse 1904-1908 mit Restitution sichtbar, die den Völkermord vorwiegend als Teil eines kulturellen Austausches deutet. Auf diese letzte Entwicklung soll im folgenden Kapitel ein kurzer Ausblick geboten werden.

5.4. Ausblick: Der Völkermord als kulturelle Verhandlung

Die letzten Jahre wurden im Interview mit Ndanki Kahiurika als „*turning point*“ in der Berichterstattung zum Völkermord in DSW bezeichnet (Anhang, S. 12). Damit einhergehend kann in SZ, FAZ und The Namibian ein Wandel in der Berichterstattung identifiziert werden. Hierbei wird der Völkermord größtenteils als Feuilleton-Thema einsortiert. Obwohl diese Veränderung eine sehr rezente Entwicklung ist, bietet sie einen Ausblick auf die gegenwärtige und zukünftige Darstellung des Völkermordes im kulturellen Gedächtnis:

These 4: *Der Völkermord wird in The Namibian, SZ und FAZ in den vergangenen zwei Jahren überwiegend als kultureller Gegenstand behandelt. Die Besprechung von Museumsumbauten und Kunstrückgaben ordnet dabei die Deutung der Ereignisse 1904-1908 als Teil einer übergreifenden europäisch-afrikanischen Kolonialerfahrung ein.*

Die Abgrenzung des Völkermordes in deutschen Feuilleton-Rubriken spiegelt die ursprüngliche Einsortierung des Ereignisses 2004. Der Völkermord in DSW wird aber nicht mehr von historischen Expert*innen, sondern hauptsächlich von Kulturredakteur*innen als Teil einer übergreifenden europäischen Museumsrestitution beschrieben und eingeordnet. Etablierte Feuilletonisten wie Jörg Häntzschel aus der SZ und Andreas Kilb aus der FAZ beschreiben im Rahmen von Ausstellungen und Kulturrückgaben den Völkermord als Teil einer übergeordneten Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte: „Beides, der Völkermord und die Alphabetisierung, die Peitsche und die Schule, gehört zum Erbe der deutschen Kolonialgeschichte.“ (FAZ, 15.10.16)

Die Deutung von „geraubte[n] menschliche[n] Gebeine [der] Herero und Nama“ (FAZ, 15.12.18) als kulturelle Artefakte erlaubt aber auch eine Einordnung des Völkermordes in eine übergreifende westliche anstatt einer spezifisch deutschen Erfahrung: „So brach unter dem Mantel der kolonialen Expansion eine regelrechte Sammelwut aus [...]. An das Material gelangten die Deutschen auf unterschiedlichen Wegen: Mal kauften sie es oder erhielten es als Geschenk, oft stahlen sie es einfach, sogar Gräber plünderten sie aus.“ (SZ, 02.08.17) Restitution als Rückgabe von im Kolonialismus erworbene Objekte erscheint als ein Thema, das alle ehemaligen Kolonialmächte

betrifft: „Der europäische Kolonialismus hat den betroffenen Gesellschaften einen Teil ihrer Identität geraubt“ (FAZ, 15.12.18). Der Fokus auf kulturelle Rückgabe stellt wiederum Museen als entscheidende Sprecher*innen in der Deutung des Völkermordes dar. Im Gegensatz zu Heidemarie Wiczorek-Zeul, die 2004 als Sprecherin aus der Entwicklungspolitik den Völkermord deutete, dürfen nun die Kulturstaatsministerin bei der Bundeskanzlerin, Monika Grütters, und die Staatsministerin für Auswärtige Kulturpolitik im Auswärtigen Amt, Michelle Müntefering, den Völkermord nun als Teil eines unrechtmäßigen Tausches zwischen afrikanischen Einheimischen und europäischen Kolonisator*innen darstellen. Als Gastautorinnen schreiben sie in der FAZ: „[Die Rückgabe der Witbooi-Bibel aus dem Linden Museum Stuttgart an Namibia zeigt], dass Lösungen möglich sind. Wir sehen: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!“ (ebd.) Die Betonung von Namibia anstatt der Ethnizität der Nama, denen Witbooi angehörte, als Annehmerin ist hier ebenso bezeichnend wie die Darstellung einer Rückgabe als „Lösung“ für das „Problem“ der Kolonialzeit. Das ermöglicht eine Interpretation der Kolonialzeit als Transaktion statt als Vernichtung und im Zuge dessen zunehmend auch diese Interpretation des Völkermords.

In Namibia wird der Völkermord weiterhin als politisches Ereignis gesehen und dargestellt, vor allem in Bezug auf die Reparationsverhandlungen der Herero: „*[W]henver there's a press conference [...] or the German embassy issues some sort of statement [...] everybody gets curious*“ sagt Ndanki Kahiurika (Anhang, S. 7). Dennoch gibt es auch, angetrieben von den Restititionen aus Deutschland, eine erstmalige Verschiebung des Völkermordes in die Kulturrubriken „*Books-helf*“ und „*Entertainment*“. Auch hier werden kulturelle Institutionen zunehmend als Sprecher*innen wahrgenommen. Gefragt nach zentralen Ereignissen, die die Berichterstattung zum Völkermord in den letzten Jahren beeinflusst hat, nennt Ndanki Kahiurika ein Symposium des Goethe Instituts in 2019. Dabei sagt sie: „*We had to basically wait for outsiders to come and do this. While we ourselves could have done it and in a way help us with reconciliation and just to discuss things*“ (Anhang, S. 12).

Artikel, die in der Kulturrubrik einsortiert werden, verweisen auf eine Vermischung des Völkermordes mit einer übergreifenden Kolonialerfahrung Namibias. In einem Artikel über den Völkermord schreibt eine freie Kulturautorin:

„*So much of our architecture, cuisine, lifestyle and even our breweries are made in ‚German-style‘. Even if we removed all these German statues, we would still have cities like Swakopmund that have German names, and even if we changed those names, we would still have Streets that end in ‚Strasse‘ or neighborhoods like Klein Windhoek or Kleine Kuppe.*“ (The Namibian, 17.07.15)

Die deutsche Kolonialzeit deutet die Zeitung hier als Teil eines kulturellen Austauschs, der Völkermord ist ein Teil davon. Gleichzeitig werden Chiefs der Herero und Nama, die während des Völkermords deren Anführer waren, zunehmend als „*[o]ur [h]eroes*“ in kommemorativen Beiträgen

zum jährlichen Heldentag²⁶ genannt (The Namibian, 19.03.19). Darauf aufbauend wurde in einer Rezension zu einem Buch über den Völkermord in DSW die Hauptfigur „*Mama Namibia*“ genannt, eine deutliche Referenz zur Symbolik von Mama Afrika, die eine panafrikanische Identität repräsentiert (The Namibian, 13.10.15). Es deutet sich also an, dass der Völkermord in diese namibische Identität integriert wird, was beispielsweise in der Autor*innenschaft von (nicht-deutschsprachigen) Features- und Kulturjournalist*innen wie Ndanki Kahiurika sichtbar wird. Diese Gedächtniskonstruktion stützt auch die Rolle der nationalen Regierung in der Annahme von Objekten wie der Witbooi-Bibel, die derzeit im Nationalmuseum ausgestellt wird (The Namibian, 21.02.19). Sowohl in Deutschland als auch in Namibia verschwinden aber in dieser Beschreibung der Kolonialzeit anhand von kulturellen Artefakten die Stimmen der Herero und Nama fast vollständig. Stattdessen werden Objekte besprochen, die ausgetauscht oder bestattet werden können. Es wird sich noch zeigen, inwieweit gegenwärtige Ereignisse wie die Debatte über das Humboldt-Forum in Deutschland oder die Herero-Forderungen nach Zugang zu „Artefakten“ im Nationalmuseum zu diesen Entwicklungen beitragen werden.

6. Fazit und Diskussion

Die Ergebnisse zeigen, dass der Völkermord in DSW seit 2004 in der deutschen und namibischen Presse wahrgenommen und besprochen wird. Die Erwähnung allein bedeutet aber noch nicht das unwiderrufliche Ende der „Eiszeit des Vergessens“ (Assmann, 2017, S. 52). Mit Foucaults diskursiven Formationsregeln und auf der Basis von Assmann und Assmanns Konzept des kulturellen Gedächtnisses wurde die journalistische Konstruktion des Völkermordes in vier verschiedenen Zeitungen seit 2004 analysiert. Dabei stellt diese Arbeit fest, dass der Völkermord in DSW keineswegs im kulturellen Gedächtnis gesichert, sondern weiterhin Teil eines Aushandlungsprozesses innerhalb der deutschen und namibischen Gesellschaften ist. In der journalistischen Berichterstattung lassen sich über den fünfzehnjährigen Untersuchungszeitraum mehr Brüche als klare Linien finden. Trotz dieser Ambiguität verbleibt die binäre Gegenüberstellung als eine Konstante der journalistischen Darstellung, die das kulturelle Gedächtnis zum Völkermord in DSW über alle vier Zeitungen hinweg strategisch formt.

Während die Herero in jeder journalistischen Darstellung des Völkermordes auftauchen, ändert sich über die Zeit ihr Gegenüber. Zunächst als militärische Auseinandersetzung zwischen kolonialdeutschen Schutztruppen und Herero ausgelegt, wird diese Zuordnung dann bei den Besuchen deutscher Akteur*innen und Herero-Chiefs entlang von Heiler*innen und Verwundeten aufgeteilt und zunehmend in der Politik des Landes verortet. Hier kommt auch die erste Umkehr von Ver-

²⁶ Ein Feiertag in Namibia, der vor allem die Helden des Unabhängigkeitskrieges gegen Apartheid-Südafrika in Erinnerung ruft.

gangenheit und Gegenwart in der Berichterstattung auf, die in den Verwundeten des Völkermordes eine heutige Bedrohung der nationalen Versöhnung und der Stabilität sieht. Darauf aufbauend ordnen Journalist*innen dann angesichts der neuesten Reparationsklage den Völkermord als Kampf von Herero gegen deutschstämmige Farmer oder eine anonyme deutsche Regierung ein. Mit der Niederlage der Reparationsklage 2019 wird wiederum erneut in Gebende und Empfänger*innen aufgeteilt.

Die journalistische Formation des kulturellen Gedächtnisses entlang dieser binären Gegenüberstellung spielt für jede Zeitung eine spezifische Rolle in der Konstruktion der kollektiven Identität. The Namibian stellt beispielsweise den Völkermord in DSW zunächst als Kennzeichen der Herero dar und erlaubt somit eine Assoziation dieser Gruppe mit militärischer Niederlage. Aus der Perspektive eines nationalen Siegedächtnisses kann so eine strategische Exklusionsentscheidung über diese Ethnizität ausgeübt werden. Eine Platzierung des Völkermordes auf der politischen Bühne ab 2007 führt allerdings zu einer vermehrten Darstellung der Herero als verwundete oder benachteiligte Mitglieder der Bevölkerung, die vor allem in deutschen Akteur*innen oder Sprecher*innen Fürsprache finden. Die Konstruktion des Völkermordes in Verbindung mit dem Holocaust verstärkt die Verortung des Ereignisses als Aushandlung zwischen deutschen Entscheidungsträger*innen, die ab 2016 im Versöhnungsprozess von namibischen SWAPO-Entscheidungsträger*innen ergänzt werden. In den vergangenen Jahren macht sich allerdings eine Veränderung bemerkbar, die besonders in der Kulturrubrik eine neue Aushandlung des Völkermordes als Teil einer übergreifenden namibischen Identität sichtbar macht. Zwar wird die Rolle der SWAPO als überethnische Vertreterin der Herero nicht angefochten und die Ereignisse 1904-1908 als Teil einer übergreifenden Kolonialerfahrung Namibias eingeordnet. Dennoch gibt es Anzeichen, besonders in der zunehmenden Sprecherschaft namibischer Autor*innen, dass diese neuen Diskussionen eine Integration des Völkermordes als Teil des namibischen kulturellen Gedächtnisses erlauben könnten. Inwiefern diese Integration auch mit einer Sprecherschaft der Herero einhergeht, ist weiterhin fraglich.

In SZ und FAZ manifestiert sich der Völkermord als Teil einer abnormalen Kolonialzeit und also in strategischer Abgrenzung von der kollektiven Identität. Das konstruierte Publikum wird in der Berichterstattung mit Zeitzug*innen-Zitate, dem Befehl Trothas oder weißen Farmern jeweils durch Kontrast und jenseits der Täterperspektive etabliert. Eine solche Darstellung stärkt die kollektive Identitätskonstruktion als Nation mit vollständiger Aufarbeitung und erlaubt keine Übertragung des Völkermordes in die Gegenwart. Obwohl der Völkermord also seit 2004 als solcher bezeichnet wird und auch teilweise in die ersten Seiten der Zeitung wandert, wird er immer von vornherein als abgeschlossen gedeutet. Handlungen oder Forderungen deutscher Akteur*innen werden folglich in der Innenpolitik eingerahmt und als symbolischer Versöhnungsakt gewertet,

während die Forderungen der Herero vor allem in der Außenpolitik und Hintergrundreportagen platziert sind. Die kürzliche Verschiebung des Völkermords in das Feuilleton grenzt den Völkermord, wie schon 2004, als Spezialinteresse ein. Gleichzeitig schränkt diese Platzierung eine Besprechung von staatlichen Reparationen ein und deutet stattdessen Akte der Restitution als Verlängerung der aufgearbeiteten deutschen Identität, die vor allem durch die Exklusion von Herero-Zeug*innen in der Berichterstattung ermöglicht wird.

Die AZ als Medium der deutschen Minderheit in Namibia positioniert als einziges Medium die Ereignisse 1904-1908 wiederholt im Zentrum der konstruierten Realitätsdarstellung, beispielsweise in Leitartikeln und Kommentaren von Chefredakteuren. Mit längeren Quellenbeschreibungen wird der Völkermord primär aus der Sicht deutscher Zeitzeug*innen gedeutet. Diese Zeug*innenschaft erlaubt eine Relativierung des Völkermordes, die mit der Zeit durch eine Einschränkung bestimmter Aussagen zum Völkermord als „*folly*“ ehemaliger DDR-Historiker*innen oder linker Politiker*innen weiter gestärkt wird (Foucault, 1970, S. 9). Damit einhergehend wird der Völkermord über den gesamten Zeitraum als Krieg oder Aufstand bezeichnet. Fokussiert auf die Chiefs Riruako und Rukoro präsentiert die Zeitung die Ereignisse 1904-1908 so als Gefahr, die historisch von Herero gegen Deutsche ausgeht. Die offensichtliche Relativierung des Völkermordes ist ein Alleinstellungsmerkmal dieser Zeitung und bündelt alle Vergessensstrategien Assmanns (2018, S. 169 ff.). Hier kann eine wichtige Verbindung mit dem Konzept der „*reversed*“-Gedächtnisperspektive von Meyers et al. (2014) in der Berichterstattung identifiziert werden, die essentiell für die Gedächtnisdarstellung der Zeitung außerhalb der Täter*innenperspektive ist: Erst aus einer Gegenwartsperspektive als Opfer kann die Vergangenheit jenseits einer Täter*innenschaft erinnert werden. Diese wird in der postkolonialen Realität mit der Erinnerung an nationale Versöhnung verknüpft, um die eigene Identität und Position im multiethnischen Land zu stärken.

Nicht der Fokus auf das kollektive Selbst (Assmann, 2018, S. 63 ff.), sondern die Projektion einer entgegengesetzten Identität dient also in diesen Formationen als spezifische Vergessensstrategie in der Gestaltung des kulturellen Gedächtnisses. Die Herero und Nama bieten in allen vier untersuchten Zeitungen eine Möglichkeit, dieses Andere darzustellen und das kulturelle Gedächtnis auf eine bestimmte Art zu gestalten. Während in allen Zeitungen eine Verbindung der eigenen Identität mit der Kolonialzeit nicht oder nur als „*reversed*“-Perspektive zugelassen wird, werden die Herero und Nama in einer direkten Kontinuität zur Kolonialzeit dargestellt. Der gegenwärtige politische, soziale und ökonomische Status der Herero und Nama wird beispielsweise überwiegend durch den Völkermord erklärt, während deutsche, namibische und deutsch-namibische Rezipient*innen außerhalb dieser Kausalität positioniert sind. Dies stärkt nicht nur die etablierte Iden-

titätskonstruktion Deutschlands und Namibias, sondern ermächtigt auch die Direktionalität der gegenwärtigen Beziehung zwischen beiden Staaten, vor allem in der Entwicklungshilfe und in der Restitution.

Eine zentrale Einschränkung dieser Ergebnisse ist die persönliche und örtliche Positionierung der Autorin selbst, die nur einen begrenzten Einblick in die namibische Presse- und Erinnerungslandschaft gewährt. Die Konstruktion des Selbst in postkolonialen Kontexten war demzufolge für die Autorin nur schwer erfassbar und konnte mit der weiterhin westlich dominierten theoretischen Basis nur ansatzweise beleuchtet werden. Eine Materialbenachteiligung von namibischem Zeitungsmaterial im Untersuchungsprozess vertieft die Beschränkungen der vorliegenden Erkenntnisse. Eine weitere Schwachstelle dieser Arbeit war die Vernachlässigung der Produktionsbedingungen und Rezeption des namibischen Journalismus, die hier nur durch Interviews fernbeurteilt werden konnte. Aufgrund des zeit- und ressourcenbeschränkten Rahmens dieser Arbeit konnten die Interviews mit namibischen Journalist*innen außerdem nur als Stütze für die Untersuchung der journalistischen Gedächtnisformation herangezogen werden. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit deren Inhalt wäre sicherlich gewinnbringend und könnte, in Kombination mit mehr Interviews, auch eine wichtige Erweiterung für die Untersuchung von kolonialen Erinnerungen in der Presse sein. Darüber hinaus wäre der Einbezug von Otjiherero-Medien, beispielsweise der Herero-Sender Omurari Radio von der nationalen Namibian Broadcasting Corporation, wäre für eine weitere Vertiefung dieser Ergebnisse hilfreich (Ibelema & Bosch, 2009, S. 321). Diese Arbeit übte leider aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse der Autorin eine weitere Exklusion dieser Stimmen aus. Viele der untersuchten Artikel aus The Namibian waren außerdem sehr kurz und ließen nur eine bedingte Analyse von einigen Kategorien zu. Für zukünftige Untersuchungen dieser Zeitung wäre es unabdingbar, das haptische Material zu prüfen und so Artikel zu finden, die im Online-Archiv möglicherweise nicht vorhanden waren.

Während der Untersuchung stellte die Autorin außerdem fest, dass viele von ihr vermutete diskursive Ereignisse wie Straßenumbenennungen oder Denkmalumwidmungen in Deutschland nicht national behandelt wurden. In der Zukunft könnten auch diese lokalen Perspektiven analysiert werden, um die kulturelle Gedächtniskonstruktion vor dem Hintergrund physischer Umwidmungen und Umbenennungen besser zu verstehen. Das deutsche Zeitungsmaterial dieser Untersuchung könnte auch um Medien wie die tageszeitung (taz) erweitert werden, um vielfältigere Einblicke in die möglichen Erinnerungspositionen zum Völkermord in DSW zu erhalten. Die häufige Erwähnung von ostdeutscher Geschichtsschreibung in der Berichterstattung der AZ, FAZ und SZ lässt die Autorin vermuten, dass ein historischer Vergleich von ost- und westdeutscher Berichterstattung zu Namibia sehr gewinnbringend wäre. Zuletzt würde sicherlich auch eine Ausweitung dieser Auseinandersetzung über den Text hinaus zur Inklusion von Bildmaterial wertvolle

neue Einblicke in die journalistische Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses bieten. Aufgrund der beschränkten Ressourcenlage dieser Arbeit konnte diese Untersuchung nicht durchgeführt werden, aber ein Blick in das Material bot erste Ansätze für eine mögliche Bildanalyse zur Unterstützung der textlichen Analyse.

Trotz dieser Einschränkungen und Erweiterungsmöglichkeiten können diese Ergebnisse einen ersten Anhaltspunkt für die Untersuchung von kolonialen Erinnerungen in postkolonialen Kontexten liefern, die derzeit noch eine Forschungslücke der Kommunikationswissenschaft sind. Die theoretische Anbindung an postkoloniale Erkenntnisse und die Inklusion von afrikanischen Zeitungen kann auch eine Ausdehnung des bisherigen Forschungsschwerpunktes auf Erinnerungen in ehemaligen Kolonien bieten. Besonders vor dem Hintergrund jüngster Restitutions- und Aushandlungen zwischen Europa und Afrika ist diese Auseinandersetzung nicht nur in westlichen Ländern, sondern auch in multiethnischen Nationen wie Namibia zentral. Die „Eiszeit des Vergessens“ ist zwar angetaut, doch deuten diese Ereignisse darauf hin, dass Sprechen nicht mit Erinnern gleichzusetzen ist. Die strategischen Vergessensstrategien dieser Erinnerung müssen weiterhin untersucht und reflektiert werden, um durch die Darstellung der kolonialen Vergangenheit die Konstruktion der postkolonialen Gegenwart zu verstehen.

7. Literaturverzeichnis

- Ahmed, S. (2000). *Strange encounters. Embodied others in post-coloniality*. London: Routledge.
- Ahmed, S. (2014). *The cultural politics of emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Anderson, B. (1991). *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Arnold, K. (2012). Geschichtsjournalismus - ein Schwellenressort? Arbeitsweisen, Themen und Selbstverständnis von Geschichtsjournalisten in Deutschland. In K. Arnold, W. Hömberg & S. Kinnebrock (Hrsg.), *Geschichtsjournalismus. Zwischen Information und Inszenierung* (S. 87–108). Münster: LIT.
- Ashcroft, B., Griffiths, G. & Tiffin, H. (2013). *Postcolonial studies. The key concepts*. London: Routledge.
- Assmann, A. (2011). From Canon and Archive. In J. K. Olick (Hrsg.), *The collective memory reader* (S. 334–337). New York: Oxford University Press.
- Assmann, A. (2013). *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C. H. Beck.
- Assmann, A. (2017). *Formen des Vergessens*. Göttingen: Wallstein.
- Assmann, A. (2018). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* (3. Aufl.). München: C.H. Beck.
- Assmann, A. & Assmann, J. (1994). Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In K. Merten, S. J. Schmidt & S. Weischenberg (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (S. 114–140). Wiesbaden: Springer VS.
- Assmann, J. (1995). Collective Memory and Cultural Identity. *New German Critique* (65), 125–133.
- Assmann, J. (2010). Globalization, Universalism, and the Erosion of Cultural Memory. In A. Assmann & S. Conrad (Hrsg.), *Memory in a global age. Discourses, practices and trajectories* (S. 121–187). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Assmann, J. (2011). From Moses the Egyptian: The Memory of Egypt in Western Monotheism. In J. K. Olick (Hrsg.), *The collective memory reader* (S. 209–215). New York: Oxford University Press.
- Averbeck-Lietz, S. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse und Diskursanalyse. Überlegungen zu Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Grenzen. In T. Wiedemann & C. Lohmeier (Hrsg.), *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft* (S. 83–111). Wiesbaden: Springer VS.
- (2019). *AZ-Profil*. Zugriff am 02.10.2019. Verfügbar unter <https://www.az.com.na/page/az-profil/>
- Bach, A. (2016). *Umkämpfte Bilder. Der journalistische Diskurs über den Afghanistankrieg in den USA*. Univ. Dissertation. Freie Universität Berlin.
- Becker, H. (2011). Commemorating Heroes in Windhoek and Eenhana: Memory, Culture and Nationalism in Namibia, 1990-2010. *Africa: The Journal of the International African Institute* (81), 519–543.
- Brehl, M. (2016). "Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab". Die Vernichtung der Herero und Nama in der deutschen (Popular-)Literatur. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 86–96). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Broersma, M. (2010). The Unbearable Limitations of Journalism. *International Communication Gazette*, 72 (1), 21–33.
- Bürger, C. (2017). *Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD*. Bielefeld: Transcript Verlag.

- Calhoun, C. (1999). Introduction: Habermas and the public sphere. In C. J. Calhoun (Hrsg.), *Habermas and the public sphere* (S. 1–50). Cambridge: MIT Press.
- Casey, E. (2011). From Remembering: A Phenomenological Study. In J. K. Olick (Hrsg.), *The collective memory reader* (S. 184–187). New York: Oxford University Press.
- Chakrabarty, D. (2008). *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*. Princeton: Princeton University Press.
- Conrad, S. (2016). *Deutsche Kolonialgeschichte*. München: C.H.Beck.
- Conrad, S. & Randeria, S. (2002). Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt. In S. Conrad & S. Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften* (S. 9–49). Frankfurt am Main: Campus.
- Daase, C. (2010). Addressing Painful Memories. Apologies as a New Practice in International Relations. In A. Assmann & S. Conrad (Hrsg.), *Memory in a global age. Discourses, practices and trajectories* (S. 19–31). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Daniels, G. (2018). Split. Missing the Master Signifier in the Role of the Media in a Democracy: The Tension between the ANC's President Jacob Zuma and the Media in South Africa. In B. Mutsvauro & B. Karam (Hrsg.), *Perspectives on Political Communication in Africa* (S. 45–59). Cham: Palgrave Macmillan.
- Deutschland-Portal. (2019). *Die Zeitungen im Medienland Deutschland*. Zugriff am 18.10.2019. Verfügbar unter <https://www.deutschland.de/de/topic/kultur/kommunikation-medien/die-zeitungen-im-medienland-deutschland>
- Ekeh, P. (1975). Colonialism and the two publics in Africa. A theoretical statement. *Comparative Studies in Society and History*, 17 (01), 91–112.
- Engert, S. (2009). Politische Schuld, moralische Außenpolitik? Deutschland, Namibia und der lange Schatten der kolonialen Vergangenheit. In S. Harnisch, H. Maull & S. Schieder (Hrsg.), *Solidarität und internationale Gemeinschaftsbildung. Beiträge zur Soziologie der internationalen Beziehungen* (S. 277–304). Frankfurt am Main: Campus.
- Erichsen, C. (2008). *"What the elders used to say". Namibian perspectives on the last decade of German colonial rule*. Windhoek: John Meinert Printing.
- Erl, A. (2008). Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In A. Nünning & V. Nünning (Hrsg.), *Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen - Ansätze - Perspektiven* (S. 156–185). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Erl, A. (2011). Travelling Memory. *Parallax*, 17 (4), 4–18.
- Erl, A. (2017). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Finger, J. (2017). *Langfristige Medienwirkungen aus Rezipientenperspektive. Zur Bedeutung des Fernsehens für mentale und kollektive Repräsentationen des Holocaust*. Baden-Baden: Nomos.
- Foucault, M. (1970). *Orders of discourse. Inaugural lecture delivered at the Collège de France, Paris*.
- Foucault, M. (1975). *Discipline and Punish. The Birth of the Prison*. New York, NY: Vintage Books.
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Fraas, C. & Pentzold, C. (2015). Diskursanalyse in der Kommunikationswissenschaft. In S. Averbeck-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 227–240). Wiesbaden: Springer VS.
- Fraser, N. (2007). Transnational public sphere. Transnationalizing the public sphere: On the legitimacy and efficacy of public opinion in a post-Westphalian world. *Theory, Culture & Society*, 24 (4), 7–30.
- Fuhrmann, W. (2018). Zwischen kolonialer Wirklichkeit und kolonialer Legende. Die deutsche Kolonialherrschaft in Film- und Fernsehproduktion. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 454–472). Berlin: Metropol.
- Fürsich, E. (2010). Media and the representation of Others. *International Social Science Journal*, 61 (199), 113–130.
- Giddens, A. (2013). *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Hoboken: Wiley.
- Gilbert, M. (2001). Collective Remorse. In A. Jokić (Hrsg.), *War crimes and collective wrongdoing. A reader* (S. 216–235). Malden: Blackwell.
- Gilbert, M. (2008). *A theory of political obligation. Membership, commitment, and the bonds of society*. Oxford: Oxford University Press.
- Hadland, A. (2012). Africanizing three models of media and politics. The South African experience. In D. C. Hallin & P. Mancini (Hrsg.), *Comparing media systems beyond the Western world* (S. 96–118). Cambridge: Cambridge University Press.
- Halbwachs, M. (1985). *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Hanitzsch, T. (2016). Das journalistische Feld. In M. Löffelholz & L. Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 281–293). Wiesbaden: Springer VS.
- Häussler, M. (2018). *Der Genozid an den Herero*. Weilerswist-Metternich: Velbrück.
- Hoskins, A. (2016). Archive me! Media, memory, uncertainty. In A. Hajek, C. Lohmeier & C. Pentzold (Hrsg.), *Memory in a mediated world. Remembrance and reconstruction* (S. 13–35). New York: Palgrave Macmillan.
- Ibelema, M. & Bosch, T. (2009). Sub-Saharan Africa. In A. S. d. Beer & J. C. Merrill (Hrsg.), *Global journalism. Topical issues and media systems*. Boston: Pearson Allyn and Bacon.
- IVW. (2019). 3/2019, Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. Zugriff am 18.10.2019. Verfügbar unter <https://www.ivw.eu/aw/print/qa/titel/1986>
- Jäger, M. (2007). Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In M. Jäger & S. Jäger (Hrsg.), *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse* (S. 455–471). Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, M. (2019). Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? In T. Wiedemann & C. Lohmeier (Hrsg.), *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft* (S. 61–82). Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, S. (1993). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: DISS.
- Jäger, S. (2006). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden* (2. Aufl., S. 83–114). Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, S. (2015). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: UNRAST-Verlag.

- Jakir, A. (2014). Memories in Conflict. Remembering the Partisans, the Second World War and Bleiburg in Croatia. In T. Zimmermann (Hrsg.), *Balkan Memories. Media Constructions of National and Transnational History* (S. 187–206). Berlin: Transcript.
- Jarren, O. (2015). Journalisms - unverzichtbar?!, *Publizistik*, 60 (2), 113–122.
- Keller, R. (2008). *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, R., Hirsland, A., Schneider, W. & Viehöver, W. (2006). Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Eine Einführung. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden* (S. 7–30). Wiesbaden: Springer VS.
- Kellermeier-Rehbein, B., Schulz, M. & Stolberg, D. (2018). *Sprache und (Post)Kolonialismus*. Berlin: de Gruyter.
- Kitch, C. (2008). Placing journalism inside memory — and memory studies. *Memory Studies*, 1 (3), 311–320.
- Kituri, T. (2013). Fanning the flames of fear. A critical analysis of local language radio as a catalyst for post-election violence in Kenya. In A. A. Olorunnisola & A. Douai (Eds.), *New media influence on social and political change in Africa* (S. 67–83). Hershey: IGI Global.
- Kößler, R. & Melber, H. (2015). Der Völkermord in Namibia und die deutsche Debatte. *WeltTrends* (105), 14–17.
- Kößler, R. & Melber, H. (2018). Völkermord - Anerkennung ohne Entschuldigung und Entschädigung? Verwicklungen in verwobener Geschichte. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 223–242). Berlin: Metropol.
- Krüger, G. (2016). Das Goldene Zeitalter der Viehzüchter. Namibia im 19. Jahrhundert. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 13–25). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Lister, G. (2018). Namibian Media. Mostly Free But Fragile. *The Round Table*, 107 (2), 229–231.
- Löblich, M. (2015). Theoriegeleitete Forschung in der Kommunikationswissenschaft. In S. Averbeck-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 67–79). Wiesbaden: Springer VS.
- Lünenborg, M. (2005). *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf*. Wiesbaden: Springer VS.
- Maier, C. (1993). A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial. *History and Memory*, 5 (2), 136–152.
- Mamdani, M. (1996). *Citizen and subject. Contemporary Africa and the legacy of late colonialism*. Princeton: Princeton University Press.
- Mannik, L. (2014). Writing Individual Journalist's Memories into Collective Memory. *Journalism Studies*, 16 (4), 562–576.
- Marx, C. (2005). Entsorgen und Entseuchen. Zur Diskussionskultur in der derzeitigen namibischen Historiographie - eine Polemik. In H. Melber (Hrsg.), *Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart* (S. 141–161). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- McConville, A., McCreanor, T., Wetherell, M. & Moewaka-Barnes, H. (2016). Imagining an emotional nation. The print media and Anzac Day commemorations in Aotearoa New Zealand. *Media, Culture & Society*, 39 (1), 94–110.
- Meyen, M. (2013). »Wir haben freier gelebt«. *Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen*. Berlin: Transcript.

- Meyen, M., Löblich, M., Pfaff-Rüdiger, S. & Riesmeyer, C. (2019). *Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Meyen, M. & Riesmeyer, C. (2009). *Diktatur des Publikums. Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Meyers, O. (2007). Memory in Journalism and the Memory of Journalism. Israeli Journalists and the Constructed Legacy of Haolam Hazeh. *Journal of Communication*, 57 (4), 719–738.
- Meyers, O., Neiger, M. & Zandberg, E. (2012). Past Continuous. Newsworthiness and the Shaping of Collective Memory. *Critical Studies in Media Communication*, 29 (1), 65–79.
- Meyers, O., Neiger, M. & Zandberg, E. (2014a). *Communicating Awe. Media Memory and Holocaust Commemoration*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Meyers, O., Neiger, M. & Zandberg, E. (2014b). Reversed Memory: Commemorating the Past through Coverage of the Present. In B. Zelizer & K. Tenenboim-Weinblatt (Hrsg.), *Journalism and Memory* (S. 113–130). London: Palgrave Macmillan UK.
- Morgan, K. L. (2010). *“To heal the wounds”*. Namibian Ovaherero's contests over coming to terms with the German colonial past. Univ. Dissertation. University of North Carolina, Chapel Hill.
- Mükke, L. (2009). *“Journalisten der Finsternis”. Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung*. Köln: von Halem.
- Namibia Statistics Agency. (2011). *2011 Population and Housing Census Atlas* (S. 1–177). Zugriff am 18.10.19.
- Namibiana, B. *Eberhard Hofmann vorgestellt im Namibiana Buchdepot*. Zugriff am 10.10.2019. Verfügbar unter <https://www.namibiana.de/namibia-information/who-is-who/autoren/infos-zur-person/eberhard-hofmann.html>
- Namibiana, B. *Stefan Fischer vorgestellt im Namibiana Buchdepot*. Zugriff am 10.10.2019. Verfügbar unter <https://www.namibiana.de/namibia-information/who-is-who/autoren/infos-zur-person/stefan-fischer.html>
- Nash, K. & Fraser, N. (2015). *Transnationalizing the public sphere*. Cambridge: Polity Press.
- Nawratil, U. & Schönhagen, P. (2009). Die qualitative Inhaltsanalyse. Rekonstruktion der Kommunikationswissenschaft. In H. Wagner, P. Schönhagen, U. Nawratil & H. W. Starkulla (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Ein Lehr- und Studienbuch* (S. 333–346). Baden-Baden: Nomos.
- Niezen, R. (2017). Speaking for the dead. The memorial politics of genocide in Namibia and Germany. *International Journal of Heritage Studies*, 24 (5), 547–567.
- Nyamnjoh, F. B. (2005). *Africa's media, democracy, and the politics of belonging*. London: Zed Books.
- Nyamnjoh, F. B. (2013). Press freedom in a 'game' of interests. In H. Wasserman (Hrsg.), *Press freedom in Africa. Comparative perspectives* (S. 1–8). London: Routledge.
- Olick, J. K. (2011). Introduction. In J. K. Olick (Hrsg.), *The collective memory reader* (S. 1–34). New York: Oxford University Press.
- Olick, J. K. (2013). *The Politics of Regret. On collective memory and historical responsibility*. London: Routledge.
- Peters, B. & Wessler, H. (2006). Transnationale Öffentlichkeiten - analytische Dimensionen, normative Standards, sozialkulturelle Produktionsstrukturen. In K. Imhof, R. Blum, H. Bonfadelli & O. Jarren (Hrsg.), *Demokratie in der Mediengesellschaft* (S. 125–144). Wiesbaden: Springer VS.

- Pilz, M. (2016). *Zum Status der Rezension im deutschen Feuilleton. Versuch einer Bilanz in Kurven und Balken*. Zugriff am 04.11.2019. Verfügbar unter <https://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/1386022.html>
- Remmert, D. (2019). *Namibia's Media. Facing the digital challenge*. Institute for Public Policy Research. Zugriff am 04.11.2019. Verfügbar unter https://ippr.org.na/wp-content/uploads/2019/04/Media_Report-small.pdf
- Rodny-Gumede, Y. (2015). Re-conceptualizing the analysis of media development and trajectories hereof in post-colonial societies. *Global Media and Communication*, 11 (2), 131–146.
- Rothberg, M. (2009). *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in an Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.
- Rothe, A. (2010). *Media system and news selection in Namibia*. Münster: LIT.
- Rowling, C. M., Sheets, P. & Jones, T. M. (2015). American atrocity revisited. National identity, cascading frames, and the My Lai massacre. *Political Communication*, 32 (2), 310–330.
- Said, E. W. (1978). *Orientalism. Western conceptions of the Orient*. London: Routledge.
- Said, E. W. (1993). *Culture and imperialism*. London: Chatto & Windus.
- Scheufele, B. (2003). *Frames — Framing — Framing-Effekte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scheufele, D. A. (1999). Framing as a theory of media effects. *Journal of Communication*, 49 (1), 103–122.
- Scheufele, D. A. & Tewksbury, D. (2007). Framing, Agenda Setting, and Priming. The Evolution of Three Media Effects Models. *Journal of Communication*, 57 (1), 9–20.
- Schillinger, H. R. (2005). *Politische Parteien und Parteiensystem in Namibia* (Windhoek), Friedrich-Ebert-Stiftung Namibia. Zugriff am 14.03.2019. Verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/iez/03287.pdf>
- Schudson, M. (2014). Journalism as a Vehicle of Non-Commemorative Cultural Memory. In B. Zelizer & K. Tenenboim-Weinblatt (Hrsg.), *Journalism and Memory* (S. 85–96). London: Palgrave Macmillan UK.
- Schudson, M. (2018). *Why journalism still matters*. Cambridge: Polity Press.
- Scott, B. T. (2009). Western Europe. In A. S. d. Beer & J. C. Merrill (Eds.), *Global journalism. Topical issues and media systems* (S. 183–213). Boston: Pearson Allyn and Bacon.
- Silvester, J. & Gewalt, J.-B. (2010). *Words cannot be found. German colonial rule in Namibia : an annotated reprint of the 1918 Blue Book*. Leiden: Brill.
- Slaby, J. (2018). Drei Haltungen der Affect Studies. In L. Pfaller & B. Wiese (Hrsg.), *Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen* (S. 53–81). Wiesbaden: Springer VS.
- Smith, L. T. (2012). *Decolonizing methodologies. Research and indigenous peoples*. London: Otago University Press.
- Spivak, G. C. (1988). Can the Subaltern Speak. In C. Nelson & L. Grossberg (Eds.), *Marxism and the Interpretation of Culture* (S. 271–313). London: Palgrave Macmillan UK.
- Steindl, N., Lauerer, C. & Hanitzsch, T. (2017). Journalismus in Deutschland. *Publizistik*, 62 (4), 401–423.
- Struck, W. (2012). Reenacting Colonialism. Germany and its former colonies in recent TV productions. In V. M. Langbehn (Hrsg.), *German colonialism, visual culture, and modern memory* (S. 260–274). New York: Routledge.
- Suleiman, S. A. (2017). Habermas in Africa? Re-Interrogating the “Public Sphere” and “Civil Society” in African Political Communication Research. In A. Olukotun & S. A. Omotoso (Hrsg.), *Political Communication in Africa* (S. 81–99). Cham: Springer.

- Tenenboim-Weinblatt, K. (2013). Bridging Collective Memories and Public Agendas. Toward a Theory of Mediated Prospective Memory. *Communication Theory*, 23 (2), 91–111.
- The Namibian (Hrsg.). (2010). 25th anniversary magazine. Windhoek: The Namibian Publishing.
- Tuchman, G. (1980). *Making news. A study in the construction of reality*. New York: Free Press.
- Van der Haagen-Wulff, M. (2018). Postkoloniale Theorien. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 319–335). Berlin: Metropol.
- Voltmer, K. (2008). "Vierte Gewalt" im Schatten der Vergangenheit - Die Transformation der Massenmedien in neuen Demokratien. In B. Pfetsch & S. Adam (Hrsg.), *Massenmedien als politische Akteure. Konzepte und Analysen* (S. 92–115). Wiesbaden: Springer VS.
- Wasserman, H. (2011). Introduction. Taking it to the streets. In H. Wasserman (Hrsg.), *Popular media, democracy and development in Africa* (S. 1–16). London: Routledge.
- Wiedemann, T. & Lohmeier, C. (2019). Einleitung. Die Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft fruchtbar machen. In T. Wiedemann & C. Lohmeier (Hrsg.), *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft* (S. 1–15). Wiesbaden: Springer VS.
- Wolff, K. (2018). Postkoloniale Erinnerungskonflikte in den Medien. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 408–431). Berlin: Metropol.
- Zandberg, E. (2010). The right to tell the (right) story. Journalism, authority and memory. *Media, Culture & Society*, 32 (1), 5–24.
- Zandberg, E. & Neiger, M. (2016). Between the nation and the profession. Journalists as members of contradicting communities. *Media, Culture & Society*, 27 (1), 131–141.
- Zelizer, B. (1990). Achieving journalistic authority through narrative. *Critical Studies in Mass Communication*, 7 (4), 366–376.
- Zelizer, B. (1993). Journalists as interpretive communities. *Critical Studies in Mass Communication*, 10 (3), 219–237.
- Zelizer, B. (1995). Reading the past against the grain. The shape of memory studies. *Critical Studies in Mass Communication*, 12 (2), 214–239.
- Zelizer, B. (2004). *Taking journalism seriously. News and the academy*. Thousand Oaks: SAGE.
- Zelizer, B. (2008). Why memory's work on journalism does not reflect journalism's work on memory. *Memory Studies*, 1 (1), 79–87.
- Zelizer, B. (2014). Memory as foreground, journalism as background. In B. Zelizer & K. Tenenboim-Weinblatt (Hrsg.), *Journalism and Memory* (S. 32–49). London: Palgrave Macmillan UK.
- Zeller, J. (2010). *Weißer Blicke - schwarze Körper. Afrika(ner) im Spiegel westlicher Alltagskultur*. Erfurt: Sutton.
- Zeller, J. (2016a). Ombepera i koza - Die Kälte tötet mich. Zur Geschichte des Konzentrationslagers in Swakopmund (1904-1908). In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 64–85). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zeller, J. (2016b). Symbolische Politik. Anmerkungen zur kolonialdeutschen Erinnerungskultur. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 192–208). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zeller, J. (2018). (Post-)Koloniale Gedächtnisopografien in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen einer "Dekolonisation der Kolonisierer". In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.),

- Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 336–365). Berlin: Metropol.
- Zierold, M. (2008). *Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive*. Berlin: de Gruyter.
- Zimmerer, J. (2016a). Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 26–41). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zimmerer, J. (2016b). Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 45–63). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zimmerer, J. & Zeller, J. (Hrsg.). (2016a). *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zimmerer, J. & Zeller, J. (2016b). Vorwort zur 3. Auflage. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 8–10). Berlin: Ch. Links Verlag.

8. Anhang

Verzeichnis

1. Leitfaden Ndanki Kahiurika	2
2. Interviewtranskript Ndanki Kahiurika	4
3. Leitfaden Frank Steffen.....	16
4. Interviewtranskript Frank Steffen	18
5. Artikelübersicht	39

1. Leitfaden Ndanki Kahiurika

Question Outline: The Namibian, Ndanki Kahiurika

First of all, thank you so much for taking the time to do this interview with me, it's really going to help me a lot with my Master's Thesis. Just to recap, I'm going to ask you a few questions about your work at The Namibian newspaper. If it's alright with you, I'm going to begin recording now.

Ndanki Kahiurika: Personal & Professional Background

- To start off, I'd like to ask a sort of general question: How did you come to be a journalist?
 - o Had you always wanted to be a journalist?
 - o Did you attend journalism school?
- What prompted you to work for The Namibian?
 - o Have you worked for any other newspapers in your career? If so, which ones?
 - o Where there any other newspapers you could have imagined working for?
- What are some of the areas of focus that you tend to write about often in your work?
- We came in contact regarding the article "Playing on Death Island", and I saw in my research that you've written a few other articles in that general topic area. How did you come to write about Namibia's colonial history?
 - o How had you come into contact with Namibia's colonial past before that time?
 - o Is this a topic that you've always been interested in, or has your interest grown over time?

The Namibian: General Production, Namibian media landscape

- What does a typical work day look like for you?
- When you write an article, for whom are you writing?
 - o When you imagine your audience, what are some features that immediately come to mind? Can you describe them to me?
 - o Do you ever feel that writing in English inhibits your ability to reach any part of your audience?
 - o How much direct contact do you have with your audience, for example with The Namibian's SMS-service for readers?
- What, in your experience, is the greatest challenge for being a reporter in Namibia right now?
 - o Would you say that being a journalist is generally a respected profession?
 - o The Namibian's official slogan is "Telling it like it is". How does that principle influence your daily work as a journalist?

- Are there ever times when you feel like you can't "tell it like it is"?
- What is the most rewarding part of your job?

Memory work in journalism: German colonialism in Namibia

- We of course began speaking because I noticed that you had written an article on the concentration camps in Lüderitz during colonization. This period has been slowly taking up more media attention in Germany and is also coming up in many of the articles I'm analyzing. Would you say that this topic is also reaching more attention in The Namibian's coverage?
 - In your opinion, how important is this topic for your readers right now?
 - Do you think that the German government's acceptance of the genocide has changed anything regarding coverage of this topic?
 - This is, of course, a very sensitive subject to a great many people. How do you deal with that as a reporter?

Concluding questions

- Is there anything else that you wish to say or that you think I've left out?

Thank you so much for your time, this has been incredibly helpful. If I stumble upon anything that is still unanswered, would it be possible to send you an email?

2. Interviewtranskript Ndanki Kahiurika

Gesprächsprotokoll

Datum: 30.07.2019

Ort: Per WhatsApp Videocall. Die Befragte befand sich im The Namibian Newsroom, später außerhalb des Gebäudes

Dauer: 45:26

Alter: 27

Geschlecht: Weiblich

Redaktionsposition: Feature-/Editorial-Journalistin (fester Teil der Redaktion)

Rekrutierung: Direkter Kontakt über The Namibian-Email

Persönlicher Hintergrund: Die Journalist*in wurde in Windhoek geboren und lebt immer noch dort. Sie identifiziert sich selbst als Namibierin. Sie hat einen Bachelor-Abschluss in Medienwissenschaft und Psychologie von der University of Namibia und arbeitet seit sechs Jahren bei The Namibian, zuerst als Praktikantin, danach im „Investigative Desk“ und nun als Features-/Editorial-Journalistin. Innerhalb der letzten drei Jahre hat sich ihr thematischer Fokus unter anderem auf die Kolonialgeschichte Namibias gewandt. Sie hat vor einem Jahr an einem Austauschprogramm für namibische Journalist*innen nach Deutschland teilgenommen, um mehr über die deutsche Kolonialgeschichte zu lernen.

Geprächssituation:

- Keine erheblichen Störungen oder Zwischenfälle. Als über die Produktionssituation von The Namibian geredet wurde, ging die Befragte nach draußen, um ihrer Aussage nach freier sprechen zu können. Gelegentlich gingen Kolleg*innen vorbei.
- Die Gesprächsatmosphäre war am Anfang des Gespräches noch etwas angespannt, die Antworten waren sehr knapp. Nachdem die Befragte die zentrale Redaktion verließ wurde die Gesprächsatmosphäre viel lockerer und die Antworten wurden etwas länger.
- Persönlichkeit: Die Interviewte war sehr offen und lachte mehrmals während des Gespräches.
- Verhalten: Alle Fragen wurden exakt beantwortet, die Befragte schweifete kaum ab und fragte sogar mehrmals nach, ob sie die Frage denn genau beantwortet habe. Sie betonte die Notwendigkeit von „clarity“ im Gespräch, oder dass alle Fragen vollständig beantwortet werden würden.

Transkript

Thank you so much for taking the time for this interview! This is going to help me a lot in my master's thesis. Is it ok if I start recording now?

Sure, go ahead. I'm going to put some headphones in so that I can hear you better. Can you see me well? Can you hear me well? I can see you well.

Yes, everything's fine. I can see and hear you well.

Here's the newsroom, by the way. *[Kamera wird auf das Newsroom gezeigt, das ungefähr vier andere Journalistinnen zeigt, die alle an Computer-Monitoren an Schreibtischen sitzen. Das Newsroom ist ein offenes Büro, im Hintergrund ist ein Whiteboard und zwei geschlossene Türen zu sehen. Die anderen Journalistinnen winken.]*

Hi, everyone!

[Lach] Guys, I'm going in an interview, don't ask me questions! Alright, I'm all set, let's get started.

Okay, perfect. First of all, I'm going to ask a rather general question: How did you come to become a journalist?

Uh, well... *[Denkt nach.]* It was a childhood dream. I always read too much. I think I got the reading and writing from my mom. And also I used to like to pretend I was a journalist, covering stories, dodging bombs and things like that. So, when I got the opportunity to study media, and I realized that I could be a journalist, you know, I was like, "Oh! I can really do this!" And now I'm still here. Hopefully I will continue to grow... grow into greatness or something like that. *[Lach]*

Where did you study media?

At the University of Namibia.

And what prompted you to start working for The Namibian?

Like, when did I start working for them?

Yes, like how did you even come to start working for them?

Well, I started as an intern in 2013. June, 2013. And in 2014, I was permanent, yeah. That was after graduation and stuff like that.

And what made you decide to apply there?

[Pause] I did not apply per se. I had a story that I published for the University, that they liked.

Oh, I see.

Yeah, they liked the story, so that's how I got my internship.

That sounds perfect, that's the dream right there.

[*Lächelt, flüsterf*] I know, right? You know this, I'm going to go outside, so I can be more enthusiastic about my answers. [*Eine Journalistin aus dem Newsroom protestiert im Hintergrund.*] No, I'm leaving. [*Draußen angekommen*] Alright.

So, we kind of started talking because you had written a piece called "Playing on Death Island", and I wanted to know what kind of topical areas of interest you tend to write about in your work.

In terms of genocide or in general?

In general, perhaps in addition to the colonial history pieces that we spoke about.

At The Namibian, I first started out as a general intern, you know. Running up to all the events, all the press conferences, you know, just going to political rallies. It wasn't like a specific beat. So that I could gain experience and get the know-how. To be able to write about anything that is a story. So that's how I started out, and that's honestly how I continued until today. [*Pause, begrüßt ankommenden Kollegen*] I've also been a part of the investigative unit for a while, and there I also learned the importance of being really [*Pause*] protective of your sources, being protective of yourself. Also, the importance of doing extremely thorough research for your work. So, after that I was also able to apply that in the newsroom. Because all other news stories really do require basic investigative skills. Being a part of the unit became a big part of that. When I left the unit and had to focus more on the basic stuff, that was definitely something I still applied. But now, I've realized that I really like feature stories. I really, really like feature stories. Human interest stories, stories that expose how other people live their lives and how that could be changed. Being the voice of the people, really. That is beautiful, when you see how people are reacting and how the public are coming out to help because you wrote something about someone. It's really beautiful. So, yes, right now, I love that.

So, would you say...

And also, coming back to the topic of genocide, because I have covered it over the years, time and time again, I think I'm very interested in continuing to cover it. Although, over the past few months I've been on and off because I've travelled so much and I've been on leave as well. But that topic has been, it's been very much on my mind because it's quite controversial, you know?

Of course, I understand.

And, it's still new, we only started talking about it, here, like seven years ago. There is so much that is yet to be explored in terms of writing. So, I feel that... I think that's why I loved the fact that Erika von Wittersheim [*Anm. C.H.: Hauptperson aus dem Artikel "Playing on Death Island"*] was able to tell her story in such a platform and by doing so, allow me to tell her story to everyone else.

That's such a crucial point.

Yeah, it is.

I've also been looking at a few other newspapers in Namibia, and I've noticed that the story really only seemed to gain traction around the centennial, so around 2004. And it hasn't even really been covered at all in Germany in any comparable extent until 2015.

Yeah, that's right.

Did you experience any spikes in coverage or interest regarding this topic in the past few years, or has it been more of a process of uncovering information?

[*Überlegt.*] I don't really know. I think it really started because there's an interest in it. *Everybody* is interested in it. So whenever there's a press conference or maybe something controversial was said by the Paramount Chief Vekuii Rukoro, or the German embassy issues some sort of statement, or the Special Envoy Zed Ngavirue said something to someone, everybody gets curious. Everybody, especially other journalists, want to get their hands on it. And once it's out there in the public, then other international news organizations pick it up and then *they* get their people to also do more. So, definitely in terms of media coverage, it's picking up.

[*Kurze Unterbrechung, schlechte Verbindung.*]

So, yes, everyone is interested. I think coverage is not a problem anymore. At all.

I see. You said earlier that you saw yourself as a voice of the public. When you write an article, for example about the genocide, for whom do you imagine are you writing?

For the public. [*Pause*] Okay, for me, let's see if I can create some sort of scenario. Ok, when I write my story, I think of how I'm informing the public, right. So, when I'm informing the public, I need to be able to reach everybody, whether it's the highest of the highest or the poorest of the poorest. I need to be able to communicate with them simply. So I've learned the art of writing in simple terms. It's in my conscience. Like, I don't have to think about it, I just do it, because I know that that's the audience. I know I have to keep it simple so that everyone can get that information.

And if it's about an exposé, I have to be able to hit that story hard so that it gets to the right people. And when the right people read it, they really get so affected that they want to do something about it. And, if I'm writing to inform the public, then I have to, if it's an educative piece, then I have to be really simple. And if it's an exposé, then I have to hit it hard. So, it depends on what kind of story it is that you're covering. I think the audience just comes as one of those things that's in the back of your head, that you just do the story, not thinking it's for an audience but doing it for an audience, in a way. Yeah, you make it work for all of the people. After all, we are the people. We are the voice of the people.

That's true. Do you think that writing in English has any impact on being able to reach people with your information?

No, I don't think so. If anything, writing in English gives us the ability to reach even more people.

Fair enough. What do you think is one of the biggest challenges for journalists in Namibia right now?

We have a relatively safe environment, so... maybe one of the challenges in terms of the media sector is that digitalization is really affecting us all. Some newspapers are shutting down or letting journalists go. And journalists have to look for jobs elsewhere, that's one of the challenges. And one of the things that happened before that was that journalists were really seasoned, you know. Veteran journalists can really do so much. They leave the field for greener pastures because it's really a field that doesn't show much gratitude. Especially in terms of salaries. It's all about, you have to be in there, money should be the last thing on your mind. Once you have enough to get by, it shouldn't be the main reason why you are a journalist, otherwise you won't. So, yeah, that's the challenge. Seasoned journalists have already left the field. On top of that, more newspapers are shutting down or moving online, slashing journalists. So yeah, that's kind of tough. But in terms of like safety, I think that we're relatively good here. Apart from, you know, maybe verbal threats. Of being sued. You don't really get threats of, "I'm going to kill you". They mostly try to discredit journalists by saying, "Oh, journalists lie." It's so true, you know, and people want to believe that journalists lie, so that's one way to discredit a journalist, so... [*Ndanki fängt an zu weinen.*] I like the sun, but it's really getting to me.

Oh no, I hope you're ok!

It's just the sun. [*Kurze Unterbrechung, beide sprechen kurz über die Hitze. Kollege, Lazarus, stößt kurz hinzu.*] So sorry about that.

No problem, let me see where we left off...

But does that answer your question?

Yes, it totally does. In fact, I found it kind of interesting, because many journalists often say that digitalization is making work so much harder on a daily basis. It also does give you a sort of connection to your audience, though, doesn't it? At least with The Namibian, I've read that they were the first newspaper to really use SMSes as a form of user interaction with the newspaper.

Yeah, that's actually still a very popular format. People still do that up until today. And, what you have to understand, The Namibian is a traditional newspaper. Just like the others, it's going to be affected. But we are working really hard, so that when the change finally hits us really hard, we will have won the experience. So, we have done quite a lot on moving on social media platforms, our websites, we have the e-reader, so we try to get journalists to video and tweet as much as they can. That way, we could build up a sort of online followership and then maybe, one day, we'll of course use that to your advantage. Yep, we're doing our best.

Well, as far as I can tell, you guys are really doing well in comparison to many other newspapers. And of course, I benefit the most from your digitalization. It's really been helping me a lot in my research.

Yes, but I have to say, despite all of this digitalization, most people still love their hard copy. Especially deep in the villages, where there's no network, newspaper is really valued, and even though our sales have reduced a bit in terms of the hard copy, we still have the biggest in the country.

Given the changes that the newspaper has had to go through in these last few years, what does a typical work day look like for you?

Okay, so. I come to work at least ten minutes before eight and read through all the papers. All the local papers. Update yourself, you know, see if anything was covered in a different paper.

What kind of papers do you usually look at?

Oh, you know, local papers. *New Era*, the *[Namibian] Sun*, the *[Windhoek] Observer*... See if they covered it better, if they have the better pictures, if they have the better headlines. So you're basically comparing to see what stories you could possibly follow up on. Also, you look at adverts, you look at classifieds, you look at... the paper. Just analyze the paper.

I understand.

And then at eight o'clock sharp every day everybody's there. We have our meeting with our news editor, who will then take our items. First, we discuss the papers and we compare our thoughts. And then after that, we're like, okay, so what's in your diary today, Ndanki. And then you have to go, "I'm doing a story on SWAPO [*Anmerkung C.H., South West African People's Organization, regierende Partei*], they have a press conference today at ten regarding something." And then they say, "Oh, that's a good one, maybe we can use that for the front page", I don't know, something like that. But, you know, we discuss our ideas. So around nine we are all done. Then, from there, we have to hit it hard. We have to hit the stories hard. And by that I mean, get comments, do the stories, do your research. Of course, by nine to tenish, you want to relax because you had a hectic morning, so that would be coffee. And, of course, check your Facebook and Twitter. Maybe even find stories online, who knows, right? Some people tweet stuff. And play YouTube in the background. Like Rock'n'Roll, Classic, or something to help me zone into my work mode. And after that, start writing down what I have, start making my calls. I swear, most of my day is spent on my phone. I'm worried about my ears sometimes. But yes, yes. And then around twelve, or before twelvish, our news editors will go around the news room. Check progress, see if we've made any progress, see which stories are actually going to pan out. Which ones we were perhaps not able to get anything. And then at twelve they have a meeting, to discuss what's going into the paper and where. And what could be done to improve that story, or this story, you know. Like, basically, it's the bosses sitting together discussing the content of the paper for the next day. And then, after that, they go away on lunch. We relax a bit because they're away at lunch. Or, work really hard so that by the time they get back from lunch, you can send them your story a little earlier. And, if you actually send your story earlier, you ... [*Kurze Unterbrechung, ein Kollege kommt vorbei.*] Ok, so, after that, you literally eat by your desk sometimes, if you're working really hard on a story. Other times, if you're lucky, you can just go outside and actually just sit. Relax and have your lunch. And then go back and finish typing. Our deadline is three o'clock. At three o'clock, all of the stories, especially features, press conferences and stuff, if it's there by three o'clock, they will be able to plan. The editors will be able to plan. They will be able to plan, should this go on page six and seven, which is the last part in terms of the first section of the paper, right? That's page one to seven, politics and economics. And, in that section is where you put, on the front page, the stories that are more important, the ones that are more [*Geräusch*], you know? If you have something like a feature, that'll probably make page six or seven. The layout has to be done, pictures, so it's best to have your story submitted early in a way. And, if I submit my story by three, sometimes four or five, sometimes *really* late, like six, then they would probably only use

it if it's really urgent. And, other times, I read online, so that we don't get scooped by other newspapers who already have it online, you know? So, around six I'm probably still at the office. And then I probably leave the office around six or seven.

Long day.

Yeah, it is a long day. And if I leave the office, I'll either go home, or hang with my friends, or go to events. Dinners I usually prefer because there you get free food and free wine. [*Lacht*]. So, that's typically how it is every day except, perhaps, Friday. That's our most relaxed day because we don't have a paper coming out on a Saturday. Friday you basically have to come in and plan what you're doing on the weekend, for Monday's paper. Because Sunday we come in for work. So, after that you can go home. As long as you're available for press conferences or something happening. So basically, that's about it, yeah. Also, I probably would be running around if there were like press conferences. People will tell you, "You have to go to State House because you're the one wearing proper shoes. He can't go because he's wearing jeans!" You know? Stuff like that. So you end up going to State House. It changes, it's so unpredictable. That's why you have to be mindful of what you're wearing, because sometimes you might be sent to State House and you have to be mindful about what you're wearing. They're very strict about what's acceptable to wear. Other times you have to go deep, deep into the informal areas. And you don't want to be going there in your high heels and your fancy clothes, I mean, that's just insulting. I mean, you're coming here to interview me about my life and you look like *that*. You know, you want to be able to relate to the people and so it helps if you're very mindful of your clothes. So, for me it's semi-hobo [*lacht, zeigt mit der Kamera auf ihre Kleidung. Pinkes Kleid, Jeans-Jacke, Sneaker*].

I imagine that that's very important, especially when you're covering an issue as divisive and sensitive as genocide.

Well yes, I mean, it really depends on who you're talking to. Sometimes you have to go to an official press conference, and other times you're going to an event. It really just depends.

**I understand. In fact, I hope you won't mind, but I was wondering if I could ask you a few rather general questions relating to covering the topic of the genocide against the Ovahe-
rero und Nama, just because I am rather far away from everything here and, of course, am
looking at all of the sources from my own perspective here. What are some issues that, in
your perspective, have gotten this issue out into the Namibian public's attention?**

Ok, we had a symposium here about a month or two months back, at the Goethe center. I think that was a turning point. They were doing it with organizations from Germany. Human rights organizations from Germany. And they actually planned this symposium, it was the first of its kind. To actually have a full-fledged discussion organized the Germans themselves. Whether they were foreign Germans or Namibian Germans, it was the first of its kind. And, so, for me, that was quite interesting. It was a, I felt like it was a stepping stone to something different. I was kind of disappointed, in a way, that it had to be an idea that came from outside and not from Namibians themselves, to have a platform like this. We had to basically wait for outsiders to come and do this. While we ourselves could have done it and in a way help us with reconciliation and just to discuss things, because everyone is still walking around it like they're walking around on eggshells. So, for me, that event made a whole lot of sense, actually. [*Kurze Unterbrechung, Ndanki versucht nochmal den Platz zu wechseln, die Verbindung wird dadurch verloren. Ndanki geht zu ihrem ursprünglichen Platz zurück.*] Alright. Um, yeah, so that event for me was definitely a stepping stone. I feel like people are definitely going to use it for more. So, before that, we didn't really have a lot of engagement between the affected communities, both the affected communities. And by that I mean both Namibian Germans and the Ovaherero and Nama. There aren't a lot of them coming together and actually talking about this in the open. We have the Ovahereros and Namas, who are always threatening that they know where their land is, and stuff like that. It scares the Namibian Germans. Because, you know, they're sitting on land that, yes, was probably not theirs, but then they also react in a way: "You can't do that." So, you know, it's just threats from both sides, basically. So, I felt like that symposium in a way helped them to set up other platforms. Platforms that we local Namibians can set up for ourselves. You know, to discuss this very important topic. This very sensitive topic. This very controversial topic. So, you know, there's a whole division of, well, not just between the Namibian Germans and the affected communities, the Ovaherero and the Nama, but also between the Nama and the Ovaherero and the government. Because, you know, the government in their negotiations with Germany do not include them, or they feel as if they are excluded. Because there's a whole split, you know, there's a split between the Nama and the Ovaherero amongst themselves. There are groups working with the government and there are groups standing against the government. So, those that are against the government feel left out and those that are with government are just, you know... they're... So, that kind of division already means we're not going anywhere. Hopefully, that will change.

What do you think has to change?

We need more platforms, more way for these communities to talk and interact with one another. [Kurze Unterbrechung, Ndanki zündet sich eine Zigarette an.] A lot can still be done, and I'm sure people are trying, but so far it's all talk.

I understand.

So, we haven't heard anything from government. Actually, no, about a week ago, they had a meeting with the German President of the Bundesrat [Daniel Günther], but I wasn't there, I was on leave, so I'm not that well-versed from a personal point of view about what they were discussing. I've heard that they were basically discussing business ideas. So, not much there. But, the topic of whether there's going to a payment, or not, that is still in the pipeline.

From the perspective of German newspapers, the issue of payment is one of the main factors that drove this story into the media a few years ago. Do you think that reparations claims have helped this story in the public?

Ok, I was, courtesy of the Germany embassy, in Berlin for a program last year. It was called, "How Germany is dealing with its colonial past." So, there I learned that yes, they know about it to a certain extent. More young Germans are getting interested in it. There was even some sort of projection of an apology for genocide, or maybe something like that. We have the perception here that the German news, the Germans, the foreign Germans, they're not interested and they don't care. I think, to a certain extent, they're willing to think about it and they're willing to talk about it, whereas here, the local Germans are sort of, um, shy to come out and talk about it. Which is why it was so beautiful for me to hear Erikas Story [s. Sample, "Playing on Death Island"]. They just don't talk about it. I think it has to do with public reaction. It has to do with the reaction of the Nama and the Ovaherero. If they talk about it, they might get a backlash, you know. So, you know, it's very sensitive how they'd rather not talk about it. I mean, if they are going to talk about it, what are we really going to get besides more hate, right? So, I think that if we can create a safe platform, then that would really in a way help them reconcile and actually make progress. Yeah, that's tough.

It's interesting that you say that, because from my perspective, it seems as though there is some dialogue, but perhaps it's just concentrated into their interest group. Have you noticed any type of interaction, perhaps, surrounding the removal of any statues or museums in Windhoek?

Well, I'm not German, so I don't really know.

In what position do you see your role as a reporter in getting both of these sides to work together and speak to one another?

Really, I can only report on this if they are willing to talk about it. And, if they are not, then there's not much that I can do. I really hope it will change. That's what I'm trying to do with my writing. I want to be able to do more, to shed more light and incite debate, in a way. The more it's out there, the more people are bound to talk about it. I have some ideas, hopefully they will come out soon.

More research material for me, I look forward to it already!

[Beide lachen.] Did that help in any way?

Yes, it really helped a lot! I'm just always, you know...

Not on the ground, no, I understand.

Yes, this is really incredibly helpful. One more question that I now see that I forgot to ask: What is the most rewarding part of your job?

[Pause]. I think change. Change is definitely what I'm after. I don't want to just write about something and nothing happens. So, I feel like the more I write, and sometimes you can be writing for years before something is done, especially on issues of corruption. Before someone is actually arrested. You can be writing for four to five years. And sometimes, your writing also helps other journalists to also write. So, that's even more pressure for something to happen. There have been many stories where people ended up getting fired, and if you were the one who started writing about it years back, and the newspaper carried it and your other colleagues also carried it... And when those people get fired, or they get moved, that's an incredible experience. It's very rewarding in that sense, but you have to be very, very patient as a journalist. Change doesn't just come like this. You have to be very patient. In terms of people who are really suffering, though, it is really rewarding. One of the stories I wrote about a month ago was about somebody who was literally living under a rock. We called him "The Caveman" in the newsroom. And, it turns out that his family had actually been looking for him the whole time. They just did not know where he was. And they found him and they were so happy, they took him home. When you saw him, you just thought, oh my God, he's just so young. And when they just took him and washed him and dressed him, he was just a different person. It was so beautiful. And that's what keeps me going. When I think, "I'm so tired of running around", or "Maybe I should just go into PR like the others", you see something like that and it just remind you that this is why I started out. This is why I want to be in this place. And it's so stressful, it's a stressful job, but you... *[Pause]* You build a spine, some thick skin. And the more well-read you are, the more work you do, the more you have a stand, the more you can

speaking your mind confidently, and the less people take it for granted. [*Kurze Unterbrechung, Ndanki wird an einen Termin erinnert.*]

Okay, then here's my final question: Is there anything else that you want to say or anything that you believe that I've left out?

No, I think we've actually covered everything. [*Kurze Aufzählung der bisherigen Gesprächsstationen.*]

Thank you so much for your time, this has really been great! If there are any questions that I need to ask you, perhaps something that comes up during my research, would it be alright if I just shoot you an e-mail?

Yes, of course – I'm your plug.

[*Abwicklung des Gespräches.*]

3. Leitfaden Frank Steffen

Leitfaden: Allgemeine Zeitung, Frank Steffen

Vielen Dank, dass Du Dir die Zeit für dieses Gespräch genommen hast, Du hilfst mir dabei mit meiner Masterarbeit viel weiter. Ich werde Dir jetzt ein paar Fragen zu Deiner Rolle in der Allgemeinen Zeitung und über die allgemeine Rolle der AZ in der Medienlandschaft Namibias stellen. Wenn es für Dich in Ordnung ist, würde ich das Gespräch jetzt aufzeichnen. Wir können dann direkt anfangen.

Frank Steffen: Persönlicher & Professioneller Hintergrund

- Vielleicht eine sehr allgemeine Frage zu Beginn: Wie bist du zum Journalismus gekommen?
 - o Wolltest du schon immer Journalist werden?
 - o Hattest du vor deiner Einstellung bei der AZ schon journalistische Erfahrungen gesammelt? (Ausbildung, Praktikum, etc.)
- Wie bist du zur AZ gekommen?
- Für welche Ressorts hast du vorrangig gearbeitet, bevor Du Chefredakteur geworden bist?
- Mir ist in meiner Recherche aufgefallen, dass du sehr viele Artikel in der AZ weiterhin selbst schreibst. Hat sich dein Selbstverständnis als Journalist seit deinem Wechsel 2018 zum Chefredakteur verändert?
- Wie sieht ein typischer Arbeitstag für dich als Chefredakteur aus?

Allgemeine Zeitung: Produktionsbedingungen

- Wie würdest du mir die AZ beschreiben, wenn ich noch nie von der Zeitung gehört hätte?
- Für wen schreibst du, wenn du einen Artikel verfasst?
- Der vorherige Chefredakteur, Stefan Fischer, hat ja unter anderem im Profil und im Aussehen der Zeitung einige Veränderungen durchgeführt. Inwiefern hat sich das Selbstverständnis der Zeitung auch nach diesen Änderungen geändert?
 - o Haben diese Änderungen auch eine Auswirkung auf euer Publikum gehabt?
 - o Die Zeitung hat sich ja bewusst von seinem alten Motto „Nachrichten von A bis Z auf gut Deutsch“ gelöst. Wird es in der Zukunft auch Bestrebungen geben, nicht mehr exklusiv auf Deutsch zu berichten?
- Die AZ berichtet ja als einzige Zeitung Namibias weiterhin auf Deutsch. Welche Rolle spielt die deutsche Identität für die Berichterstattung der Zeitung?

- Ein Teil der AZ-Auflage wird ja auch nach Deutschland geschickt wird und mir ist in meiner Recherche aufgefallen, dass mehrere Leserbriefe auch aus Deutschland kommen. Wie groß würdest du die Resonanz bei diesen Lesern außerhalb Namibias einschätzen?
- Hat die AZ eine besondere Verpflichtung gegenüber den Interessen der deutschstämmigen Namibier*innen im Land?
- Was ist, deiner Meinung nach, die derzeit größte Herausforderung der AZ?
 - Habt ihr als deutschsprachiges Medium in einem mehrheitlich-englischsprachigen Land das Gefühl, dass ihr eine gewisse Freiheit in eurer Berichterstattung habt?
 - Wie siehst du die Zukunft deiner Zeitung?

Koloniale Vergangenheit: Journalistische Erinnerungsarbeit

- Das deutsch-namibische Verhältnis hat in den vergangenen Jahren vor allem durch die Aufarbeitung des Kolonialkrieges 1904-1908 Resonanz erhalten. Würdest du sagen, dass dieser neue Fokus auf die koloniale Vergangenheit Namibias auch die Berichterstattung der AZ beeinflusst hat?
 - Welche Änderungen hast du bemerkt?
 - Der Kolonialkrieg/Völkermord ist ja ein sehr sensibles Thema für viele verschiedene Menschen. Hat das eine Auswirkung auf eure Berichterstattung zum Thema?
- Die AZ hat ja, als älteste Tageszeitung Namibias, eine einzigartige Beziehung zur Kolonialgeschichte Namibias. Wie geht ihr mit dieser Geschichte als Zeitung um?

Abschlussfrage

- Gibt es noch irgendwas, was wir Deiner Meinung nach ausgelassen haben oder was Du noch gerne ergänzen möchtest?

Vielen Dank für Deine Zeit, dieses Gespräch war sehr hilfreich. Wenn sich im Laufe meiner Untersuchung noch irgendwelche Fragen ergeben, wäre es möglich, Dir nochmal eine kurze Email zu schicken?

4. Interviewtranskript Frank Steffen

Gesprächsprotokoll

Datum: 06.08.2019

Ort: Per WhatsApp Videocall. Der Befragte befand sich in seinem Büro im Gebäude der *Allgemeinen Zeitung*.

Dauer: 1:06:17

Alter: 56

Geschlecht: Männlich

Redaktionsposition: Chefredakteur

Rekrutierung: Direkter Kontakt über AZ-Email-Adresse

Persönlicher Hintergrund: Der Chefredakteur wurde in Tsumeb, Namibia, als Kind deutscher Auswanderer geboren und lebt derzeit in Windhoek. Er identifiziert sich vorrangig als Namibier und besitzt keinen deutschen Pass. Er hat keine journalistische Ausbildung und war ursprünglich Ladenbesitzer in der Hauptstadt. Erst vor einigen Jahren kam er durch den damaligen Chefredakteur, Stefan Fischer, in die Redaktion der AZ. Nach dessen Umzug nach Deutschland in April 2018 hat Frank Steffen die Position der Chefredaktion übernommen. Er schreibt besonders seit 2018 Leitartikel und Kommentare zu den aktuellen Reparationsprozessen der Herero und Nama.

Gesprächssituation:

- Keine erheblichen Störungen oder Zwischenfälle. Das Gespräch fing allerdings eine Stunde nach abgesprochener Zeit an, da der Befragte noch einen Artikel zu Ende schreiben wollte.
- Die Atmosphäre blieb während dem gesamten Gespräch zwischen den Gesprächspartnern relativ entspannt, obwohl der Befragte sich an manchen Themen etwas aufregte. Der Gesprächspartner bat schon in der Anbahnung des Interviews über Email das „du“ an, was das Interview etwas gelockert hat. Teilweise wurde der Gesprächsfluss des Befragten unterbrochen, um zurück zu einer Fragestellung zu kommen, was aber angesichts der Redefreudigkeit des Befragten zu keinen längeren Pausen führte.
- Persönlichkeit & Verhalten: Der Befragte sprach während dem gesamten Gesprächsverlauf sehr viel von selbst. Aus diesem Grund war es teilweise schwierig, dem Leitfaden zu folgen, da in der Antwort auf eine Frage teilweise ein komplett neues Feld geöffnet wurde. An einigen Stellen gab der Befragte auch seine eigene Meinung zu aktuellen Geschehnissen preis und erzählte auch von seinen eigenen Lebenserfahrungen. Allerdings konnten auf diese Weise auch sehr viele Informationen gewonnen werden.

Transkript

Vielen Dank, dass du dir jetzt die Zeit genommen hast, nochmal ein paar Fragen meinerseits zu beantworten, du hilfst mir dabei wirklich sehr viel mit meiner Masterarbeit weiter. Ich würde dir jetzt ein paar Fragen zu deiner Rolle an der AZ sowie zur Rolle der AZ in der namibischen Medienlandschaft fragen. Und wenn es für dich in Ordnung wäre, würde ich das Gespräch jetzt auch aufnehmen.

Damit du mich später erpressen kannst. [*Lacht*] Schieß los.

Erstmal eine eher generelle Frage: Wie bist du zur AZ gekommen?

Haha. [*Lacht*] Gute Frage. Ich komme nämlich eigentlich nicht aus dem Fach. Ich war ursprünglich ganz normal im Betrieb und hatte sogar einen Laden der sogar im ehemals benachteiligten Viertel Windhoeks war [*Windhoek-Katutura, ehemaliges Township der Hauptstadt, Anm. CH*], wo ich lange Frischprodukte verkauft habe. Ich kannte den vorigen Chefredakteur. Und der wusste, dass ich gerne schreibe und mich für alle möglichen Themen interessiere. Er lud mich dann ein, einfach mal mitzumachen. Er brauchte damals jemanden, der stärker auf der Management-Seite ausgeprägt war. Das war etwas, was ihm fehlte beziehungsweise wofür er keine Zeit hatte. Dann haben wir uns eigentlich gut ergänzt, ne? Ja, und als der dann zurück nach Deutschland ging, da folgte halt eins dem anderen. Da bin ich halt eben an seine Stelle gerückt. Also ich komme gar nicht aus dem Betrieb. Das ist hier in Namibia übrigens gar nicht mal so selten, im Gegenteil, das ist relativ oft so. Diejenigen, die im Zeitungsgeschäft sind, also wir haben zum Beispiel eine Schwesternzeitung, *Die Republikein*. Das ist ein Lehrer, der da Chef ist. Derjenige, mein Vorgänger, der Stefan Fischer, der war gelernter Fotograf. Und sein Vorgänger war auch Lehrer. Also, die Journalistenbildung ist hier eigentlich eine relative Neuerscheinung in dem Sinne. Das ist nicht wie in Südafrika weil wir eigentlich nicht die Massen dafür haben.

Ist, deiner Meinung nach, der journalistische Beruf in Namibia ein etabliertes Arbeitsfeld im Land?

Ja, auf jeden Fall. Da ist unser Verlag eigentlich auch ganz gut drin. Guck, die Allgemeine Zeitung gehört zum Namibia Media Holdings Verlag. Kurz genannt: NMH. Der Verlag besitzt die Allgemeine Zeitung, und wir sind in der Hinsicht auch für die ein Vorzeigeschild, weil wir eben schon 103 Jahre alt sind. Das muss man auch nicht unterbewerten. Wir sind zwar mitunter eine der kleinsten Zeitungen im Land aber pro Kopf die am meisten gelesene.

Ja?

Man muss dabei einsehen – also, die Zahlen gehen da auseinander. Der Staat behauptet eine Leserschaft an die 12.000, die deutsche Botschaft hat mir schon eine Zahl von 14.000 genannt, also ich glaube, das kommt gerade mal an, wer gerade hier ist und nicht hier ist. Aber bei 14.000 Mann, und wenn man mal davon ausgehen würde, dass eine Durchschnittsfamilie vier Köpfe hat, dann müsste theoretisch jede Familie in Namibia eine *Allgemeine Zeitung* kaufen. Das kann man natürlich nicht so genau nehmen, manche sind Geschäfte oder Hotels und Lodges und so weiter. Aber pro Kopf sind wir auf jeden Fall die am meisten gelesene Zeitung. Wenn man dabei bedenkt, wie wenige Deutsch-Namibier hier sind und dass wir immerhin eine Auflage von 6.000 haben.

Ja, das stimmt –

Aber um zurück zu kommen zu *Republikein*, das ist halt eine Schwesterzeitung, die gehört mit zu NMH. Und dann gibt es noch die *Namibian Sun*, und jeder hat sozusagen seine eigene Leserschaft. Unsere Leserschaft ist nicht unbedingt gleichzusetzen mit der von *Republikein*, die halt stark Afrikaans und Englisch ausgerichtet ist. Wogegen die *Namibian Sun* auch Englisch und sehr viel, na, oben im Ovambo-Land und so weiter als eine Lokalzeitung gehandelt wird.

Verstehe. Auf der AZ-Website steht, dass ein Teil der Auflage auch nach Deutschland geschickt wird. Wie groß würdest du diesen Teil der Leserschaft einschätzen?

Ja, wir sagen mal so, es wird schätze ich mal nur eine Handvoll von haptischen Zeitungen da rüber geschickt. Ich meine sogar nur etwas wie 61 Zeitungen. Denn das ist ja eigentlich wahnsinnig teuer und das macht heutzutage ja eigentlich niemand mehr. Aber was wir jetzt angefangen haben – also, im Internet waren wir schon länger, wenn ich das schon vorneweg sagen darf. Also sowohl Facebook-Seite als auch Internet-Seite. Wir haben aber seit letztem Januar, also 2018, haben wir uns ganz intensiv darauf eingeschossen, dass wir im Internet tatsächlich auch Seiten haben wollen, wo wir Werbung betreiben. Und unsere Facebook-Seite auch ein bisschen aktiver gestalten. Weil das nun mal die Tendenz heute ist. Und da können auch wir nicht hinterher hinken. Das heißt also, für Deutschland etwa eine Zeitung zu drucken und da rüber zu schicken, ich meine, da ist finanziell einfach der Aufwand zu groß. Also, für uns ist es mehr und mehr dahingehend, dass wir versuchen die Allgemeine Zeitung insofern zu stärken, dass wir zwar lokal immer noch ganz viel Unterstützung bekommen. Ganz klar, das wollen wir auch. Und wir wollen auch die Print-Version beibehalten. In Namibia ist halt viel noch auf Print basiert. Die meisten Leute kaufen hier noch lieber eine Zeitung. Genauso wie die meisten hier immer noch lieber ein Buch lesen als meinetwegen alles über technische Geräte zu machen. Von daher fangen wir jetzt seit den letzten zwei Jahren an, diese Veränderungen aufs Internet richtig stark voranzutreiben. Und *da* haben wir in Deutschland eine sehr gute Unterstützung. Wir haben – und das ist das, was ich gerade

eben meinte – zwar die Auflage, aber auf der anderen Seite haben wir auf unseren Internetseiten einen sogenannten „reach“ von 11.000 Lesern pro Tag. Und das ist nicht wenig. Auf unserer Facebook-Seite haben wir über 8.000 Follower. Naja, das heißt, beim letzten Mal war es schon über 9.000. Insofern lohnt es sich für uns, diesen Wandel weiter zu gehen. Das ist die einzige Art, wie wir so eine Zeitung auf Dauer halten können.

Natürlich. Und wenn ich jetzt zum Beispiel eine solche Leserin aus Deutschland wäre: Wie würdest du mir die AZ erklären, wenn ich noch nie davon gehört hätte?

Ich würde mal so sagen: Wir sind eine Zeitung, die jahrelang – wahrscheinlich berechtigt – verurteilt wurde, dass sie sozusagen rechts von der Mitte stand. Ich denke, das hat mit der Geschichte der Zeitung zu tun, damals vom Ersten Weltkrieg bis rein in die 70er Jahre. Das hat sich dann aber über viele Jahre hinweg mehr auf die Mitte zugeschnitten. Und wenn ich mal heute – ich habe das gerade... Neulich hatte ich hier dreißig Lehrer aus Hannover hier, da habe ich zu denen gesagt: Die einfachste Art, wie ich das einschätzen könnte, ist folgendermaßen. Ich bin mir sicher, wenn man heute in Namibia eine Wahl veranstalten würde. Und man würde alle deutschsprachige zusammenrufen und jeder dürfte jetzt wählen – wobei ich betonen muss, dass nicht jeder deutschsprachige hier ein Deutscher ist und dass nicht jeder deutschsprachige Deutsche hier wählen geht. Aber wenn wir eine Wahl abhalten würden, würde ich mich nicht wundern wenn die Demografie beziehungsweise die Verteilung der Stimmen eigentlich nur ein Spiegelbild dessen wäre, was man derzeit in Deutschland auch sieht. Nicht mehr rechts, nicht weniger rechts, nicht mehr links und auch nicht weniger links. Weil das halt eine Woge ist, die halt, na ja, wie bei euch halt auch. Da ist nicht viel Unterschied. Und die AZ, muss ich sagen, ist insofern, und das ist jetzt eine Meinung... Ich habe da fast ein bisschen Angst, mich dazu zu äußern, oder mich so weit vorzuwagen, weil sich das so verdammt arrogant anhört, aber ich behaupte, dass wir in diesem Land unserem Auftrag treu geblieben sind. Das heißt, wir schreiben über alles. Wir zensieren in keiner Weise. Das heißt, wenn es irgendwas gibt, was für den Leser interessant sein könnte, das bringen wir. Und da fragen wir nun auch nicht, ob der nun gerade in Deutschland beliebt oder nicht beliebt ist oder ob das den politischen Temperaturen vor Ort oder von China oder wer auch immer passt. Wir sind da wirklich sehr unabhängig. Wir bringen jedes Thema. Und ich, na ja, nicht nur ich, auch mein Vorgänger, wir haben das prinzipiell immer gern gesehen, dass wir zum Beispiel Mitarbeiter haben, die verschiedene politische Tendenzen haben. Wobei ich dazu sagen muss, und das ist wahrscheinlich sehr ähnlich wie die Landschaft in Deutschland auch, dass der mittlere Journalist in Deutschland oft nicht ein extremer Rechter oder nicht ein extremer Linker ist. Ich behaupte, das kommt einfach mit den Herausforderungen des Berufes, dass man da ein bisschen kritischer denken muss. Mit dem Resultat, dass ich zu ziemlich Jedem hier überlasse, seinen persönlichen Stil

zu haben. Wir haben zum Beispiel jeden Morgen eine kleine Zeitungskritik, wo wir uns mit unserem Blatt ein bisschen auseinandersetzen und uns so vergleichen mit den anderen Blättern in Namibia. Einerseits weil wir natürlich gerne wissen wollen, ob wir eine Geschichte verpasst haben, aber auf der anderen Seite auch, um einfach unseren Stil nochmal nachzuprüfen. Es rutschen ja immer mal wieder Fehler ein, das lässt sich leider nicht verhindern. Wir haben hier nicht die Mittel, um permanent Korrekturleser anzustellen und den ganzen Firlefanz, den man da drüben hat. Unsere Systeme hinken halt schon ein bisschen von der Modernität ein bisschen hinten her, im Vergleich zu sonst wo, Europa oder so. Aber, wir bemühen uns halt doch irgendwo eine Zeitung zu bringen die sinnvoll ist und die wirklich Nachrichten bringt. Unser Job ist nicht da, Meinungen zu verkünden, dafür gibt's die Kommentar-Spalte. Wer sich melden will, der kann sich gerne in dem Format ausdrücken. Und das wird auch gebraucht von meinen Kollegen, die sind da eigentlich recht unbedarft in der Hinsicht.

Siehst du die AZ dadurch in einer Sonderstellung in der namibischen Medienlandschaft?

Ich sehe das ganze Prinzip als eine Abrundung des NMH-Angebotes. Eine Abrundung des NMH-Zeitungswesens. Guck, wir sitzen hier mit Zeitungen, die teilweise gleich nach der Unabhängigkeit entstanden sind. Dann sitzen wir hier mit Zeitungen, die vor der Unabhängigkeit bestanden und eher regierungskritisch zu der Zeit waren. Das waren dann sogenannte Freiheits-Blätter, würde ich jetzt mal so sagen. Die AZ selber kommt halt über so viele Jahre, die hat alle Tiefen und Höhen miterlebt. Mit dem Resultat, dass – das war damals bekannt als *Democratic Media Holdings*, das gehörte einer Partei. Das waren damals die ersten Weißen, die sich losgesagt hatten von der traditionellen Afrikaans-Nationalpartei. Also von der Partei, die von Südafrika aus gesteuert war und die dann gesagt haben, gut, wir müssen ja unsere Botschaft mal an den Mann bringen, nicht? Das waren Deutsche, Afrikaner und Engländer, die einfach sagten, Leute, so kann es nicht weitergehen. Was die SWAPO im Ausland gemacht hat, das haben die versucht im Inland zu machen und zu bewegen. Und von da war es damals natürlich lange so, dass die AZ lange Zeit parteipolitisch angeschlagen war, aber so war es halt immer mal. Mal ein bisschen mehr nach rechts, mal ein bisschen mehr nach links, aber immer gerne gelesen und auch gerne kritisiert. Mach da keinen Fehler, auch heute noch. Ich höre mir – hier, ich sitze gerade heute noch zusätzlich mit so einem Blatt, das mir ein Anwalt geschickt hat. Der hat das einfach bei unserem Drucker abliefern lassen. Der hat sich über die Straßennamen-Veränderungen beschwert. Ich mach das nicht mit. Was soll das? Wir sind komplett unabhängig, die Regierung nimmt gerade diese Namensveränderung vor, ja, dann berichten wir die Straßennamen halt jetzt so, wie sie sind. Bei einem wird das nicht gerne gesehen, der Nächste sagt wieder ja, ist richtig. [*Der Befragte wird etwas lauter*] Ob's richtig ist oder verkehrt, das steht nicht mir zu, das zu beurteilen. Das steht mir einfach nicht zu. Ich finde,

das ist etwas, was die einzelnen Leser selbst beurteilen müssen. Also berichte ich nur darüber. Aber ich fange jetzt nicht an, den Inhalt solcher Blätter in meine Zeitungsberichterstattung zu stecken, wo er sich beschwert, und was das alles für ein... Also, das sei jetzt irgendwie „Rassismus *in reverse*“ und was weiß ich nicht alles, da mache ich gar nicht mit. Also, insofern nehmen wir schon zu bestimmten Situationen einen Standpunkt ein. Ist ja klar, ich meine, ihr geht ja auch nicht hin und lässt euch von rechts irgendwas vormachen. Um ehrlich gesagt ist es bei uns in der Hinsicht wahrscheinlich im Großen und Ganzen gerade etwas weniger angespannt als bei euch da drüben. Bei euch ist eben die ganze AfD-Sache, das ist ja bei euch eine richtig kritische Sache. Das berührt uns hier gar nicht so sehr. Das geht mir manchmal einfach so am Hintern vorbei, was ihr da drüben so alles macht. Also, was heißt drüben, wenn wir drüben sagen, dann reden wir von Deutschland. Ihr redet ja dann eher von Ostdeutschland. Also für uns ist Drüben alles, was in Übersee passiert. Und das geht uns hier eigentlich teilweise so ein bisschen am Rücken vorbei. Ist ja auch logisch. Natürlich sind wir auch Deutschsprechende, wir wollen auch irgendwo unsere deutsche Kultur zu einem gewissen Punkt ehren und die deutsche Sprache nicht verlieren, aber auf der anderen Seite sind wir alle, und da rede ich wirklich für die Mehrheit, da habe ich gar keine Zweifel, wir sind [*der Befragte tippt bei den nächsten Worten jeweils auf den Tisch*] deutschsprachige Namibier.

Auf jeden Fall, das steht ja auch in eurem Zeitungsverständnis, wenn ich mich nicht irre. Vielleicht nochmal zurück zu den Veränderungen, die Stefan Fischer seinerzeit als Chefredakteur durchgeführt hat, als er dort gearbeitet hat. Hatten diese Veränderungen auch einen Wandel im Selbstverständnis der Zeitung zur Folge?

Ja, für mich war das eher ein Fall von... von... Das war einfach überfällig. Stefan hatte damals neue Ideen, kam aus Deutschland, hatte da schon erste Erfahrungen als Redakteur bzw. als Journalist gesammelt, und kam eigentlich hier her als Praktikant. Und er ist dann halt hingengeblieben, ne? Das heißt, er hat sein Praktikum zu Ende gemacht, ist zurück nach Deutschland, und nach einem Jahr sagten wir zu ihm, Hör mal, warum kommst du nicht für zwei Jahre rüber. Und aus zwei Jahren wurden sechszehn Jahren, ne? Insofern hat er in meinen Augen auf jeden Fall ein bisschen Schwung in die Sache gebracht. Außerdem, was er gemacht hat, er hat die Leserschaft damals um ein wesentliches verjüngt. Die AZ war damals ein bisschen daran, zu altern. Und das ist ja immer so, das ist ja ganz normal. Das ist immer das Problem, das man hat. Deswegen bin ich auch gerade dabei, obwohl ich selbst nicht mehr der Jüngste bin – ich bin jetzt kein alter Knacker oder so, ich hab jetzt einfach nicht mehr ganz so viele Jahre vor mir, also zumindest nicht mehr hier bei der Zeitung – und ich bin jetzt dabei und habe mir jemanden geschnappt, der ist jetzt knapp über dreißig, und der soll das dann nach der Zeit mit mir übernehmen. Aus dem

einfachen Grunde dass er total fit im Internet ist, er hat neue Ideen, vor allem hat er andere Ideen, bessere Ideen sogar, teilweise. Und ich sage, das ist wichtig, dass wir einsehen, dass wir nicht für ewig die Richtung bestimmen können. Da bin ich auch eigentlich irgendwo stolz darauf, dass wir das auch eben hier an der NMH stark ausgeprägt haben. Wir fragen uns immer wieder, wie können wir es anders machen, wie können wir es besser machen? Ich war zum Beispiel jetzt mal wieder an einer Redakteurs-Konferenz in Schottland, vor knapp anderthalb Monaten, und da waren auch einige aus Deutschland da. Und da habe ich mir einfach nochmal angehört: Was sind die internationalen Tendenzen? Wohin geht's? Was machen die, was machen wir? Und da war ich doch ganz erstaunt, wie vieles wir richtig machen. Im Gegenteil, ich glaube, gerade jetzt sind wir nicht gerade hinten dran. Es gibt gewisse Limits, die können wir einfach nicht überwinden weil wir hier einfach nicht die Anzahl an Menschen haben. Aber, ansonsten, ich denke schon, wir sind dabei. Da war zum Beispiel aus Bayern ein Blatt, das nannte sich *Freizeit* oder so ähnlich. Das ist wohl ziemlich bekannt dort drüben. Und da hat er uns erklärt, wie sie das ausrichten. Und je länger der sprach, ich war da zusammen mit unserem Finanzdirektor, und je mehr der sprach, da habe ich dem Finanzdirektor immer zugeflüstert, „Ja, das machen wir auch. Ja, das machen wir auch.“ Und da kommen wir auch zurück zu dem Thema, das wir vorhin angeschnitten hatten. Die NMH setzt ganz viel auf Ausbildung. Da drüben ist halt diese *Freizeit*, wir haben hier etwas, das nennt sich *My Zone*. Und *My Zone* ist eigentlich mittlerweile hauptsächlich auf dem Internet vertreten. Aber montags haben wir immer auch ein Sonderblatt, das kommt dann mit in sämtliche Zeitungen. Also, sowohl die AZ als auch die *Namibian Sun* und *Republikein*. Das ist dann in Englisch verfasst, aber auch abwechselnd von verschiedenen Schulen gestaltet. Wir haben mittlerweile 150 Schulen, die uns zuarbeiten. Und die kommen wirklich immer unterschiedlich. Mal Freitags, wenn sie gerade Zeit haben. Da kommen die mit in die Redaktion und dann sind die hier am schnattern und machen und schreiben und argumentieren. Das ist eigentlich ganz nett anzusehen, weil man einfach sieht, da ist Freude dabei. Das ist nicht, na ja, das müssen wir jetzt mal eben schnell abhandeln. Die machen da richtig mit. Wir haben jetzt gerade, also die Redaktion von *My Zone* hat gerade sieben feste Mitarbeiter, die alle aus Schulen kommen, die ursprünglich an diesem Projekt beschäftigt waren beziehungsweise die dann an der Uni weitergemacht haben und sich jetzt zu Journalisten haben ausbilden lassen. Daran können wir auch sehen, dass sich allmählich das Bild verändert. Für die Deutschen ist es immer noch haarig weil... Unser größtes Problem ist eigentlich, dass die Deutschen, die hier sind, die genießen meistens eine relativ gute Ausbildung. Die kommen halt aus finanziell besser-gestellten Hintergründen. Und das muss man nicht immer gleich sehen, also hier fahren beispielsweise alle Deutsche nur Mercedes oder sowas. Es geht darum: Wir haben als Deutsche immer noch den Vorteil, dass wir einfach von der Kultur her und von der Art, wie wir erzogen werden, viel mehr Disziplin mit an die Firma bringen. Mit ins Leben

bringen, würde ich sogar sagen. Das ist ein Vorteil, den wir haben, und der macht sich immer wieder bemerkbar. Viele von uns sind mehrsprachig. Ich, zum Beispiel, kann Afrikaans, also die Burensprache. Ich kann Englisch und ich kann Deutsch. Wir haben dieses Tourismus-Magazin, dass der AZ immer mal wieder beigelegt wird. Also, einmal im Monat haben wir eben so ein Ding, wo wir den Tourismus mit versuchen zu fördern – na ja, was heißt versuchen, wir bekommen es ja offensichtlich auch hin – und die ist in Englisch und in Deutsch verfasst. Die Artikel redigiere ich alle, ob sie jetzt auf Englisch oder auch Deutsch sind. Wir sind also nicht nur auf einer Spur abgefahren. Es gibt viele Nebenprodukte, die wir dann auch noch eben haben. Beispielsweise der AZ-Kalender oder so.

Das heißt, ihr habt das Gefühl, dass ihr mit eurem Publikum gut Schritt halten könnt, auch mit diesen Herausforderungen?

Also, Herausforderung bleibt es ganz klar. Nicht jeder denkt gleich, jeder hat einen anderen Ansatzpunkt und jeder glaubt, es selbst besser zu wissen. Das ist natürlich für jede Zeitung eine Herausforderung. Aber ich würde mal so sagen, es ist keine Herausforderung vor der wir uns scheuen. Im Gegenteil, ich glaube, wir haben vieles schon hinbekommen. Unser größter Ansatz im Moment, und wir haben erst neulich wieder darüber gesprochen im Management-Meeting, ist gar nicht mal so sehr die Verlagerung ins Internet. Ich glaube, wir sind da schon ziemlich gut dabei. Wir sind mitunter eine der ersten Zeitungen in Namibia, die man auch in Völle online lesen kann. Wir sind jetzt gerade auch in einem großen Projekt damit beschäftigt, dass unsere Seiten auch nicht nur auf Deutsch sondern auch auf Englisch verfasst ist weil viele unsere Artikel auch auf Englisch geschrieben sind. Wir können ja nicht nur für den deutschen Tourismus schreiben. Wir haben ja auch sehr viele Südafrikaner, die hier herkommen. Also, im Gegenteil, die Hauptbesucher in Namibia sind Südafrikaner und Deutsche, wobei die Deutschen bei Weitem die größte Anzahl sind. Und deswegen haben wir zum Beispiel jedes Jahr im Februar die *Tourismus Namibia*. Das Magazin ist ausschließlich deutsch aus dem einfachen Grund, dass sie dann an die ITB genommen und da verteilt wird. Und jetzt sind wir eben im Internet dabei, dass wir zum ersten Mal diese Seite aufmöbeln wollen. Das ist bis jetzt noch nicht geschehen, aber das wird in den nächsten anderthalb Monaten passieren. Da will ich einfach das Ding aufbauen. Da wollen wir auch Karten mit integrieren, also über Google Maps, damit die Leute aus Deutschland aus auch regelrecht ihre eigenen Touren über unseren *Tourismus Namibia* planen und vorbereiten können. Also wenn sie kein Reisebüro benutzen wollen. Einfach indem sie diese Artikel nehmen und dann sich da etwas schnell zusammenstückeln und immer mal wieder schnell einfach eingeben können, wo geht's hin und was lohnt sich für uns. Entspricht das überhaupt unserem Geschmack? Der Eine will eine Vierrad-Tour, der Nächste ist einer der lieber hoch fliegt und sich den ganzen Kram

mal von oben anguckt und dann wieder abhaut. Jeder hat einen anderen Geschmack und darauf wollen wir jetzt auch viel individueller eingehen können. Das ist nicht mal so unähnlich, wie wir die AZ selbst verfassen. Wir sehen Nachrichten und überlegen uns, würde das unsere Leser interessieren, ja oder nein. Oder sogar auf jeden Fall. Das kriegen wir auch über diese Plattformen mit. Geht der Strompreis hoch? Na klar, das hat nichts mit Politik zu tun, die Leute wollen es wissen. Ist gestern der Supermarkt überflutet? Die Leute wollen mehr wissen. Natürlich sind die Katzen im Baum immer die liebsten Themen, da kann man leider nichts machen. Zum Glück gibt es nicht jeden Tag solche Themen. Das ist so komisch, die Leute lassen sich heute von dem komischsten Facebook-Sachen leiten. Das sind nicht Politik oder sogenannte *hard news*. Das Bild hat sich da ein bisschen geändert.

Hat das auch eure Berichterstattung beeinflusst oder verändert?

Also, wir teilen unsere Zeitung so ein bisschen ein. Guck, wir haben hier wirklich ein überschaubares Blatt. Thematische Sonderwünsche können wir am besten mit unseren Beilagen abdecken. Guck, das ist auch eine Entwicklung der Zeit. Wir haben als Zeitung mit den Jahren mitgekriegt, dass wir schwindende Annoncen haben. Da haben wir dann ein sogenanntes Blatt entworfen, das nennt sich *The Marketplace*. Das Argument ist ganz einfach: Jeder, der hier in Namibia im Geschäftsleben steht, kann Englisch. Also braucht *The Marketplace* nicht unbedingt auf Deutsch sein. Dadurch, dass sie eben in Englisch verfasst ist, was eben auch unsere Nationalsprache ist, oder die amtliche Sprache halt, kann dieses Blatt auch ein größeres Publikum erreichen. Dadurch annoncieren die Leute plötzlich wieder. Und das bringt mit sich, dass wir an der AZ im Prinzip zwar nicht gerade umwerfend groß sind. Was wir aber dann da drin haben, da kommen wir dann insgesamt auf ungefähr 36 Seiten. Und wir haben das dann von Montag bis Donnerstag. Wir mussten in den letzten Jahren auch mit der Seitenzahl zurückschrauben. Also, es gab zwei Hauptgründe dafür. Einerseits saßen wir mit dem Problem, dass das Zeitungspapier als Solches für uns in Namibia in der Zeit von November 2017 bis Januar 2018 um vierzig Prozent in die Höhe geschwollen ist. Das kommt daher, dass Papier zur internationalen Kommodität geworden ist und weil Namibia eben durch diese ganzen Gupta-Skandale hier an der Grenze einer deren Papiermühlen zugemacht hat. Und auf einmal gibt's kein Zeitungspapier mehr. Plötzlich saßen wir hier in der Kneife und mussten jetzt für teuer Geld eben einkaufen. Also, Papier einkaufen. Und außerdem, durch diese ganzen Finanzskandale und was weiß ich da unten bei Herrn Zuma, hat sich halt im Endeffekt ergeben, dass wir mit vierzig Prozent Preiserhöhung zu kämpfen hatten. Da haben wir gesagt, Leute, wenn wir eh verstärkt ins Internet gehen, und wir eh diese gemeinsamen Beilagen haben, warum schauen wir dann nicht, dass wir zumindest das, was wir haben, gut mit lokalen Nachrichten befüllen. So verfolgen wir eben das System, dass wir die ersten drei Seiten als Inland-

Seiten haben. Da ist dann Politik und Wirtschaft dabei. Dann haben wir eine Seite für Sport in Namibia. Dann haben wir noch eine Seite für Sport International, weil es interessiert ja doch die Leute, was im Fußball oder Formel Eins oder sonst noch so im Gange ist. Und dann haben wir meistens eine Seite als eine Art Afrika-Seite. Dann noch eine Tourismus-Seite und dann haben wir hier noch unseren Ex-Chefredakteur, also noch vor Stefan Fischer, der ist zwar schon in den Siebzigern aber noch total rüstig mit einem total guten Humor, der schreibt dann auch einmal die Woche eine Glosse für uns. So haben wir dann auch immer eine Seite Gesellschaft. Und dann haben wir ganz hinten immer auch allgemeine Annoncen oder Bekanntmachungen. Also da haben wir immer eine Seite, die wir dafür hergeben, und dann ganz hinten noch eine Seite für Ausland. Da versuchen wir immer einen guten Mix hinzukriegen. Was halt Drüben anfällt, was interessant ist. Da war heute zum Beispiel als Thema, was diese Vollidioten in Amerika gemacht haben, also wieder eine Menge Leute über den Haufen geschossen haben. Es gibt ja immer genügend auf der Welt. Und damit machen wir halt die Auslandsseiten voll. Und am Wochenende haben wir dann die sogenannte WAZon. Das ist so ein Wortspiel, das steht eigentlich für Wochenendseiten der Allgemeinen Zeitung, da ist dann also „WAZ“ groß und „on“ klein, also ein Wortspiel. Das ist dann schon ein Kulturmagazin, das wir da reinbringen. Da haben wir dann immer alles was so gerade passiert, das kann heute eine Ausstellung im Museum sein, das kann morgen irgendeine Theateraufführung sein, da haben wir hier was, da was. Das ist also mehr Kultur und Unterhaltung. Dann haben wir noch für die Jugend eine Extraseite dabei, dann haben wir meistens auch irgendwie eine Reportage. Ein Thema aus der Welt, etwas Interessantes wie eine neue Technologie in der Medizin oder in der Forschung oder was auch immer gerade anfällt. Dann gibt es auch immer zum Wochenende eine Vorschau, was ist in den Kinos, in den verschiedenen Theatern, und so weiter. Und so eine Rätselseite. Na ja, halt so typisch Unterhaltung für das Wochenende. Deswegen hat man dann am Freitag eine etwas größere Allgemeine Zeitung.

Also eigentlich auch ein sehr vielfältiges Angebot.

Wir geben unser Bestes.

Jenseits der Themen, die Du gerade angesprochen hast, habe ich in meiner Recherche auch gesehen, dass die AZ teilweise mehrere historische Spalten hat, also beispielsweise auch mit Briefen aus der Kolonialzeit. Wie geht ihr mit diesem Teil eurer Geschichte um?

[Pause]

Also, vielleicht ein bisschen Kontext zur Frage, hier in Deutschland gibt es seit ein paar Jahren ein vermehrtes Interesse an der Kolonialzeit in Namibia. Nehmt ihr ein solches Interesse auch in eurer Berichterstattung wahr?

Ja, natürlich berichten wir auch über diesen Genozid und so weiter. Aber auch da gilt im Prinzip das, was ich bis jetzt schon oft gesagt habe. Manche Journalisten und Fachmänner, die sich vielleicht gerne im *Spiegel* profilieren, dann immer ganz schnell bei der Sache sind und Finger zeigen auf uns. Aber was die Leute immer ganz schnell wieder vergessen ist, ist dass wir hier in diesem Lande eigentlich – und das hört sich jetzt brutal an, wenn ich das jetzt sage, aber das ist ehrlich – wir hatten mit dem Wort „Genozid“ bis 1994 nichts am Hut. Also noch bis vier Jahre nach der Unabhängigkeit. Im Gegenteil, ich komme noch aus einer Generation – und das ist was, was für viele Deutsche unverständlich ist – aber, der Buschkrieg war nun mal eben der Buschkrieg da oben. Als Weißer wurdest du nicht gefragt, ob du Mitglied der SWAPO bist oder nicht, du wurdest über den Haufen geknallt wenn du da oben an der verkehrten Stelle warst. Und dadurch ist ja auch dieser Zivilkrieg entstanden. Das heißt, du hast in einer Situation gesessen in der man, wie ich, noch in die Armee musste. Und ich war in der Armee und habe Schulter an Schulter mit Herero gekämpft. Und ich war da weiß Gott nicht der einzige Deutsche. Ich war oben im Kaokoland. Ich werde heute noch von sehr vielen dieser Herero total hoch respektiert. Ich kenne die ja auch noch. Mit manchen von denen habe ich sogar immer noch über Facebook Kontakt. Ob Weiß oder Schwarz – Herero halt. Nachdem eben der Frieden und die Unabhängigkeit waren, war ja letztendlich für uns das erreicht, was wir wollten. Der Eine hat's mehr mir Krieg und Aufstand erreicht, der Andere hat's aus der Ferne getrieben. Das ist wie mit all diesen Sachen. Es gibt keine wirklichen Gewinner. Es gibt halt einen Haufen Verlierer. So war der große Gewinn für uns zumindest der, dass wir wenigstens endlich unser Land frei hatten. Was letztendlich jeder Einzelne hier wollte. Jeder auf seine Art halt. Ich würde mal sagen, die *bottom line* ist, die Herero, die damals – ich sprach vorhin von dem Parteiblatt, *Republikein*, das ja ursprünglich als Parteiblatt entstanden ist – und wie der Name schon sagt, *Republikein*, das ist im Prinzip auf Afrikaans das Wort für „der Republikaner“. Das, was die republikanische Partei war, das war das Gegenstück zur Nationalpartei. Und dabei war es dann so, dass diese, ich würde mal sagen, weiße Politiker, die damals rausmarschiert sind und gesagt haben, so geht das nicht weiter, die haben sich damals in einer denkbar schweren Zeit, damals in 1970 zusammengetan mit den ganzen verschiedenen Splitterparteien, die wir zu dem Zeitpunkt hatten. Wir hatten Parteien für die Herero, wir hatten Parteien für die Caprivianer, wir hatten für die Kavangos eine Partei, dann gab es noch eine weitere Herero-Partei, es gab auch noch eine Damara- und eine Nama-Partei. Gott im Himmel, wir hatten eine jede Menge, jeder wollte Präsident werden. Damals bahnte sich ja im Prinzip unsere Unabhängigkeit schon an. In den späten 70er Jahren wurde bei uns schon das Rassisten-Gesetz abgeschafft *längst* bevor das in Südafrika der Fall war. Mit dem Resultat, dass diese ganze Rassen-trennung bei uns schon *längst ad acta* war, als wir wirklich unabhängig waren. Aber, um zurückzukommen, die republikanische Partei hat dann eine Allianz gegründet zusammen mit diesen

ganzen Splitterparteien. Und das wurde die sogenannte DTA. Und in Deutschland wird die DTA oft missverstanden als eine weiße Partei. Das war keine weiße Partei. Das muss man sich mal klarmachen, die war neunzig Prozent schwarz. Da waren halt ein paar Weiße bei. Das war bei der SWAPO halt anfangs nicht der Fall. Da gab es zwar den Nubowski und ein, zwei wenige, aber das waren halt eben nicht zahlenmäßig viele, nicht? Und das ist mir eigentlich am Ende egal, ob DTA oder SWAPO, solange wir ordentlich regiert werden kann mir das eigentlich ziemlich egal sein. Ich als Weißer bin eine Minderheit, ich habe mich schon längst damit abgefunden, dass ich hier nicht da bin, um irgendeine politische Meinung zu haben. Und aus dieser Position des Apolitischen kann ich mir konstruktive Kritik leisten. Weil man mir dann keinen Vorwurf machen kann, dass ich den Einen oder den Anderen einsetze. Diese Wendung ist dann auch der damaligen *Democratic Media Holdings* gelungen, vor allem nachdem das an Privatleute verkauft wurde. Dadurch kam nämlich NMH zustande. Und um das Ganze mal ein bisschen in Perspektive zu rücken, NMH gehört heute zur absoluten Hauptsache einer lokalen Gruppe. Diese Gruppe hatte als maßgeblichen Shareholder die First Lady, zumindest für eine Weile. Also, von der Politik her sind wir schon längst nicht mehr von hier oder da. Und ich kann sagen, Gott sei Dank, es mischt sich keiner bei uns ein. Wir schreiben insofern das, was wir wollen. Deswegen kann ich auch jegliche Regierungskritik schreiben, ohne, weißt du, wenn die irgendwo was machen, das mir nicht gefällt, dann kann ich dazu einen Kommentar schreiben. Da kommt mir dann keiner hier in mein Büro und sagt, sag mal, bist du dir eigentlich im Klaren, dass du gerade den Ehemann unserer Shareholderin beleidigt hast? Das kommt nicht in Frage. Insofern haben wir auch eine sehr freie Presse hier. Was ja eigentlich für Afrika schon bedeutend ist.

Namibia hat ja, zumindest aktuellen Studien zufolge, die derzeit höchste Pressefreiheit in sub-Sahara Afrika.

Ja genau, das ist auch ohne Zweifel so. Schau, bei uns ist vielleicht höchstens der Zugang zu Informationen noch ausbaubedürftig. Das heißt, der Staat, wenn er das Gefühl hat, dass du da irgendwas in der Hand hast, dann wird da sofort gemauert. Aber um zurückzukommen schnell zur Herero-Frage: Die Herero... Guck, das ist mal, was ich neulich zu jemandem sagte. Ich sagte, wenn man meinem Großvater den Schädel abgetrennt hätte und den irgendwo bei sich in einen Schaukasten gepackt hätte, ich glaube, ich wäre ziemlich stinkig geworden. Das ist mein Ansatz bei dieser ganzen Sache. Ich nehme es keinem Herero übel, der sich beschwert. Ja, ich würde sogar so weit gehen, dass ich auch die gutheiße, die mit Wiedergutmachung kommen. Ich nehme es aber vielmehr den Politikern übel, die dabei ihre eigenen Agenden verfolgen. Das ist längst eine Geldmacherei. Nicht? Wir haben alle möglichen Sachen hier schon erlebt, nicht? Von wegen,

ihr könnt uns das ja in der Schweiz auszahlen und so was. Juristisch gesehen ist das für Deutschland heute gar nicht mehr möglich, eine Wiedergutmachung an Einzelne zu zahlen, die indirekt von der Sache betroffen waren. Insofern habe ich auch ein absolutes Verständnis dafür, dass Deutschland diese ganze Sache unterhandelt. Was immer dabei herauskommt, ich wünsche – ich sag's mal ganz ehrlich – ich wünsche meinen Leuten hier viel Glück dabei. Je mehr sie dabei rausschlagen, je besser für unsere Wirtschaft.

[Lacht]

Ne, ne, es ist wirklich so. Wenn Deutschland etwas macht, dann gibt es immer Projekte. Und das sind Projekte, die die Menschen in diesem Land fördern. Und das hilft ja uns allen. Ich werde deswegen selbstverständlich kein Millionär, im Gegenteil, ich werde nicht mehr und nicht weniger verdienen als vorher, und ich werde auch nicht mehr oder weniger besitzen als vorher. Aber es wird so sein, dass sich der Lebensstandard erhöht. Was für mich aber blödsinnig ist, ist dass die Herero zum Beispiel von diesem Rukoro [*Paramount-Chief Vekuii Rukoro, Anm. C.H.*] angeführt werden, der nur mit einer knappen Mehrheit immer noch der oberste Chef ist aber bei Weitem nicht der einzige Herero-Chef ist. Deswegen, wenn er sich so als Alleinvertreter hinstellt und dann da groß in der Gegend herumtönt... Ich kenne mich sehr gut mit den Herero aus. Da gibt es zum Beispiel die Onguatjindu, die sind da bei Okakarara, die unterstützen ihn schon mal nicht. Und das ist eine der größten Herero-Gruppen im Land. So gibt es auch die Maharero, die ursprünglich überhaupt den Aufstand gegen die Deutschen angefangen haben und die den Stammnamen auch im Namen selbst haben. Von denen würde man meinen, sie sind doch auf seiner Seite – aber im Gegenteil, sie sind es nicht. Denn die meisten von ihnen haben festgestellt, dass Deutschland sie schon seit einigen Jahren sehr gut unterstützt. Und deswegen finde ich, dass diese Politiker, die dann für drei-Tage-Besuche hier herkommen, und sich nur die größten Querköpfe anhören anstatt mal eine Nummer zurückzuschrauben, die kriegen nur das mit. Anstatt mal zu sagen, da muss mal nicht ich hin, sondern da schicke ich mal jemanden, der wirklich mal für vier, fünf Wochen da herum reist und sich ein Bild der Lage macht. Oder, noch besser, ich suche mal nicht jemanden aus meiner Partei oder aus deiner Partei, sondern ich suche zwölf Personen zusammen, die sich mal länger mit verschiedenen Leuten unterhalten. Und wenn die mal wieder zurück in Deutschland sind, dann lassen wir mal für einen Moment die Politik außen vor und gucken, wie wir diesen Menschen helfen können. Damit das Thema zumindest mal besprochen wird. Mein Problem mit der Sache ist, je länger sich dieses Problem rausschleppt, desto mehr verarmen diese Menschen weil sie wirklich glauben, dass ihr Geld morgen kommt. Aber das Geld *kommt* nicht morgen. Und schon gar nicht an sie selber. Und es gibt Politiker, die missbrauchen das. Schamlos. Denen

mache ich da einen echten Vorwurf davon. Damit habe ich ein Problem. Die namibische Regierung hat von Anfang an einen Sonderausschuss gegründet, der bis zum heutigen Tag hauptsächlich aus Herero und Nama besteht. Aber halt eben auch aus Regierungsvertretern, denn sie müssen ja auch irgendwie wissen, was gerade passiert. Und da haben sie Dr. Zed Ngavirue angestellt [*Herero, Anm. C.H.*], der ist die Hauptperson, der das Ganze jetzt verhandeln soll mit diesem Hauptunternehmer mit Deutschland, ich weiß gar nicht mehr, wie der heißt...

Ruprecht Polenz?

Ja, genau, der. Und die beiden verstehen sich auch. Natürlich haben sie auch ihre Differenzen, mach keinen Fehler. Aber die beiden kommen überhaupt nicht zum Punkt weil da immer dieser unruhige Pol ist. Und somit passiert jetzt gar nichts. Das Ganze zieht sich nur immer weiter raus. Und damit habe ich ein Problem. Dass diese Menschen sich hinstellen und behaupten, sie haben eine Mehrheit im Rücken und tatsächlich nur eine sehr knappe Mehrheit haben. Jetzt nur um dir das mal ein bisschen mehr in den Kontext zu rücken, die Herero haben in diesem Land ungefähr acht Prozent der Bevölkerung. Die Nama machen ungefähr vier bis fünf Prozent. Wenn ich aber davon ausgehe, und ich kann schon deswegen davon ausgehen, weil ich sehe, dass im Namaland die SWAPO in der Wahl auch politische Sitze gewinnt, kann ich also mit gutem Gewissen davon ausgehen, dass rund fünfzig Prozent dieser Nama eher die Unterhandlungsmethode der Regierung bevorzugt. Sonst wären sie halt bei DPN [*Democratic Party of Namibia, ethnische politische Partei der Nama, Anm. C.H.*], die dagegen angehen. Es gibt auch diese sogenannte *Landless Peoples' Party*. Aber wenn wir jetzt mal davon ausgehen, die Nama machen vier Prozent der Bevölkerung aus, dann sind ungefähr zwei Prozent für diese eher robusteren Schritte. Komm, wir vertreiben die Farmer von den Farms und was weiß ich nicht alles. So. Und jetzt nehme ich mir die Herero, und ich weiß, dass da vielleicht knapp mehr als fünfzig Prozent auf Rukoros Seite gehen. Die sagen dann, komm, es geht jetzt nicht um Kleingeld. Von den acht Prozent sind dann meinerwegen fünf Prozent der Herero, jetzt insgesamt als Prozentsatz der Bevölkerung, sind fünf Prozent Regierungsgegner. Und wenn wir diese fünf Prozent mit den zwei Prozent der Nama verbinden, dann hast du sieben Prozent der Bevölkerung, die jetzt ein ganzes Land in Atem hält wegen angeblicher Reparation. Dann verstehst du als Ausländerin vielleicht eher, warum der Staat sagt, nein, das ist eine Staatsunterhandlung. Das ist nicht ein Ding hier zwischen Deutschland und jemand macht mal eben in diesem Land was er will. Das ist auch etwas, was vielen Deutschen nicht einleuchtet. Diese Genozid-Sache, die ist so gewachsen und in vielen Hinsichten außer Rand und Band geraten. Das Thema ist nicht mehr die Hauptsache, sondern persönliche Politik. Und das ist, was schade ist. Denn es wäre ihnen zu gönnen, dass ihnen irgendwo eine Korrektur vorgenommen wird, auf welche Art auch immer. Aber weil alle in Deutschland sich auch

nicht einig sind, gebrauchen sie jetzt *uns* als Deutschsprachige, um ihren kleinen Krieg da fortzusetzen. Ich zitiere jetzt mal den Stefan Fischer, der das mal sagte – er hat aber dabei nur ausgesprochen, was sich viele hier denken – man darf nicht vergessen, als 1915 der Krieg hier vorbei war, da wurden alle deutsche Soldaten interniert. Die paar Wenige, die zu dem Zeitpunkt eine Farm hier besaßen, die konntest du wirklich an den Händen abzählen. Und der Rest ging in ein Wagon, ab nach Walfischbai. Auf Schiff, so, hau ab, du bist in Deutschland zuhause, du gehörst hier nicht her. Wenn man also ehemalige Schutztruppler oder deren Nachfahren sucht, die hier ultra rechts sein sollen, dann müssten die Deutschen mal in Deutschland anfangen nachzuschauen anstatt immer hier zu gucken. Und das ist die Realität. Denn die meisten Deutschen, die heute hier ansässig sind, die meisten, die absolut meisten, sind in den Jahren nach den 30ern abgehauen aus Deutschland weil sie mit dem NS-Regime nichts anfangen wollten und dann sind nochmal welche nachgereist in den frühen 50ern. Nachdem die ganzen Kriegsgefangene und Geflüchtete und so weiter abgehandelt waren in Deutschland, da haben viele gemerkt, dass sie gar nicht mal so viele Möglichkeiten haben. Da sind viele dann ab nach Amerika oder Australien oder sonst wo ausgereist. So ist auch Südafrika eines der Ziele. Und kurz über lang, wenn sie in Südafrika gelandet waren, dann haben sie sich gedacht, oh, warte mal, da oben waren doch Deutsche. Dann sind sie halt noch ein Stück weiter hoch. Ich vereinfache das jetzt mal stark, aber es ist wirklich so. Nehmen wir mal meine Eltern. Meine Mutter ist geboren in Hannover und war ein Kind der Kriegsjahre. Die ist als Achtjährige ausgewandert. Mein Vater ist 1935 geboren und ist 1957 abgehauen aus Deutschland und hat gesagt, „Ihr seht mich nie wieder.“ So. Und was habe ich jetzt mit dem Krieg von 1904 zu tun? Das heißt nicht, dass ich keine Sympathie habe. Aber das ist auch etwas, was leider auch sehr oft von den Politikern verlangt wird, die hier herkommen. Die Deutschen in Namibia *müssten mal*. Was muss ich? Ich muss gar nichts. Ich hab einen namibischen Pass, ich habe keinen deutschen Pass. Ich muss also gar nichts. Wenn jemand was muss, dann sind das die. Denn sie wollten es ja jetzt korrigieren, das Wort „Genozid“ kam zum ersten Mal auf nach der Unabhängigkeit. Ich finde schon, dass das ein berechtigter Begriff ist. Aber der Begriff wurde als Thema aufgebracht. Gar nicht mal von den Herero. Sondern das wurde von Deutschen hier angetragen, die gesagt haben, das, was damals hier passiert ist, das war eine Schweinerei. Und dann sagt der Herero, „Recht hast du.“ Und jetzt wird das zum Thema. Ich... ich... guck, ich bin nicht naiv. Es ist nicht so, dass kein Deutscher damals damit zu tun hatte. *Natürlich*. Es gibt hier auch Farmer, die ganz bestimmt auf fragwürdige Art und Weise zu ihrem Land gekommen sind. Was weiß ich, ich kann's ja nicht belegen. Ich tippe jetzt mal im Dunkeln. Ich kann mir aber vorstellen, dass das alles einmal nicht in Ordnung war. Ich habe da keine Zweifel, das war in der Kolonialzeit, da haben sich die Leute nicht unbedingt viel um die Rechte eines schwarzen Mannes gekümmert. Aber, letztendlich ist es so, was ich jetzt auch schon

so oft gesagt habe, und da kam ich auch in die Schusslinie von einigen Deutschen, als ich das mal in einem Kommentar schrieb. Mein Argument war ganz einfach das: Wenn man heute als Herero und Nama oder wer immer, den Deutschen zur Verantwortung zieht und sagt, wie konntest du mir mein Land abnehmen für ein paar Perlen oder Eisen oder was weiß ich, was der damals gezahlt hat. Der Eine oder Andere hat ja auch in Cash gezahlt. Aber wenn man heute sagt, das ist kein gerechtfertigter Preis, dann hat man dieses Land als unrechtmäßig abgenommen gesehen. Dann frage ich mich heute die Frage, ob es in weiteren hundert Jahren wieder namibische Bürger gibt, die sich umdrehen und sich dieses Mal an den Chinesen wenden und sagen, was hast *du* uns alles geklaut. Und so sind das immer die Anderen von außerhalb, die Mist bauen, aber es wird nie einfach mal auf Führungsebene nachgesehen und gesagt, wie kann es sein, dass meine Häuptlinge, Politiker, wie auch immer sie sich in der Zeit nennen mögen, dass die jedes Mal dieses Land ausverkaufen? Und immer haben diejenigen Schuld, die es gekauft haben statt derjenige, der es verkauft hat. Da ist eine gewisse Parallele. Ich weiß, die ist ein bisschen überzogen, aber, es ist wirklich so. Es kann doch nicht immer weitergehen, dass unsere Politiker, damals halt Stammesfürsten, das Land ausverkaufen, sich jedes Mal bereichern bei der Gelegenheit, und hinterher demjenigen, der ihnen die Mittel zur Verfügung gestellt hat den Vorwurf machen, warum hast du mir so wenig gezahlt. Und das messe ich dann hundert Jahre später. Was für mich damals wahrscheinlich ein Haufen Kohle war, ich weiß es ja nicht. Ich war ja nicht dabei. Ich stehe da genauso für Korrektur wie jeder andere auch. Das ist aber etwas, was ich deutschen Meinungsmachern drüben oft zum Vorwurf mache. Dass sie ohne weiteres genau wissen, was 1904 genau gesagt und getan wurde. Die wissen das ganz genau! Viele von denen waren dabei noch nie hier. Und die schreiben dann stundenlang ab vom Professor und vom Doktor Sowieso, und schreibt dann hinten ins Buch, das haben wir als Zitat von dem und dem Buch. Aber der Nächste liest es und schreibt, siehst du, es gibt ja jetzt schon drei Bücher, die das sagen. Die Idee kommt aber ursprünglich von einer Person....

Ja, danke, das hilft schon sehr mit der Einsortierung...

Ja, aber das erklärt dir so ein bisschen den Hintergrund. Weshalb wir hier oftmals sitzen und sagen, wie können sich Deutsche das leisten, für drei Wochen hier herzukommen und dann als Experten abzuhaufen und wir dürfen hier jedes Mal den Kram ausbaden.

Wir werden ja sehen, die nächste Reise ist ja glaube ich Ende August angelegt...

Ne, ne, guck, ich bin jetzt nicht Anti-Deutsch oder so was. Es ist nicht das, ne? Es ist ja manchmal ganz schön, wenn die Deutschen... Guck mal, wir hatten letztes Jahr im August, zum Beispiel, nur wenn du jetzt gerade von August redest, hatten wir hier einen Haufen Leute aus Deutschland,

aus der Schweiz, aus aller Lande, die sich über die Kolonialzeit und das Böse der Deutschen unterhalten haben. Eingeladen waren Herero und Nama. Kein einziger deutschsprachiger von hier. Keiner vom Staat. Alles nur Interessensträger des Themas direkt. Und dann hat man eine Konferenz gehalten und gesagt, was läuft richtig und was läuft falsch und wie könnte man das alles korrigieren. Und das beinhaltete zum Beispiel, dass man erstmal alle Exemplare der Kolonialzeit aus den Museen hier entfernen sollte. Da waren Museumsdirektoren dabei! Glaubst du, denen ist mal eingefallen zu sagen, höre mal, anstatt das mal kaputt zu machen, vielleicht überlegen wir uns mal, ob wir da hintendran und vornedran vielleicht noch was hinzufügen können. Da denkt keiner dran. Kaputtmachen, ja, ja, das muss weg. Damit beschäftigt sich dann unsere Zeitung auch. Da sind wir dann schon stolz genug zu sagen, ne, wir sind nicht nur Mist, nur weil wir aus der Zeit kommen. Das wäre ja genauso gut, du würdest dir jetzt heute Amerika angucken und sagen, das war alles nur Mist. Natürlich war da vieles Mist, aber es war ja nicht alles nur Mist. Nicht? Und wie der Bartholomäus Grill [*Afrika-Korrespondent vom Spiegel, Anm. C.H.*] dann meint, die Deutschen versuchen das hier zu verschönen – wir wollen das hier nicht versöhnen, aber wir sind Realisten. Wir sind hundert Jahre voran. Ich kann mich doch wirklich nicht mit einer Geschichte von vor hundert Jahren als Hauptaufgabe beschäftigen und mich fragen, was haben meine Großeltern, Urgroßeltern, Vorfahren, Ahnen damals alles vielleicht verkehrt gemacht. Ich muss ja auch über die Präsenz berichten. Ich kann mich nicht jeden Tag damit befassen. Und mach keinen Fehler, es ist nicht so, dass nur ich jetzt so bin. Mein Kollege hier, Festus Nakatana [*Journalist der Namibian Sun, Anm. C.H.*], mit dem habe ich mich auch schon darüber unterhalten. Es gibt auch an der *Namibian Sun* eine Journalistin, die heißt Jemima Beukes [*Chief Political Correspondent, Anm. C.H.*], die gehört auch zu denen, die fordert, dass das Land zurückgegeben wird. Wir sitzen auch mal zusammen und besprechen das Thema, aber wir können uns auch darüber vernünftig unterhalten und nicht gleich die Köpfe einschlagen. Eine gewaltsame Landnahme, und all diese proletarische Vorschläge, da müsste der Deutsche sich mal auch ein bisschen einbringen indem er mal seine Politik außen vor lässt und sagt, wir wollen jetzt mal die Probleme hier im Land aufräumen. Es geht nicht darum, ob ich meine, Recht gehabt zu haben oder ob der andere Recht gehabt hat, der eine erkennt das Wort „Genozid“ nicht an und der andere doch, die einen sagen es waren 140.000 Leute, der nächste, es waren nur 10.000 – darüber kann man nicht für immer und ewig streiten. Wir müssen konkrete Schritte machen, um dieses Thema mal zu behandeln. Es muss doch mal einfach irgendwas gemacht werden für die Leute, sie sind berechtigt, dass man ihren Wünschen Beachtung schenkt. Das, finde ich, wäre jetzt das Wichtigste.

Das stimmt. Vielleicht noch eine letzte Frage in diese Richtung: Siehst du die Zeitung in einer Verantwortungsposition gegenüber dieser deutschsprachigen Bevölkerung?

Wir werden hauptsächlich von Deutschsprachigen gelesen. Aber wir können ja gerne mal die Reihe durch gehen. Ich bin geboren in Tsumeb, also ich komme von hier. Marc Springer, der ist von hier. Clemens von Alten, der ist von hier. Stefan Nöchel ist von hier. Dann haben wir Wiebke Schmidt, die ist tatsächlich die Erste, die aus Deutschland kommt. Wiebke ist, in ihrer Politik würde ich sagen auch eher links. Und wir haben auch immer zwei Praktikanten hier, davon kommen manchmal welche aus Deutschland. Die kommen halt so, wie sie gerade Lust haben. Der Eine erzählt mir, was wir alles verkehrt machen und der Andere sagt mir, was wir alles richtig machen. Das ist auch okay, die brauchen wir auch, so kriegen wir frischen Wind von vorne. Aber, im Großen und Ganzen, die Mehrheit ist von hier. Die Mehrheit von uns versteht sich als Namibier. Deswegen kann ich das auch nicht nachvollziehen. Dann würde ich mich ja einsetzen mit diesem Anwalt, der sich über die Zeitung beschwert, über geänderte Straßennamen. Ich versuche zu verstehen, wie ich das beantworten soll... Also, wir vertreten sie insofern vielleicht, als das eine Meinung dieser Bevölkerung vielleicht eher über unser Medium bekannt wird, weil wir es als Leserbrief erhalten. Das kann vielleicht sein. Das vielleicht eine Art der deutschen Bevölkerung sich eher wohl fühlt, hier ihre Meinung kundzutun. Aber das ist ja dann nicht unbedingt die AZ, die das schreibt. Was wir aber jetzt auch mehr unterstützen werden, mit unserer tatsächlichen Berichterstattung, meine ich mal, ist, dass hier im Moment auch so Gesprächskreise im Entstehen sind. Die Frage ist halt schon öfter beim Präsidenten entstanden, wo er sagt, „*he wants a representative of the German tribe.*“ Weil er endlich sagte, er hat Leute, die er bei den Herero ansprechen kann, er hat Leute, die er bei den Nama ansprechen kann, er hat Leute, die er bei Damara, Ovambo, Kavango... *you name it.* Da hat er immer einen Ansprechpartner. Aber es gibt keine deutsche Organisation. Das hat aber auch den Grund, weil nicht jeder Deutsche hier dieselbe politische Überzeugung hat. Das heißt, ich habe das so beobachtet, die ersten Ansätze für einen solchen Gesprächskreis sind jetzt in Swakopmund entstanden und nicht in Windhoek. Die treffen sich zum Beispiel morgen Abend. Da geht's erstmal los. Das ist ein Herantasten im Moment. Und das Erste, was gleich war: Ich will von keinem vertreten werden. Ich kann selber entscheiden, wer ich bin und was ich will. Der Nächste sagte, das ist doch eine tolle Sache, wäre doch mal gut, wenn es mal einen Verein gibt, der sich für unser aller Interesse einsetzt. Aber deine Interessen sind nicht meine Interessen. Na ja, du weißt ja, wie die Deutschen sind: Zwei Deutsche, drei Parteien. Das ist, nehme ich mal an, nicht mal so anders wie bei euch drüben auch. Jeder hat seine Meinung und deshalb interessiert mich, wie sich das jetzt entwickelt. Das wäre nämlich zum Beispiel eine Möglichkeit, um sich mal ein bisschen auch außerhalb der Politik um die gemeinsamen Interessen zu kümmern. Das man da mal vielleicht was auf die Reihe kriegt. Das, zum Beispiel, wenn ein Rukoro hinget und sagt, man sollte prinzipiell alle Deutsche von den Farmen vertreiben dürfen und die sollen sich dann auch nicht wundern, wenn sie morgens wach werden und in eine AK-47

blicken. Man hat da zumindest eine Stimme, die dann sagt, Leute, hört mal zu, das ist nicht in Ordnung, was hier jetzt gemacht wird. Dass man dann zur Not auch eine offizielle Beschwerde beim Präsidenten einreichen kann, damit die auch dann einen Grund haben, zu agieren. Wir haben kein Problem damit, dass die Meinungen auseinandergehen, aber solche Drohungen dürfen nicht in der Öffentlichkeit ausgesprochen werden. Nicht irgendein Politiker der vielleicht seine Anhänger da auch zu irgendeinem Unsinn überzeugt. Ich meine, hallo, wir brauchen ja bloß Trump angucken, da sehen wir ja, wie schnell das geht. Und in der Richtung sehe ich eine Entwicklung, die eventuell etwas bringen könnte. Aber unsere Zeitung berichtet derzeit nur über diese Entwicklung.

Okay. Wenn es für dich in Ordnung ist, würde ich noch eine etwas generelle Frage zum Abschluss stellen: Wie sieht ein typischer Tag für dich als Chefredakteur aus?

Mein typischer Arbeitstag. [*Lacht*] Es ist jetzt gerade acht Uhr abends, und das ist normalerweise in etwa die Zeit, um die ich nach Hause gehe. Ich fange meistens morgens um sieben Uhr an und im Gegensatz zu Deutschen nehme ich keine Mittagszeit. Ich habe dafür einfach nicht die Zeit. Und der normale Arbeitstag ist eben morgens erstmal meinen normalen Admin-Kram hier abhandeln, den Tag erstmal einigermaßen in den Gang kriegen, allgemeine Planung halt. Welche Termine liegen vor, welche sind wichtig, welche sind weniger wichtig, was haben wir von gestern noch verpasst, und so weiter. Dann haben wir morgens eine sogenannte Morgenkonferenz, wie schon gesagt, da nehmen wir uns so eine kleine Zeitungskritik vor, wir befassen uns schnell mit den Themen und sprechen noch ein letztes Mal ab, wer welches Thema behandelt. Ja, und dann geht's erst mal los. Jeder arbeitet dann so an seinen Themen, ich oft auch an meinen. Ich bin derzeit auch daran beteiligt, gemeinsam mit NMH eine Investigativ-Abteilung zu bilden. Also mache ich dann meistens auch doch noch ein bisschen was mit. Dann habe ich die *Tourismus Namibia* oft noch am Hut. Da fällt dann auch immer das eine oder andere spontan auf, meinerwegen muss ich jemanden Kohle schicken damit er seine Trips organisieren kann. Ja, und wenn ich mich dann wieder finde, dann ist es beinahe schon Mittag. Dann haben wir mittags nochmal eine kleine Konferenz, wo wir uns nochmal absprechen, wer macht jetzt nochmal welches Thema genau. Wir entscheiden zum Beispiel nicht im Alleingang, welches Thema auf Seite eins geht. Wir nehmen erstmal alle Themen vor und entscheiden dann gemeinsam, was ist das Wichtigste, was wir jetzt auf Seite eins haben wollen, welches auf Seite drei und zuletzt, welches auf Seite zwei. Dann gucken wir, was auf jeden Fall unbedingt mit muss, was vielleicht noch einen Tag warten kann. Es kann natürlich auch passieren, dass wir manchmal Themen auch außen vor lassen müssen, weil wir einfach nicht genug Platz haben. Das ist dann Pech, aber das kann dann am nächsten Tag rein. Aber so ungefähr funktioniert das dann, und am Nachmittag ist dann Produktion. Da

geht's dann richtig ans Eingemachte. Spätestens bis sieben Uhr müssen wir die Zeitung dann beim Drucker haben, dann gucke ich meistens nochmal nach in unseren Internet-Auftritt und da gibt es auch immer wieder was zu erledigen. Oder ich nehme Anrufe entgegen über WhatsApp [lacht]. Aber ein gewöhnlicher Tag, der geht schon mindestens an die zwölf Stunden. Es gibt aber auch durchaus siebzehn-Stunden-Tage. Das ist keine Ungewöhnlichkeit.

Mir ist auch aufgefallen, dass du sehr viele Artikel auch selbst verfasst.

Ja, das ist halt so, wenn man ein etwas kleineres Team hat.

Meinerseits wären wir jetzt auch durch – gibt es noch etwas, was wir deines Erachtens nach vergessen haben, zu besprechen oder was du noch gerne hinzufügen möchtest?

Also, ich glaube, wir haben so ziemlich jedes Thema auch abgegrast. Was ich aber gerne nochmal hervorheben will, ist, was ich vorhin zu dir sagte. Die Demographie der Personen hier und die politischen Präferenzen hier sind gar nicht mal so unähnlich zu dem, was es auch in Deutschland gibt. Die Zeiten, in der die deutschsprachige Gesellschaft hier einheitlich als rechts eingestuft werden konnte, die ist längst vorbei. Im Prinzip ist die schon seit den 1980er Jahren verfliegen. Und deswegen, wenn ich dann solche Bemerkungen höre wie „Anwalt der Deutschen in Namibia“ und so einen Scherz, das zeugt von Leuten, die sich nicht die Mühe gemacht haben, mal nach Windhoek zu kommen und mit den Leuten vor Ort zu sprechen. Mal zu sagen, Frank, ich bin mal hier, wollen wir uns vielleicht mal treffen. Und eben Gespräche zu führen, wie wir es jetzt gerade gemacht haben. Deswegen nehme ich mir auch gerne diese Zeit, weil ich finde, diese Dialoge sind einfach zu ähnlich. Es gibt zu wenige Deutsche, die hier herkommen ohne ein vorgefertigtes Bild im Kopf. Viele kommen hier her, um sich in ihrer Meinung bestätigt zu fühlen. Gerade vorgestern sprach ich mit einer der Praktikantinnen hier. Ich habe gesagt, die einfachste Art, festzustellen, dass wir hier eine ganz andere Umgebung haben, ist, wenn du eine Konrad-Adenauer-Stiftung nimmst oder eine Friedrich-Ebert oder eine Hanns-Seidl-Stiftung. Die gehen hier bei uns mit unserem Zeitungsverständnis ein und aus. Weil wir eben nicht diese Parteikuppelung haben, die teilweise im Mediensystem bei euch drüben schon vorgegeben zu sein scheint. Und wenn die hier reinkommen, sehe ich die dann nicht als Vertreter der SPD oder als Vertreter der CDU, sondern ich sehe den als jemanden, der sich momentan einsetzt, uns im Land zu verstehen. So sehe ich den. Das hat für mich politisch überhaupt gar keine Bedeutung, von welcher Organisation der jetzt gerade kommt. Es gibt vielleicht Sachen, die die dann anstellen, wo ich mir im Nachhinein denke, na ja, das war jetzt nicht unbedingt das Gelbe vom Ei, aber das ist dann meine persönliche Meinung. Das hat dann mit meinem Beruf nichts zu tun.

Danke - es gibt ja auch relativ wenig Information zur Allgemeinen Zeitung überhaupt, weshalb es mir jetzt auch schon sehr viel geholfen hat, mit dir zu reden. Also vielen Dank dafür. Wäre es möglich, falls in meiner Arbeit noch Fragen aufkommen, dir eine kurze Email zu schicken?

WhatsApp wäre mir persönlich lieber, das kann ich dann auch abends lesen. Aber klar, gerne. Das ist ja auch wichtig. Und schicke mir gerne das, was du da gerade schreibst. Ich wäre mal interessiert, zu wissen, wie wir uns verstanden haben.

Vielen Dank nochmal.

5. Artikelübersicht

Zeitung	Datum	Titel
AZ	09.01.04	Aus der Vergangenheit in die Zukunft - Gedenkfeier in Warmbad
AZ	12.01.04	Für die Zukunft alte Wunden heilen
AZ	12.01.04	Namibia gedenkt den Opfern
AZ	13.01.04	Bedauern oder Entschuldigung?
AZ	15.07.04	„Namibia gibt Anlass zur Sorge“
AZ	19.07.04	Erinnern im Nachbarland
AZ	23.07.04	Geschichte gemeinsam aufarbeiten
AZ	12.08.04	„Vergangenes wird immer wieder gegenwärtig“
AZ	12.08.04	„Jeder von uns will ein ordentliches Leben führen“
AZ	12.08.04	„Vor historischer Kulisse gemeinsam mehr tun und Toleranz üben“
AZ	12.08.04	„Wir wollen mit allen Deutschen reden, hier und in Deutschland“
AZ	12.08.04	Erinnern und Gedenken – die zwei Seiten der Geschichte
AZ	13.08.04	Miteinander vorankommen
AZ	13.08.04	Deutschland im Namibia-Fieber
AZ	13.08.04	Entrümpelung der von Trothaschen Proklamation des Jahres 1904
AZ	16.08.04	Schuldbekennnis angenommen
AZ	28.12.04	Rückblenden zum Waterberg 1904
AZ	27.06.05	Kuhhandel. „Feuerzeug“ schließt den Kreis
AZ	12.08.05	Erinnerungen an ein Sonnenland
AZ	02.09.05	Don Quichotte, Hägar und das Mode-Statement zum Maharerotag
AZ	03.03.06	Genozid-These findet Niederschlag
AZ	26.05.06	Namibische Geschichte fordert ihre Nachfahren
AZ	31.08.07	Trauern heißt nicht Traurigsein
AZ	02.10.07	Heucheln mit Versöhnung
AZ	04.10.07	Ein herzlicher Auftakt der Namibia-Reise
AZ	04.10.07	Initiative „Gedenkjahr 1904“ – Absicht, Grundlagen und Ergebnisse: Teil 1
AZ	08.10.07	Initiative „Gedenkjahr 1904“ – Absicht, Grundlagen und Ergebnisse: Teil 2
AZ	09.10.07	Zwischen Erinnerung und Anspruch
AZ	11.08.09	Koloniale Altlasten in NA und die Grenzen des Völkerrechts
AZ	12.08.09	Mahnmal für Opfer der Schlacht am Waterberg und des Kolonialkrieges
AZ	24.01.11	Hypothesen über kolonialen Ursprung der NS-Ideologie
AZ	18.04.11	Zwischen Ritual und Märtyrium
AZ	30.09.11	Es geht um Anerkennung
AZ	03.10.11	Anspruch und Enttäuschung
AZ	07.10.11	Reden pendeln zwischen Ahnen-Beschwörung, Reparation
AZ	07.10.11	Zwischen Vernunft und Hysterie

AZ	20.10.11	Genozid und kein Ende – Diskussion ohne Ahnung und Verstand
AZ	25.10.11	Zum gewandelten Verhältnis zwischen Herero und Deutschen
AZ	09.01.15	Der Erste Weltkrieg und die deutschen Kolonien
AZ	08.07.15	In Berlin abgeblitzt und verärgert
AZ	17.07.15	Von Völkermord kann keine Rede sein
AZ	05.10.15	Mit Mut gegen das Vergessen?
AZ	06.10.15	Wie eine „Kriegserklärung“
AZ	23.10.15	Totaler Sieg des DDR-Klassenkampfes
AZ	09.01.17	Keine Entschuldigung ohne Geld
AZ	31.10.17	Vom Umgang mit der Geschichte
AZ	19.01.18	Rukoros öffentliche Entgleisung
AZ	19.01.18	Das Spiel mit dem Feuer
AZ	26.04.18	Warum drohen heute manche Herero den Deutschen mit Gewalt?
FAZ	12.01.04	Das düstere Kapitel
FAZ	20.01.04	Das lange, das nicht beendete Jahrhundert der Völkermorde
FAZ	23.01.04	Wer zahlt Schäden aus Verstößen gegen die Menschheit?
FAZ	03.02.04	In der Wüste, wo das zwanzigste Jahrhundert begann
FAZ	04.03.04	Nicht nur die Natur kennt lebende Fossilien
FAZ	17.04.04	Mit und ohne Gewehr
FAZ	31.07.04	Für Afrikaner hat die Afrika-Beauftragte keine Zeit
FAZ	06.08.04	Spätfolgen des Imperialismus
FAZ	11.08.04	Wiezorek-Zeul zum Waterberg
FAZ	12.08.04	Narrenfreiheit für Weiße
FAZ	16.08.04	Eine christlich motivierte Entschuldigung
FAZ	16.09.04	„Feind überall“
FAZ	06.10.04	Tilgung der Altschulden
FAZ	22.11.05	Weder Wissen noch Recherche
FAZ	23.11.05	In einem fremden Land
FAZ	04.04.11	Erschreckende Brutalität
FAZ	31.08.11	In Uniform
FAZ	01.10.11	Eine Geste des Bedauerns
FAZ	29.04.16	Berlin geht auf Namibia zu
FAZ	14.06.16	Nicht erst auf Druck Erdogans
FAZ	24.06.16	Tod in der Wüste
FAZ	04.07.16	Schuld und Sühne am Waterberg
FAZ	15.10.16	Geteiltes Erbe ist doppeltes Erbe
FAZ	15.10.16	Grimmige Arier am Kilimandscharo
FAZ	09.08.17	Der Kolonialismus ist kein Spiel
FAZ	15.12.18	Eine Lücke in unserem Gedächtnis
SZ	10.01.04	Die Qualen eines vergessenen Volkes
SZ	10.01.04	Rassenkrieg gegen die Herero
SZ	11.08.04	Wem gehört Herero-Land?
SZ	11.08.04	Land für Gin, ein Rind für ein Feuerzeug
SZ	17.11.04	Der Schatten des Generals

SZ	21.01.05	Was ist ein Genozid
SZ	12.05.05	Das müssen die erst verarbeiten
SZ	08.11.05	Herren und Herero
SZ	24.11.05	Menschenfresser und barbusige Mädchen
SZ	27.10.07	Große Gesten auf der Straße der Helden
SZ	22.08.11	Nicht typisch deutsch
SZ	27.09.11	Die vergessene Schuld
SZ	01.10.11	Cornelia Piepers Eklat
SZ	26.02.15	Habgier und Neugier
SZ	14.04.15	Der schwierige Klang von Namen
SZ	28.04.15	Der andere Völkermord
SZ	05.07.16	Deutschlands erster Völkermord
SZ	22.10.16	Schrei aus der Wüste
SZ	22.10.16	Ungeliebtes Erbe
SZ	19.12.16	Deutsche Trinklieder und Afrorock
SZ	22.07.17	Abwarten nach mehr als 100 Jahren
SZ	02.08.17	Schädelstätten
SZ	25.01.18	Im Habitus der Kolonialherren
SZ	30.08.18	Bitte um Vergebung
SZ	22.09.18	Aufbruch verträgt
The Namibian	13.01.04	Hereros, Germany envisage new era
The Namibian	03.02.04	Kameeta takes aim at „selective“ German media
The Namibian	14.04.04	Historic battle of Okandjira re-enacted
The Namibian	28.06.04	Germans protest on Namibia
The Namibian	06.08.04	Germany mulls remedy other than reparations
The Namibian	16.08.04	Forgive us, says Germany
The Namibian	17.08.04	Hereros mark genocide in Botswana
The Namibian	19.08.04	Revisiting the brutal past
The Namibian	20.08.04	Hereros insist apology must come with compensation
The Namibian	24.09.04	Genocide apology: A mistake or the right thing?
The Namibian	23.11.04	Herero reconciliation in the spotlight at Bremen summit
The Namibian	23.08.05	Youth Camp yields appreciable response
The Namibian	30.08.05	German government urged to honor its pledge
The Namibian	31.07.06	Sun sets on chapter in Herero history
The Namibian	15.08.06	We want our land back: Hereros
The Namibian	18.08.06	Riruako accuses Germany of bribing Herero leaders
The Namibian	25.08.06	German leftist MP to speak at Herero Day
The Namibian	20.09.06	Reparations motion makes history
The Namibian	09.10.06	Von Trotha out, Herero street in
The Namibian	04.06.07	Germans to debate Herero genocide
The Namibian	20.09.07	The German legacy - one lonely Simmenthaler bull
The Namibian	05.10.07	Time now to heal the wounds
The Namibian	15.10.07	Demo against von Trotha comes under fire
The Namibian	12.01.09	105 years ago: Herero Uprising against Colonialism
The Namibian	11.08.09	Colonial monument in Germany comes under fire in Namibia

The Namibian	19.10.10	Lutheran Church celebrates 100 years in Namibia
The Namibian	22.09.11	Prayers for Safe Return of Skulls
The Namibian	05.10.11	Namibian Skulls Return
The Namibian	01.11.11	Government Talks must include Nama and OvaHereros
The Namibian	29.11.11	Dealing with the past - another German perspective
The Namibian	16.01.15	OvaHerero give Government Ultimatum
The Namibian	15.05.15	Remembering Sam !Khubis
The Namibian	17.07.15	Rewriting History
The Namibian	13.10.15	The Tale of Jahohora told in Two Books
The Namibian	19.01.16	Namibia and Germany: The Past in the Present
The Namibian	27.07.16	Massacred, silenced and impoverished
The Namibian	09.03.18	Genocide Matters: Negotiating the German Colonial past in Namibia
The Namibian	16.03.18	Negotiating the Perpetrators of Genocide
The Namibian	04.09.18	Experts call for transformation of museum spaces
The Namibian	21.02.19	Twist in Witbooi bible repatriation saga
The Namibian	19.03.19	Remembering Namibian Heroes
The Namibian	28.03.19	Playing on Death Island